DIE
KURISCHE NEHRUNG
UND
IHRE BEWOHNER.

VON

DR. ADALBERT BEZZENBERGER,
Professor an der Universität zu Königsberg i. Pr.

MIT EINER KARTE UND ACHT TEXTILLUSTRATIONEN.

STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1889.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Herrn und Frau

Geh. Medizinalrat Naunyn

zum ersten Weihnachtsfeste in Strassburg.

Wer auf der Reise von Königsberg nach Tilsit über das sogenannte „lange Wasser“ [1]) Labiau verlassen hat und nun auf die Mündung des Nemonienstromes zufährt, erblickt linker Hand am Horizont gleichsam helle Flecken, die auf dem Wasser des kurischen Haffes zu liegen scheinen und sich zumal bei trübem Wetter sehr seltsam ausnehmen. Was man da sieht, sind hohe Dünen der kurischen Nehrung, eines Landstriches, welcher so kahl und öde ist, wie in gleicher Ausdehnung kein anderer Deutschlands [2]), der aber, wo man ihn auch erblickt, das Sinnen und Denken des fremden Beschauers ungemein in Anspruch

---

[1]) Das „lange Wasser“ nennt man die Verbindung, welche Pregel, Deime, kurisches Haff und bez. Nemonienstrom, Seckenburger Kanal, die Gilge und der Memelstrom zwischen Königsberg und Memel bez. Tilsit bilden.

[2]) K. F. Burdach (Rückblick auf mein Leben, Leipzig 1848, S. 220) erschien die „trostlose Tuchelsche Haide anmutig“ gegen die kurische Nehrung. — In den „Kosmopolitischen Wanderungen durch Preussen, Liefland“ u. s. w., Germanien 1800, II, 98 heisst es: „Noch trauriger als die frische ist die sogenannte Curische Nehrung . . . Hier ist nichts als eine ewige Sandwüste, wo man meilenweit reisen kann, ohne einen Menschen, geschweige denn ein Dorf anzutreffen . . . Nie kommt man aus dem Sande heraus, der hier bis an die Achsen geht. Man stösst auf Hütten, die ehemals bewohnt waren, jetzt aber entweder zum Theil oder auch wohl ganz vom Sande verschüttet sind. Hier und da findet man Ueberbleibsel zertrümmerter Schiffe, die das tobende Meer in seiner Wuth ausgeworfen hat. Kurz, alles hat hier eine öde, grausende Gestalt, und, was man sieht und hört, erweckt in dem Menschen die schaudernde Idee einer rächenden Gottheit“. — Der Engländer Carr (Beschreibung einer Reise durch Dänemark, Schweden, Norwegen, Russland und Preussen, aus dem Englischen, Rudolstadt 1808, II, 299) bezeichnete die kurische Nehrung als einen „traurigen Theil des Erdbodens“, eine „abscheuliche Wüsteney“, die „das Ansehen der Region des Hungers habe“. — C. T. A. Hoffmann schildert in einem seiner Schauerromane, dem „Majorat“, einen Teil der kurischen Nehrung folgendermassen: „Die Gegend ist rauh und öde, kaum entspriesst hin und wieder ein Grashalm dem bodenlosen Triebsande, und statt des Gartens, wie er sonst das Herrenhaus zu zieren pflegt, schliesst sich an die nackten Mauern nach der Landseite hin ein dürftiger Föhrenwald, dessen ewige düstere Trauer den bunten Schmuck des Frühlings verschmäht, und in dem, statt des fröhlichen Jauchzens der zu neuer Lust erwachten Vögelein nur das schaurige Gekrächze der Raben, das schwirrende Kreischen der sturmverkündenden Möwen wiederhallt“. — Man sieht aus diesen Aeusserungen, wie sich die kurische Nehrung ansehen lässt; dass man sie aber auch ganz anders ansehen kann und dass man sie anders ansehen muss, ergibt sich u. a. aus den schönen Schilderungen Louis Passarges „Aus baltischen Landen“, Glogau 1878, ein Buch, auf das ich hier nachdrücklichst hinweise.

nimmt. Segelt man längs dem Ostufer des kurischen Haffes, an der Mündung der Gilge, der Tawe, der Griebe, an den daran liegenden merkwürdigen Dörfern und der hinter ihnen sich erhebenden meilenweiten Ibenhorster Forst vorbei, so gleicht diese Nehrung Inseln, nackt und trostlos wie Sala y Gomez; sieht man sie nördlich vom Memelstrom, aus dem Inneren des schmalen Küstenstriches heraus, den Witauts Staatsklugheit dem preussischen Orden überliess [1]), so stellt sie eine ununterbrochene Dünenreihe dar, die kaum auffallend wäre, sähe man nicht das meergleiche Haff und die Schiffe vor ihr. Wieder von anderen Stellen des Festlandes oder des kurischen Haffs aus gewahrt man den Niddener Leuchtturm, der die geringe Entfernung des Meeres erkennen und dadurch die Beschaffenheit der Nehrung ahnen lässt, oder den dunklen Wald bei Schwarzort, welcher sich in dem blendenden Sande, der ihn einschliesst, wie ein Wunder ausnimmt, oder gar die Häuser eines der Nehrungsdörfer, und überzeugt sich hierbei, dass auch auf diesem Stück Erde Menschen wohnen und folglich glücklich sein können. Niemand, so meint man, kann eines dieser Bilder sehen [2]), ohne dass er den lebhaften Wunsch empfindet und dem Wunsche nachgibt, auf die kurische Nehrung zu gelangen und sie auch seewärts kennen zu lernen. Aber dieser Meinung, bei welcher die Nehrung als etwas Begehrenswertes vorschwebt, tritt die Wirklichkeit insofern entgegen, als die Bewohner der Ostseite des kurischen Haffs für den ihnen zuwinkenden Küstenstrich im allgemeinen kein grösseres Interesse haben, als für einen Nachbarkreis oder irgend ein benachbartes Kirchspiel, und noch mehr insofern, als die Bevölkerung der West- und der Ostseite jenes Binnensees sehr verschieden ist: jene ist zum grossen Teil lettisch, diese fast rein litauisch. Woher kommt nun diese Gleichgültigkeit? woher dieser Gegensatz? Jene verstehen wir leicht unter der Voraussetzung, dass der letztere alt ist; dieser dagegen lässt sich so einfach nicht erklären, schon deshalb nicht, weil er nördlich von Memel wiederkehrt, wo wir am Strande vorwiegend die lettische Sprache, im Binnenlande dagegen ausschliesslich Litauer finden, und weil vordem auch die Nordküste des Samlandes — gewissermassen die westliche Verlängerung der kurischen Nehrung — im Gegensatz zu dem Inneren dieser altpreussischen Landschaft von Letten besetzt gewesen zu sein scheint.

Man findet ähnliche Unterschiede in Kurland, in dessen nördlichstem Teile die geringen Reste des livischen Volkes als Strand-

---

[1]) Die heutige Ostgrenze Ostpreussens geht im wesentlichen auf den im Jahre 1422 zwischen dem Orden und Witaut geschlossenen Frieden zurück. Der Orden verlor durch ihn den Küstenstrich von der preussischen Grenze bis zur heiligen Aa und seine Besitzungen in Preussen und in Kurland wurden hierdurch getrennt.

[2]) Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die vortrefflichen Photographien, welche Herr L. E. Gottheil in Königsberg auf der kurischen Nehrung aufgenommen hat. Andere Darstellungen einzelner Teile der letzteren enthalten die „Bilder für Schule und Haus“, I. Lieferung, Leipzig 1880, die Arbeit P. Schiefferdeckers, „Bericht über eine Reise zur Durchforschung der kurischen Nehrung“ im XIV. Bande der Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg, Königsberg 1873, und die „Geologie des kurischen Haffes und seiner Umgebung“ von G. Berendt, Königsberg 1869.

bevölkerung ihr Dasein fristen, und in dessen Südwesten die Binnenbevölkerung von den ebenfalls lettischen Strandbewohnern mundartlich verschieden ist. Während aber diese Erscheinungen durch die Annahme, dass jene südwestlichen Strandbauern lettisierte Liven, und dass die kurländischen Küsten ehemals ausschliesslich von Angehörigen des livischen Volkes bewohnt gewesen seien[1]), ihre befriedigende Erklärung finden, bildet der oben konstatierte Gegensatz zwischen Strand- und Binnenbevölkerung auf der Strecke von Nimmersatt bis Brüsterort (der nordwestlichsten Spitze des Samlands) ein Problem von grösserer Schwierigkeit. Wir werden weiterhin versuchen können, ihm näher zu treten. Hier fehlt es dazu noch an der nötigen Unterlage.

I.

Dass Landzungen wie die kurische und die frische Nehrung eine äussere Geschichte haben müssen, dass sie so, wie sie uns entgegentreten, nicht etwas Ewiges sein können, bedarf keiner Bemerkung. Fragen wir nach ihrer Entstehung, so tritt uns zunächst eine Sage entgegen, welche mit Bezug auf die frische Nehrung berichtet wird: „Anno 1190 war so gros vngewitter, das sind der Sindtflut nie gewesen ist, vnd stundt der Norden Windt 12. Jahr lang. Da sol die Nerung geworden sein, wie etzliche schreiben“ (Caspar Hennenberger, Erclerung der Preussischen grösseren Landtaffel, Königsberg 1595, S. 333). Diese Ueberlieferung ist jedoch in jeder Beziehung fabelhaft und für die Frage nach der Bildung speziell der kurischen Nehrung ohne alle Bedeutung. Der bekannte, noch dem 9. Jahrhundert angehörige Reisebericht Wulfstans (Scriptores rerum prussicarum I, 732) lehrt durch den Gegensatz, welchen er zwischen *mere* und *sæ* macht[2]), dass bereits in jener Zeit das frische Haff bestand, und die verschiedene Lage und Breite der frischen und der kurischen Nehrung, sowie die Bodenbeschaffenheit der letzteren lassen sowohl die gleichzeitige Entstehung beider infolge eines „Ungewitters“, als auch ihr Hervorgehen aus Sandbänken, wie sie ein Sturm bilden kann, als unmöglich erscheinen (vgl. Jachmann, Preussische Provinzialblätter I, 213; Wutzke, das. V, 293 f.[3]); Beerbohm,

---

[1]) Vgl. Wiedemann, Einleitung zu Sjögren, Livische Grammatik (Gesammelte Schriften II, Teil 1) S. XIV.

[2]) „Die Weichsel strömt vom Wendenland heraus und strömt in das Estenmeer *[Éstmere]*; und das Estenmeer ist wenigstens 15 Meilen breit. Dann kommt die Ilfing [d. i. Elbing] von Osten her in das Estenmeer aus dem See *[mere]*, an dessen Gestade Truso steht; und es ergiessen sich zusammen in das Estenmeer die Ilfing von Osten her aus dem Ostlande und die Weichsel von Süden aus dem Wendenlande; und dann nimmt die Weichsel der Ilfing ihren Namen und gelangt nordwestlich von dem Meere *[mere]* in die See *[sǽ]*“. — Vgl. über diese Stelle Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 13, 345. Das Estenmeer ist das frische Haff (im Altpreussischen wurde, wie noch im Litauischen, zwischen Haff und Meer sprachlich streng unterschieden; dies hiess *jūriai*, jenes *mary*, und der letztere Ausdruck klingt in *Éstmere* durch). Nesselmann, Lit. Wörterbuch S. 13 gibt für „frisches Haff“ die Uebersetzung Aismares, worin man *Aist-mares* sehen könnte. Ich weiss aber nicht, woher er dies Wort hat, und kenne als litauischen Namen jenes Gewässers nur Brâneburke máres, d. i. „Brandenburger Haff“ (Brandenburg ist ein Flecken am frischen Haff).

[3]) Diese Arbeiten zitiere ich weiterhin nur mit den Namen ihrer Verfasser.

das. IX, 88). Die Bildung der kurischen Nehrung und der Nehrungen des baltischen Gestades überhaupt ist also auf andere Gründe zurückzuführen, und diese letzteren hat man früher meist in dem Gegensatz der Ufer- und der Flussströmungen [1]) und in den von ihnen mitgeführten Niederschlägen erkennen wollen. Man nahm an, dass da, wo sich jene verschiedenen Strömungen getroffen, vermischt und so gegenseitig verlangsamt hätten, wo infolgedessen ihre Sinkstoffe niedergefallen seien, aus den Ansammlungen eben dieser Stoffe sich natürliche Grenzscheiden gebildet hätten, welche nach und nach immer höher und endlich zu den heutigen Nehrungen geworden seien [2]). Diese Theorie ist lange geglaubt worden, aber sie ist nach den ausgezeichneten Untersuchungen Schumanns (Geognostische Darstellung von Preuss. Litthauen, Ost- und Westpreussen [in: Die Provinz Preussen. Festgabe für die XXIV. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe. Königsberg 1863, I, 65 ff.]; Geologische Wanderungen durch Altpreussen, Königsberg 1869) und Berendts (vgl. o. S. 166 [6] Anm. 2), besonders des letzteren, betreffs der Geologie der kurischen Nehrung für diese nicht mehr aufrecht zu erhalten und muss einer anderen Platz machen. Ehe ich hierauf aber eingehe, muss ich ein flüchtiges Gesamtbild der kurischen Nehrung geben.

Die Länge der kurischen Nehrung von deren wirklichem Anfang bis Süderspitze, gegenüber Memel, beträgt 96,975 km; postalisch wurde sie ehemals auf 14 ³/₄ Meilen beziffert, dabei aber von Cranz aus gemessen, das über 2 km vor jenem Anfang liegt. Die Breite dieser Nehrung wechselt zwischen 0,5 km (150 Ruten; bei Sarkau) und beinahe 4 km (1000 Ruten; bei Rossitten). Ihr gesamter Flächeninhalt wird auf etwa 2 ²/₃ Quadratmeilen angegeben. Anfangs nach Ost-Nord-Ost gerichtet biegt sie sich schon etwa 1 Meile hinter Cranz nach Nord-Nord-Ost und nimmt jenseits Rossittens immer mehr und mehr eine rein nörd-

---

[1]) Man darf sich durch v. Hoff, Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche, Gotha 1822, I, 71 und Joh. Voigt, Geschichte Preussens I, 11 f. nicht zu der Annahme verleiten lassen, die west- und ostpreussischen Küstenströmungen seien vorherrschend von Norden nach Süden gerichtet. Sie gehen vielmehr in der Regel von Westen aus und schliessen sich den Biegungen der Küste an. Ich verweise in dieser Hinsicht auf G. C. A. Krause, Der Dünenbau auf den Ostseeküsten Westpreussens, Berlin 1850, S. 17 ff. und berufe mich auf das Urteil aller Seeleute, mit welchen ich hierüber gesprochen habe. Längs der kurischen Nehrung macht sich also im allgemeinen eine südnördliche Strömung bemerkbar. Da die herrschende Windrichtung an den preussischen Küsten nordwestlich ist, so ist der Lauf jener Strömung auch sehr leicht zu verstehen. — Was die Strömungen im kurischen Haff betrifft, so bemerke ich, dass dieselben mindestens zeitweise sehr mannigfaltig sind. Man kann sich hiervon am leichtesten überzeugen, wenn man während einer Laichzeit darauf achtet, wie die Fischer hier und da ihre Wenter aufgestellt haben. Die Aufstellung derselben richtet sich alsdann nämlich nach dem Zuge der betreffenden Fische, und dieser erfolgt bekanntlich gegen den Strom.

[2]) Vgl. Joh. Voigt a. a. O., Wutzke S. 294 ff. und auch Sören Biörn, Bemerkungen über die vormahlige und gegenwärtige Lage und Beschaffenheit der preussischen und danziger südbaltischen Ufer u. s. w., Danzig 1808, S. 13, 26, 33 f., 41, welcher jedoch den Gegensatz der Fluss- und Uferströmungen nicht ausdrücklich in Betracht zieht, dagegen Landspitzen wie Brüsterort einen massgebenden Einfluss auf die Nehrungsbildung zuschreibt, insofern durch sie die nordwest- und nordöstlichen Winde gebrochen seien. Auch Wutzke betont die Bedeutung solcher Spitzen, die als Abweiser gegen die Uferströmungen wirkten.

liche Richtung an. Rücksichtlich ihres Klimas kann ich kaum mehr bemerken, als bereits von Jachmann S. 196 darüber gesagt ist, dass nämlich die grossen Gewässer, zwischen welchen sie liegt [1], fast ununterbrochen Zugluft auf ihr erhalten, und dass der Sommer auf ihr verhältnismässig spät eintritt und verhältnismässig lange dauert, weil eben jene Wassermassen im Frühjahr eine rasche Erwärmung und im Herbst eine rasche Abkühlung des Bodens gleichmässig verhindern (vgl. hiermit: Die 10. Versammlung des preussischen Forstvereins für die gesammte Provinz Preussen, 1881, Königsberg 1882, S. 49). Brauchbare meteorologische und sanitärische Beobachtungen fehlen [2]). Die Dünenflora wird weiterhin berührt werden. Betreffs der Fauna verweise ich auf die Arbeiten von H. Hagen und Aug. Müller in „Die Provinz Preussen“ (s. die vorige Seite), sowie die in ihnen erwähnte Litteratur und bemerke zu S. 147 der letztgenannten Schrift, dass auf der kurischen Nehrung ein Zahn und eine Geweihstange vom Renntier gefunden sind (Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft XXXII, 760 f.). Dass Nanke (Wanderungen durch Preussen, herausgegeben von L. v. Baczko, Hamburg und Altona 1800, I, 98) „auf der ganzen Nehrung keinen einzigen Vogel aus dem Spechtgeschlechte fand“, fällt bei der Genauigkeit seiner Beobachtungen auf. Heute hört man das Hacken der Spechte an allen Stellen des Schwarzorter Waldes.

Wer von dem an der Nordküste des Samlandes belegenen Seebade Cranz aus auf die kurische Nehrung wandert und dabei die hier noch erhaltene alte Poststrasse nach Memel benutzt, bemerkt — jedoch nur, wenn er Berendt, Altpreussische Monatsschrift IV, 201 ff. gelesen hat — nach etwas über $^1/_4$ Meile eine leichte Senkung und bald darauf eine ebensolche Erhöhung des Bodens. Jene Senkung, in welcher Flugsand unmittelbar auf Moorboden — der sich hier von dem tiefen Bruch zwischen Cranz und dem Haff bis an die Seedüne zieht — ruht, ist ein altes „Tief“ [3]) (vgl. Wutzke S. 299) und diese Erhöhung der

[1]) Der Flächeninhalt des kurischen Haffs inkl. Memeler Tief wird amtlich auf 634 282,23 Morgen = 28,790 Reichsquadratmeilen angegeben.

[2]) Um dem letzteren Mangel ein wenig abzuhelfen, gebe ich in Beilage I eine tabellarische Uebersicht über die in dem Sterberegister der Karwaiten-Schwarzorter Kirchengemeinde vom 6. November 1773 bis zum 1. Januar 1801 verzeichneten Sterbefälle innerhalb eben dieser Gemeinde. Besseres und neueres bez. Material zu erhalten, war mir nicht möglich. — Ueber die genannte Gemeinde wird weiterhin ausführlich die Rede sein, und so sei hier nur bemerkt, dass sie im Jahre 1798 aus den Dörfern Nidden, Negeln und Schwarzort mit zusammen 55 Fischerbauern — was eine annähernde Einwohnerzahl von 400 Seelen voraussetzt — bestand. Die erwähnten Register sind der Reihe nach von 4 Geistlichen geführt und in der bezeichneten Zeit vollständig; ihre nächste Fortsetzung scheint verloren zu sein. — Die jährliche Sterblichkeit dürfte ausgangs des vorigen Jahrhunderts in dem in Rede stehenden Kirchspiel — und ebenso gewiss auf der ganzen kurischen Nehrung — annähernd $3^1/_{12}$ Prozent betragen haben (während sie in den Jahren 1880—1885 inkl. in dem Kirchspiel Nidden nur annähernd $2^1/_2$ Prozent betrug). Behufs Nachprüfung jener Ziffer bitte ich die weiterhin mitgeteilten Populationstabellen zu vergleichen.

[3]) So nennt man eine Haff und See verbindende Wasserstrasse. Gleichbedeutend ist das niederdeutsche Balge (daher der Name der Ordensburg Balga am frischen Haff, welcher gegenüber ehedem ein Tief war). — Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 203 berichtet, dass „noch im Jahre 1830 während einiger Tage, glaubwürdigen Aussagen nach, bei Sturmflut übergeschlagene Wellen der Ostsee dies-

Anfang der Nehrung[1]). Dass man sich auf dieser befindet, erkennt man ohne Kreuz- und Querzüge jedoch erst da, wo der Weg aus dem an Cránz sich anschliessenden Walde heraustritt, und man das wie alle Dörfer der kurischen Nehrung am Haff gelegene triste Sarkau, etwa 1/4 Meile entfernt, vor sich liegen sieht[2]). Kurz ehe man es erreicht, kommt man über einen kleinen Bach, der von den Seedünen aus nach dem Haff rieselt und vermuten lässt, dass auch an dieser Stelle See und Haff einmal in Verbindung standen (Wutzke a. a. O., Berendt, Geol. S. 17). Eine dritte Verbindung derart ist kurz hinter Sarkau, an der schon erwähnten schmalsten Stelle der kurischen Nehrung zu erkennen (Wutzke a. a. O., Berendt a. a. O.), welche letztere hier nur einige Fuss über dem Wasserspiegel der Ostsee liegt[3]) und eben hier teils von dieser, teils vom Haff aus besonders häufig und gefahrdrohend überflutet ist (vgl. Erleutertes Preussen IV, Königsberg 1728, S. 270, Jachmann S. 311 f., Wutzke S. 443 und die weiterhin S. 191 [31] mitgeteilte Bemerkung Hennenbergers über Kaalland). Ein viertes Tief scheint ehedem bei dem nördlich von Sarkau gelegenen Rossitten bestanden und in einigen grösseren und kleineren Teichen Reste von sich hinterlassen zu haben (vgl. Berendt, Geol. S. 19, 62, Passarge, Altpreussische Monatsschr. VIII, 109); auf ein fünftes weist der Name einer vom Haff zur See sich erstreckenden Schneise bei Grenz: „die faule Brücke“ (s. w. u.), und endlich erzählt die Tradition in Rossitten, dass früher „diesseits des Predin-Berges [s. w. u.] die See durchgegangen sei“ (vgl. hierzu Jachmann S. 205)[4]).

Sarkau, welches 1 1/2 Meile von Cranz entfernt ist, bietet ein sehr verschiedenes Bild, je nachdem man jenen Ort vom Haff aus sieht, oder sich in ihm selbst befindet. Im letzteren Fall macht es, weil flach im blossen Sande liegend, einen unsagbar öden Eindruck, während es sich im ersteren von der hinter ihm, an der Seeseite, angelegten Plantage[5]) hübsch abhebt. Diese Plantage greift etwas nördlich von Sarkau

---

seits der vor der Einsenkung künstlich angehegerten Dünen ihren Abfluss nach dem Haff gefunden haben sollen“.

[1]) Die Ortsangesessenen bezeichnen als den Anfang der kurischen Nehrung das „Waldhäuschen“ bei Cranz.

[2]) Zwischen Cranz und Sarkau, etwa eine Meile von ersterem entfernt und also schon auf der Nehrung, liegt, von dem Hauptwege rechts ab, die Försterei Grenz, über welche ich hier nichts zu bemerken habe. — Das von Berendt a. a. O. S. 203 erwähnte Lausendorf (vgl. Passarge, Aus baltischen Landen S. 168) besteht nicht mehr.

[3]) Die von Berendt a. a. O. und daselbst S. 67 erwähnte Crellesche Karte vom Jahre 1791 gibt in einem Profil durch die bezeichnete Stelle „die höchsten Seewellen des grössesten West- oder Nordweststurms“ auf Grund von Beobachtungen der ältesten Leute an.

[4]) Bock, Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreussen I, Dessau 1782, S. 439 spricht von einer alten Ueberlieferung, nach welcher in der frischen und der kurischen Nehrung „vormals wirklich Durchrisse gewesen seyn, vermittelst welcher man mit Fischerböten aus dem frischen und curischen Haff in die Ostsee fahren können, die aber nun durch Ansetzung neuer Sandhügel verschlossen worden“. — Ueber die alten Tiefe auf der frischen Nehrung vgl. Krause, Der Dünenbau S. 114 ff. und die jenem Werke beigegebene Karte.

[5]) „Plantagen“ heissen in der Dünenbaukunst die hinter den Vordünen (hierüber s. w. u.) angelegten Anpflanzungen.

nach der Haffseite hinüber und verliert sich hier nach Norden zu in vereinzelte Horste. — Das Seeufer ist nördlich und südlich von Sarkau ziemlich hoch — Jachmann S. 199 gibt seine Höhe auf stellenweise 30—40 Fuss an — und enthält so viele, bis 4 Pfund schwere Steine, dass man es geradezu als Steinküste bezeichnet hat. Dabei ist jedoch zu beachten, dass sich solche Steinablagerungen auch an anderen Stellen der kurischen Nehrung finden und dadurch entstanden sind, dass Steine, welche aus dem Uferrand ausgespült waren, bei heftigerer Brandung sowie durch Eisschollen auf den Strand geschoben wurden. Oft ist dies über mehrere hundert Schritte seeabwärts hin geschehen. Wo der Seestand frei von solchen Steinen zu sein scheint, dürften sie in Wirklichkeit unter darüber geschüttetem Sande liegen. — Da die betreffenden Steine und Steinansammlungen zum Teil innerhalb der künstlichen Vordünen (s. w. u.) liegen und z. B. südlich von Schwarzort massenhaft, geradezu pflasterartig auftreten, so ist es schon hiernach klar, dass sie teilweise schon vor langer Zeit und nur allmählich an ihre Stelle gekommen sind. Der Vorgang aber, durch welchen dies geschah, wiederholt sich noch immer und bewirkt den Unterschied von Sommer- und Winterstrand, welcher wohl überall auf der kurischen Nehrung hervortritt: der erstere ist mit Sand, der letztere mit Geröll bedeckt [1]).

Flach wie die kurische Nehrung anfangs ist, bleibt sie dies bis etwa eine Meile jenseits Sarkau. Alsdann aber beginnen — etwa da, wo die Sarkauer Plantage aufhört — hohe Dünen und erstrecken sich, anhebend mit den „weissen Bergen", in fast ununterbrochener Kette bis nicht ganz 1/2 Meile vor dem nördlichen Ende der Nehrung. Sie sind selten unter 100, vielfach beinahe 200 Fuss hoch und steigen von der See her im allgemeinen allmählich (unter 5—10° Steigung) auf, während sie nach Osten zu oft überraschend steil abstürzen (vgl. Berendt, Geol. Taf. IV, Abbildung 3) [2]). Von der See überall durch einen mehr oder weniger breiten, flachen, mit zahlreichen Sandhügeln [3]) — den Resten verwehter Dünen — teils besäten, teils besäumten Landstreifen und durch eine, vor diesem befindliche künstliche Vor- oder Schutzdüne, strichweise auch durch eine Plantage (s. vorige Seite Anm. 5) getrennt — ragen sie aus dem Haff oft fast unmittelbar empor und pressen dann wohl den Mergelboden des letzteren durch ihr Gewicht 5—15 Fuss hoch empor (vgl. die Abbildung bei Berendt, Geol. Taf. V), oder sie bilden hier — dies in grossem Masse jedoch nicht in dem nördlichsten Teile der Nehrung — weit vorspringende „Haken" [4]), d. i. Nebendünen, welche durch den Wind von dem Hauptkamm losgelöst und in das

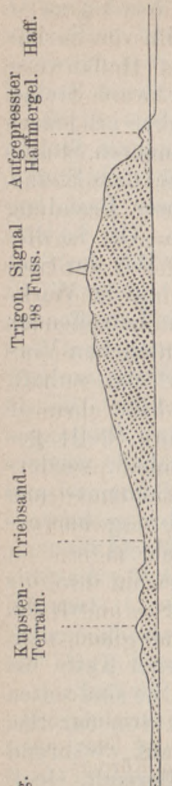
---

[1]) Zum Vorstehenden vgl. Sören Biörn a. a. O. S. 28 f., Jachmann S. 198, 210, Wutzke S. 458 ff., Schumann, Wanderungen S. 2, 11 f., Berendt, Geol. S. 13, 17, 66 f.

[2]) Die steil abfallenden Dünen heissen „Sturzdünen".

[3]) Man pflegt dieselben „Kupsen" (richtiger „Kupsten"; lit. *kùpstas* „kleine Erhöhung auf Wiesen") zu nennen. Die lettischen Bewohner der kurischen Nehrung nennen sie *kauguri*.

[4]) Die Litauer nennen einen solchen *rágas*, die Letten *rags* „Horn". — Die Unbedeutendheit bez. das Fehlen ihrer Bildung im Norden ist nach Berendt, Geol. S. 67 Anm. 1, S. 91 Folge des hier stattfindenden Anpralls der Stromwasser an die Nehrung.



Profil durch die Nehrung südl. Nidden, nahe der Kreisgrenze.
(Gleicher Massstab für Höhe und Länge.)

Haff getrieben sind, und damit zugleich zahlreiche, oft überraschend grosse Buchten; oder endlich, ihr Fuss ist von dem Haff durch eine schmale, teils nackte, teils dürftig bewachsene und dann als Weide benutzte Ebene geschieden.

Den normalen Typus der kurischen Nehrung mag das nebenstehende Profil veranschaulichen; dasselbe ist aus Berendts Geologie S. 19 entnommen.

Zwischen dem Kupstenterrain und dem Fusse der Sandberge, längs der letzteren zieht sich ein schmaler, 10—30 Schritte breiter und durch die dunkle Färbung seiner Oberfläche erkennbarer Triebsandstreifen [1]), welcher jedoch einen Fussgänger im allgemeinen und zumal zur Sommerszeit trägt. Seine Bildung ist hier Folge des aus den Dünenbergen herabsickernden Wassers. Auch unmittelbar am Seestrand und auf der Haffseite der kurischen Nehrung erscheint Triebsand, der an diesen Stellen aber durch andere Gründe veranlasst bez. mitveranlasst wird. Dort entsteht er durch das bei hoher See auf die Küste getriebene, daselbst stehen gebliebene und später zurücksickernde Wasser; hier wird er namentlich durch das Einstäuben von Sand in das Haff erzeugt. Bei Rossitten, wo zwei Teiche in den Bereich der Dünen gekommen sind, sind auch durch Versandung jener Triebsandstellen entstanden. Der Volksmund bezeichnet die der letzten Art als Lunken (Singular: die Lunk). — Ferner ist hier zu erwähnen, dass man auf der Westseite der Dünenkette, und zwar auf meilenweite Strecken hin, einen 0,2—0,5 m breiten, in regellosen Linien verlaufenden bräunlichen Streifen und hin und wieder, bald höher, bald tiefer, hier isolierte, dort mit jenem Streifen verbundene Vorsprünge („Humpel") von derselben Farbe gewahrt. Was da erscheint, ist alter Waldboden, der aus der wandernden Düne hervortritt, nachdem diese den Wald selbst erstickt und begraben hat.

Die auf Sarkau zunächst folgenden Dörfer sind Neu-Kunzen und Rossitten. Jenes, unmittelbar an der Grenze des letzteren gelegen, ist ein in jeder Beziehung unbedeutendes Oertchen, während umgekehrt Rossitten (circa 3 Meilen von Sarkau) in jeder Hinsicht bemerkenswert ist. Es ist das einzige Ackerbau treibende Dorf der kurischen Nehrung,

[1]) Vgl. hierzu Wutzke S. 460 f., Berendt, Geol. S. 21 ff., Altpreussische Monatsschr. IV, 209. — Berendt stellt an der erst angeführten Stelle eine Theorie der Bildung des Triebsandes auf und definiert den letzteren (S. 24) als „die Mengung von Wasser und Sand, in welcher die einzelnen Sandkörnchen der-

umgeben von Wiesen und fruchtbaren, zum Teil weizenfähigen Feldern. Die hierdurch nahegelegte Frage nach dem Untergrunde Rossittens ist schon von Wutzke S. 308 beantwortet: „Das Ufer des Haffs von Kunzen [1]) bis Rossitten“, sagt er, „ist 10—20 Fuss hoch, bestehet aus Lehm, Mergel und Sandschichten mit Feldsteinen gemischt . . . Bei der Grabung des Brunnens in Rossitten im Jahre 1822 fand man 55 Fuss tief noch reinen Lehm, dann grauen Mergel mit Sandadern gemischt, und auf 90 Fuss Tiefe 4—5 Fuss im Durchmesser grosse Steine und dann Wasser [2]), wodurch der ursprüngliche feste Boden bewiesen wird; dagegen findet man auf dem aufgeschwemmten Sandboden zwischen Rossitten und Memel und zwischen Kunzen und Cranz auf den niedrigsten Stellen schon auf 3 Fuss tief Wasser“. Hierzu kommt, dass der Mergelboden Rossittens auch am Seestrand bei den dem alten Kunzen etwa gegenüberliegenden Korallenbergen zu Tage tritt (Berendt a. a. O. S. 48, Schumann a. a. O. S. 70); dass sich hier, in der angrenzenden Nehrung und an ihrem Haffufer erratische Blöcke finden (Schumann S. 21 f., S. 70), sowie endlich, dass die der Nehrung im allgemeinen parallel laufende Seetiefe von 20 m nach Ausweis der Seekarten bei Rossitten seewärts weit ausbiegt und dadurch eine Stelle einschliesst, an welcher in einer Tiefe von 18 m brauner Sand, Steine und Muscheln lagern [3]).

Bei Rossitten erfährt die Dünenkette der Nehrung — wohl infolge einer hier ehemals bestandenen Wasserverbindung zwischen See und Haff (vgl. o. S. 170 [10]) — ihre erste Unterbrechung. Sie löst sich hier gleichsam

---

artig verschiebbar zu einander sind, dass die Berührung resp. die Reibung derselben untereinander durch dazwischen getretenes Wasser ganz oder fast ganz aufgehoben ist, so dass sie unter dem Drucke irgend eines schweren Körpers verhältnismässig leicht ausweichen und hernach wieder zusammenfliessen“.

[1]) Gemeint ist das alte, jetzt versandete Kunzen.

[2]) Vgl. die Mitteilungen Schumanns, Wanderungen S. 21 über den Bau eines Brunnens in Cranz.

[3]) Die Windenburger Ecke (siehe die Karte) besteht aus denselben Erdarten wie das Rossittensche Areal, und schon Wutzke S. 298 hat hieraus geschlossen, dass beide Stellen ehemals „im Zusammenhange gewesen und durch die Wirkung des Wassers getrennt worden sind“. So richtig diese Folgerung ist, so wenig braucht man der von Passarge (Aus baltischen Landen S. 124, 187) angenommenen Ansicht Schumanns (Wanderungen S. 71, 113) zuzustimmen, nach welcher sich in früherer Zeit eine Landzunge quer durch das heutige Haff von Windenburg über Rossitten in die See zog, welche letztere nördlich und südlich von Sarkau mit dem Wasser des Haffs in Verbindung stand: später sei jene Landzunge durch den Andrang des Niemen durchbrochen, die Sarkauer Insel verlandet, und durch die Reaktion der Ostsee gegen die nach Nordwesten gerichtete Strömung der weitere Zug der Nehrung von Rossitten nach dem Sandkruge hin entstanden. — Was an dieser Hypothese richtig ist, wird weiterhin in anderem Lichte erscheinen. Dass sich von Rossitten bis Windenburg auf dem Grunde des Haffs ein Steinlager erstrecke (vgl. Schumann S. 24, 70), wird nicht nur durch die Karten des kurischen Haffs, sondern auch von Fischern, welche dort seit Jahrzehnten fahren, auf das bestimmteste in Abrede gestellt; der Haffboden ist nach den letzteren dort teils weich, teils sandig. Dieselben wissen dagegen von einer von weichem Grunde eingeschlossenen Steinbank in der Richtung Labiau-Rossitten, welche etwa 1½ Meile vor Rossitten aufhöre und an ihrem nördlichen Ende mit einem ⅛ Meile breiten, oben weichen und unten harten stegartigen Streifen (Rumbs genannt) zusammenstosse, der sich im Haffboden von Inse nach Rossitten erstrecke. Dies beides findet anderweitige Bestätigung (vgl. Berendt, Geol. S. 29 und die Karten).

in sechs Einzelberge — die Bruchberge, den Walgum[1])-Berg, den schwarzen Berg, den langen Plick, den runden Berg und den Pawell oder Pewéll[2]) — auf, aber bereits nach etwa ½ Meile tritt sie wieder hervor und zieht sich alsdann, höher als vordem, zunächst bis zu dem Dörfchen Pillkoppen (1¼ Meile von Rossitten), wo sie zum zweiten- und letztenmale durchbrochen ist. Ihre Lücke ist hier jedoch nur etwa 200 Schritte breit und besteht in einem bis auf die Nehrungsebene hinabgehenden Durchriss, in dem man gewiss richtiger eine Windkehle, als ein altes Tief sieht.

Folgt man dem Zuge der Dünen dann weiter, so gelangt man der Reihe nach zu den Dörfern Nidden (etwa 1½ Meilen von Pillkoppen), Preil (1 Meile von Nidden), Perwelk (über ½ Meile von Preil) und Schwarzort (etwa 2 Meilen von Perwelk), von welchen das erste und das letzte — dieses mehr, jenes weniger — von altem Walde überragt, relativ wohlhabend und gut bevölkert sind, während Preil und Perwelk zu den armseligsten und ödesten Orten gehören, die es in Deutschland gibt. — Jenseits Schwarzort ist die kurische Nehrung bis zu dem, Memel gegenüberliegenden Sandkruge, einem Gasthause, völlig unbewohnt, und nach diesem begegnen nur noch eine Försterei, einige Fischerhäuser, ein Rettungsschuppen, ein Fort und ein Quarantainehaus, was alles, ausgenommen das Fort, zusammen mit dem Sandkrug den Kommunalbezirk „Süderspitze" oder „Süderhaken" bildet.

Wenden wir uns nun wieder zu der Frage nach der Bodengeschichte der kurischen Nehrung! Indem ich einstweilen von den Erscheinungen der Dünenwanderung und des Wachsens der Nehrungsspitze absehe und Berendt, Geol. S. 51—77 einseitig folge, beantworte ich diese Frage vorläufig folgendermassen.

1. Die Sanddünen der kurischen Nehrung ruhen auf einer aus Diluvialschichten gebildeten Unterlage, welche bei Rossitten, sowie zwischen Cranz und Sarkau zu Tage tritt (Jachmann S. 199, Wutzke S. 298), an anderen Stellen durch das dem Steingehalt der Küste entstammende Geröll des Seestrandes (o. S. 171 [11]) vorausgesetzt wird und sich sowohl in das Haff, wie in die See hinein verfolgen lässt. Dieser Unterlage nach ist die kurische Nehrung also älter, als die Alluvialzeit. Da ferner diese Diluvialschichten dem unteren Diluvium angehören[3]), und da obere Diluvialschichten im Bereiche der kurischen Nehrung fehlen, dagegen in der weiteren Umgebung des kurischen Haffs vorkommen und deshalb auch dort ehemals ausgebildet gewesen sein müssen, so ist anzunehmen, dass sich die diluviale Grundlage der kurischen Neh-

---

1) So, nicht Walgun, sagt man in Rossitten.

2) So, nicht Perwell- oder Perwelk-Berg, heisst er gewöhnlich.

3) Vgl. Berendt, Geol. S. 11, 44 ff., Schumann, Geogn. Darstellung S. 81 ff., Wanderungen S. 128. Ersterer gibt folgende Reihenfolge der betreffenden Diluvialschichten: I. Oberes Diluvium: Sand, Grand und Geröll. Oberer Diluvialmergel mit Geschieben. II. Unteres Diluvium: Sand, Grand und Geröll. Unterer Diluvialmergel mit Geschieben. Geschiebefreier Thon. Nach letzterem ist das preussische Diluvium der Regel nach aus folgenden Schichten zusammengesetzt: Lehm (oben) — Lehmmergel — nordischer Sand — Schluffmergel (= unterer Diluvialmergel).

rung samt deren nächster Nachbarschaft vor dem Beginn der Alluvialzeit (s. w. u.) derart zu dem heutigen Niveau dieser Gegend verhalten habe, dass jene oberen Schichten ab- und ausgespült werden mussten. Da ferner kein einziger Umstand[1]) es annehmbar erscheinen lässt, dass der Küstensaum des betreffenden Gebietes damals im grossen und ganzen nicht mit der heutigen kurischen Nehrung zusammengefallen sei, so ist die letztere als die damalige Küstenlinie eben jenes Gebietes, und mithin das kurische Haff als ein alter Teil des Binnenlandes, nicht des Meeres anzusprechen. — Dass die Nehrung damals bereits in mehrere Inseln getrennt war, ist auf Grund der Folgezeit vorauszusetzen.

2. Hätte sich nun die kurische Nehrung unmittelbar über den durch Abspülung blossgelegten älteren Diluvialschichten gebildet, so würde ihr Dünensand durchaus unvermittelt auf jenen ruhen. Dies ist aber nicht der Fall. Es finden sich nämlich an dem Seeufer zwischen Cranz und Sarkau über dem Diluvialmergel der Grundlage und unter dem Dünensande eine relativ starke Schicht Heidesand (älterer Alluvialsand) und in der letzteren unter einer Lage von Fuchserde (Ocker- oder Eisensand) bis 1½ Zoll starke Moostorfschichten, gebildet aus Hypnum turgescens Schpr., welches lebend in Ostpreussen bis heute (Sommer 1887) nicht nachgewiesen ist[2]). Hieraus, und weil solche Moosschichten in fast ganz demselben Niveau und ebenfalls in Heidesand, unter Fuchserde und über Diluvialmergel in dem Haffufer bei Windenburg begegnen, ist zu schliessen, dass auf die unter 1. nachgewiesenen Vorgänge nach Beginn der Alluvialzeit[3]) eine allmähliche Senkung[4]) der Unterlage der heutigen kurischen Nehrung und ihrer Nachbarschaft folgte, und dass hierbei eine auf feuchter Bodenoberfläche gebildete Vegetation nach wiederholten Uebersandungen und Neubildungen durch eine Schicht Heidesand gänzlich erstickt wurde. — Zur Veranschaulichung dieser Vorgänge teile ich ein von Berendt, Geol. S. 53 Fig. 9 gezeichnetes Profil mit, indem ich zugleich hervorhebe, dass Berendt a. a. O. demselben ein dem Haffufer bei Windenburg entnommenes gegenübergestellt hat, welches beinahe wie ein Spiegelbild des ersteren erscheint.

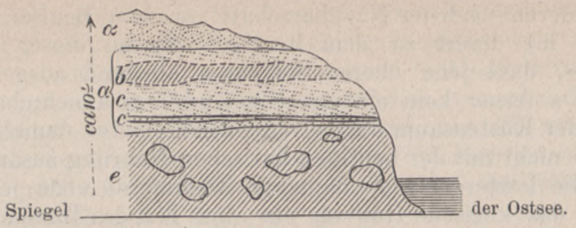
---

[1]) Die Nehrungsbewohner behaupten, wie ich bei dieser Gelegenheit bemerken will, das Vorhandensein von 3 Bänken oder „Reew“ vor der Seeküste. Bei näherem Eingehen hierauf überzeugte ich mich jedoch, dass unter diesen Bänken lediglich die 3 sich beinahe durch äquidistante Grenzlinien voneinander abhebenden Tiefen von 0—5, 6—10 und 11—20 m zu verstehen sind, welche sich längs der Seeküste der kurischen Nehrung hinziehen. Das Vorhandensein dieser Absätze ist gewiss bedeutsam, kommt hier aber nicht in Betracht, da die Grenze der Tiefe von 20 m verhältnismässig nur minimal von der Nehrung entfernt ist.

[2]) Nach Mitteilung meines verstorbenen Kollegen R. Caspary. — Zu dieser nordischen Moosvegetation stimmen vortrefflich die auf der kurischen Nehrung gefundenen Renntierreste (o. S. 169 [9]).

[3]) Die Zeitbestimmungen „vor dem Beginn der Alluvialzeit“ (s. o.), „nach dem Beginn der Alluvialzeit“ ergeben sich aus der Thatsache, dass untere Diluvialschichten mit altem Alluvialsand bedeckt sind.

[4]) Ueber säkuläre Hebungen und Senkungen siehe Schumann, Wanderungen S. 160, F. G. Hahn, Untersuchungen über das Aufsteigen und Sinken der Küsten, Leipzig 1879; über ihre Erklärung Karl Vogt, Lehrbuch der Geologie II, 454 ff.



Seeufer der kurischen Nehrung zwischen Cranz und Sarkau.

α. Dünensand. a) Aelterer Alluvialsand (Heidesand). e) Diluvium (Diluvialmergel).
b) Fuchserde in demselben.
c) Moostorfschichten in demselben.

Die Tiefe der erwähnten Senkung berechnet Berendt auf mindestens 30—40 Fuss unter den jetzigen Wasserspiegel und führt aus, dass gegen Ende derselben die nachmalige kurische Nehrung eine langgestreckte Barre gebildet habe, welche durch den Sand der sich hier begegnenden Strom- und Meeresfluten beständig wuchs.

3. Auf diese Senkungsperiode folgte nun natürlich eine — von Berendt auf mindestens 10—12 Fuss über das heutige Niveau berechnete — Hebung der Meeresküste, und es muss ihr südlicher Teil gewesen sein, mit welchem jene Barre hierbei zunächst aus dem Wasser emportauchte. Unter dieser Voraussetzung ist es nämlich am leichtesten begreiflich, dass eben dieser Teil der Nehrung hinter ihrer nördlichen Hälfte rücksichtlich der Dünenbildung zurücksteht, und dass zugleich nur in ihm der feste Boden der Nehrungsbasis zu Tage tritt. Der letztere war hier von vornherein höher als weiter nördlich und kam demgemäss hier zuerst in die Schälung der See; hierdurch aber wurde die Gewalt der Wellen gebrochen und so eine Verringerung des Sandauswurfes und der Dünenbildung bewirkt [1]). — Im Verlaufe dieser Periode bedeckte sich die kurische Nehrung mit immer höher wachsenden Dünen und weiterhin mit Wald (vgl. einstweilen o. S. 172 [12]), und es versandeten in ihr allmählich die noch erkennbaren alten Tiefe (o. S. 170 [10]), welche die Nehrung bis dahin in mehrere Inseln zerlegten.

4. Die geologische Entwickelung der kurischen Nehrung war durch die im vorstehenden skizzierten Vorgänge keineswegs abgeschlossen; es trat vielmehr nach der eben besprochenen Hebung eine zweite, jedenfalls 10 Fuss betragende Senkung des Landes ein und diese brachte die kurische Nehrung in ihre heutige, oder doch annähernd ihre heutige Lage zu dem Spiegel der Ostsee. Bewiesen wird dieselbe u. a. dadurch, dass zwischen Sarkau und Nidden längs der Seeküste Baumstubben untermeerischer Wälder vorkommen, welche nicht durch Abrutschen des Bodens an ihre Stelle gekommen sind, da der Strand dort grösstenteils flach ist und also nicht abgebrochen sein kann.

Diese letzte Senkung ist bis mindestens gegen das Ende des

---

[1]) Es ist ein bekannter Erfahrungssatz, dass Dünen nur bei relativ flacher Meeresküste vorkommen.

vorigen Jahrhunderts thätig gewesen (Berendt, Geol. S. 73 ff.)[1]. Ob sie seitdem fortdauert, oder ob sich das betreffende Küstengebiet gegenwärtig wieder hebt, oder ob es völlig ruht, ist noch nicht ausgemacht[2].

Soweit die o. S. 174 [14] begonnene Antwort auf die beregte Frage! Ich habe sie als eine vorläufige bezeichnet, weil sie erheblichen Einwendungen unterliegt. Von Berendt selbst sind vor mehreren Jahren Jungdiluvium und Altalluvium als gleichzeitige Bildungen erwiesen (Jahrbuch der kgl. preuss. geolog. Landesanstalt, Jahrg. 1881, S. 482 ff.); A. Jentzsch hat auf die Möglichkeit hingedeutet, dass der unterseeische Wald bei Cranz nicht durch eine Landsenkung unter Wasser gekommen sei, sondern „dass der Druck des darüber gewanderten Dünensandes den in der Nähe des Haffes gewachsenen Wald um ein geringes unter sein ursprüngliches Niveau gedrückt habe" (Schriften der physikal.-ökon. Gesellschaft zu Königsberg XXI, 192), und was von diesem Walde gilt, wird auch auf die nördlich von ihm befindlichen submarinen Waldreste angewandt werden dürfen; derselbe Gelehrte bereitet endlich eine Schrift vor, welche die Annahme, dass schon nach dem ersten Emportreten des Landes dessen eigentlicher Abfall in der betreffenden Gegend nicht westlich der Küstenlinie der heutigen kurischen Nehrung gelegen habe,

---

[1]) Mit Bezug hierauf erlaube ich mir folgendes mitzuteilen: 1. Nach Aussage des Wirtes Besméhn in Inse hat man auf der Eże (vgl. darüber Berendt, Geol. S. 63) Ziegeln und hat er selbst dicht bei Inse, etwa 10 Schritt vom Haff, Lagen von sehr grossen Knochen (wahrscheinlich vom Elch) 2 Fuss tief unter der Erde gefunden. 2. Nach Mitteilung des Pfarrers Herrn Konopatzki in Lappienen hat man bei Alt-Seckenburg unter Hof- und Ackerland an vielen Stellen das Steinpflaster der dortigen alten Domäne gefunden. — Ich bemerke ferner, dass wir von starken Uferabbrüchen bei Cranz schon aus dem 17. Jahrhundert wissen (s. unten S. 189 [29]).

[2]) Schumann, Wanderungen S. 168 behauptet eine neue Hebung, Berendt a. a. O. S. 79 neigt zur Annahme einer Fortsetzung der Senkung bis in die Gegenwart. Diese Kontroverse lässt sich ziemlich weit zurückverfolgen, vgl. Nankes Wanderungen durch Preussen I, 96, Sören Biörn a. a. O. S. 10. Gegenwärtig behaupten die Bewohner der südöstlichen Küste des kurischen Haffes ein Anwachsen des Landes. So wurde mir von Herrn Pfarrer Görke in Gilge erzählt, es seien südlich von diesem Orte vor etwa 80 Jahren gegen 5—6 Morgen Pfarrwiesen vom Haff bedeckt, dieselben kämen nun aber — angeblich infolge der durch den Bau des Seckenburger Kanals und des grossen Friedrichsgrabens veränderten Flussströmung; diese beiden Wasserstrassen sind aber erheblich älter als 80 Jahre — allmählich wieder aus dem Wasser empor, und ein Mann aus Karkeln, Völkner, mit welchem ich im Sommer 1886 aus diesem Ort nach Loye und Inse segelte, und der seit 40 Jahren auf dem kurischen Haff wie zu Hause war, wies mir Stellen, an welchen man früher mit dem Kahn habe fahren können, nun aber festes Land war. Beide und andere derartige Beobachtungen wurden mir ohne Befragen mitgeteilt. — Schliesslich mag an dieser Stelle eine interessante Angabe Platz finden, die jedoch nicht für die Frage nach dem gegenwärtigen Zustande, sondern für die Lehre von den Hebungen und Senkungen der preussischen Küste überhaupt von Interesse ist. In seiner „Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes", Elbing 1818, I, 492 berichtet M. G. Fuchs: „Als der Brunnen bei dem Kloster Kadinen, der 90 Fuss tief ist, 1727 gegraben wurde, war von oben 20 Fuss tief Sand; hierauf folgte eine Lage von Eisenerde, dann wieder Sand, in welchem grosse Steine lagen, die gesprengt werden mussten, dann reiner Sand, und dann schwarzer Thon mit glänzenden Körnchen vermischt, die man für Alaun hielt. In einer Tiefe von 58 Fuss fand man eine Elendsklaue, Brocken von Bernstein und anderen Seekörpern, und in einer Tiefe von 66 Fuss Stücke von Halmen und nicht ganz verfaultem Holze".

mit einleuchtenden Gründen bekämpft. Wie man sieht, steht also mehr als nur nebensächliche Einzelheiten der entwickelten Theorie in Frage.

Man wird vielleicht tadeln, dass ich trotzdem ausführlich über sie referiert habe und dass ich ihr nichts selbständiges entgegenstelle. Ich würde darauf erwidern, dass Selbständigkeit in geologischen Fragen von mir nicht zu verlangen ist; dass Berendt der einzige ist, welcher die Gesamtentwickelung der kurischen Nehrung geologisch behandelt hat, und dass jene Theorie so geistvoll und bahnbrechend ist und so vieles von bleibendem Werte enthält, dass auch in Zukunft niemand über sie hinwegblicken darf.

Ich wende mich nun zu der oben zur Seite geschobenen Erscheinung der Verlängerung der kurischen Nehrung an ihrem Nordende. Die andere dort gleichfalls zurückgestellte — die Wanderung der Dünen — dagegen werde ich erst in einem späteren Abschnitt behandeln.

Seit dem Versanden der die kurische Nehrung vordem durchschneidenden Tiefe fand und findet das in das kurische Haff sich ergiessende Stromwasser nur noch bei Memel einen Abfluss. Von der Nehrung abprallend drängt es hier gegen die Küste des Festlandes, welche infolgedessen früher — d. h. ehe dagegen Schutzmassregeln getroffen wurden; vgl. hierüber Sammlung einiger Denkwürdigkeiten von der kgl. preussischen Immediatstadt Memel, Königsberg 1792, S. 163 ff. — stark zerstört wurde [1]). Hierbei rückte der Ausfluss des Memeler Tiefs immer nördlicher [2]), und diesem Vorrücken entsprechend verlängerte sich gleichzeitig die kurische Nehrung, indem sich auf ihrer durch die zweite Senkung unter Wasser gekommenen Spitze Sand ablagerte. Die Geschwindigkeit dieser Verlängerung lässt sich nach gewissen Angaben und Anhaltspunkten mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Berendt schätzt sie auf durchschnittlich 1 Rute im Jahre und weist darauf hin, dass, falls die kurische Nehrung früher einmal mit dem Nordende ihrer hohen Dünenkette endigte (vgl. o. S. 171 [11]), dies hiernach um die Mitte des 10. Jahrhunderts der Fall gewesen sein würde.

Ich könnte diesen Abschnitt hiernach beschliessen, allein die Frage

---

1) Darauf bezieht sich folgende Stelle in einem Gedichte Simon Dachs (Ausgabe von H. Oesterley, Leipzig 1876, S. 216):

„Seht, diesen Weg bin oftmals ich
das Schloss hinauf gegangen,
woselbst mein frommer Vater mich
mit aller Lieb' empfangen.

Mich auf dem Wall umher geführt;
dort, sprach er, schau doch, Lieber,
ward vormals keine See gespürt,
der Sandberg ging darüber.

Jetzt kannst du sie und Segel sehn
in ihren Wellen fahren;
dies ist bei meiner Zeit geschehn,
nur inner dreissig Jahren".

2) Auf der Abbildung Memels in Hartknochs Alt- und neues Preussen, Frankfurt und Leipzig 1684, S. 420 befindet sich derselbe noch dem Schloss gegenüber und die flache Spitze der Nehrung ist hier nur ganz schmal. Eine Verzeichnung zugegeben, kann dieselbe doch nicht so erheblich angenommen werden, dass diese Abbildung dadurch alles historische Interesse verlöre. — Nach Veit in „Beiträge zur Kunde Preussens" IV, Königsberg 1821, S. 464 ist das Ende des Seetiefs in den 6 Jahren 1815—1820 um 52 Ruten nach Norden gegangen.

nach dem Alter des Menschen auf der kurischen Nehrung steht, wie man sehen wird, mit den im vorstehenden behandelten Problemen in so engem Zusammenhang, dass ich es nicht unterlassen möchte, schon hier auf sie einzugehen, obgleich sie uns weiterhin noch nachdrücklich entgegentreten wird.

Bei Gelegenheit von Bernsteingrabungen in der Luhźejer Forst [1]) bei Prökuls wurden neben rohem Bernstein auch einige bearbeitete Bernsteinstücke gefunden. Da sich die betreffende Schicht im Altalluvium befindet, so wird durch diese Funde bewiesen, dass bereits in der oben S. 176 [16] unter 3 vorausgesetzten Periode auf der Ostseite des kurischen Haffes der Mensch existierte [2]); vergleiche R. Klebs, Der Bernsteinschmuck der Steinzeit, Königsberg 1882, S. 38. Die Frage, wie roher Bernstein an jene Stelle gekommen ist, ist bereits von Schumann beantwortet. „Er wurde“, sagt er Wanderungen S. 144,. „zu einer Zeit, als die Nehrung sich noch nicht gebildet hatte, von der See hier ebenso ausgeworfen, wie er heute an der samländischen Küste ausgeworfen wird.“

An sich wichtig erhalten jene bearbeiteten Stücke dadurch noch eine ganz besondere Bedeutung, dass sie in Technik und Stil vollständig übereinstimmen mit Bernsteinschmucksachen, die bei Schwarzort aus dem Haff ausgebaggert und zusammen mit ebensolchen, welche man auf der kurischen Nehrung gefunden hat, der ostpreussischen Steinzeit zuzuweisen sind (Berendt, Geol. S. 72 f., Klebs S. 36 f.).

Es wäre nun freilich vorschnell, auf Grund dieser Uebereinstimmungen anzunehmen, dass schon in der Zeit, aus welcher die in der Luhźejer Forst gefundenen bearbeiteten Bernsteinstücke stammen, Menschen auf der kurischen Nehrung gewohnt hätten, da 1. die ostpreussische Steinzeit sich über so und so viele Jahrhunderte erstreckt hat, 2. für die Bernsteinablagerung bei Schwarzort ein längerer Zeitraum in Anspruch zu nehmen ist (Klebs S. 38), 3. von den hier gefundenen Schmucksachen nicht unbedingt behauptet werden kann, dass sie auf der kurischen Nehrung entstanden seien [3]). Hinsichtlich dieses

---

[1]) In der einschlagenden Litteratur wird diese Lokalität im Anschluss an die Generalstabskarte, auf welcher sie „Forst Luscze“ heisst, die Luscze genannt. Ein sprachlich gebildeter Mensch kann dies nur *Lustsche* aussprechen; die entsprechende litauische Namensform ist aber Lū́z'eje oder Lū́z'ejes gìre (*z'* = weiches *sch*; *gìre* „Wald“). — Da dergleichen auf Karten Ostpreussens sehr oft vorkommt, so möchte ich mir rücksichtlich derselben den Wunsch erlauben, es mit der Schreibung von geographischen Namen doch etwas genauer zu nehmen, schon weil sie ein sehr wesentliches historisch-ethnologisches Material bilden. Unter diesem Gesichtspunkt verdienen auch die sehr häufig vorkommenden Nebennamen weit mehr Berücksichtigung, als sie finden. Die sonst so wertvollen Generalstabskarten verdienen hier in erster Linie Tadel, gerade weil sie sonst so wertvoll sind.

[2]) Um dieser Folgerung einen historischen Hintergrund zu geben und dadurch einer naheliegenden Frage zu begegnen, sei bemerkt, dass nach der überzeugenden Beweisführung Lissauers (Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreussen, Leipzig 1887, S. 17 ff.) der Mensch in Westpreussen bereits zu einer Zeit eingezogen ist, als das Land erst in den niederen Teilen vom Eise befreit war und die Weichsel noch ihren alten Lauf nach Westen verfolgte. Der Durchbruch der letzteren nach Norden zu, bei Fordon, erfolgte aber nach A. Jentzsch a. a. O. S. 190 vor rund 5000 Jahren.

[3]) Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 398 neigt zu der Annahme, dass diese Stücke an anderen Stellen aus- und vor Schwarzort angespült seien. Da sie

letzten Punktes erscheinen mir die auf das Vorhandensein von Pfahlbauten auf den flachen Stellen des Haffes westlich von Prökuls hinzielenden Vermutungen Klebs' (S. 40) sehr beachtenswert. Aber auch wenn man allem dem Rechnung trägt, wird man das Vorhandensein von Menschen auf der kurischen Nehrung schon in recht respektabler Zeit doch nicht in Abrede stellen [1]).

II.

Geschichtlich begegnet die kurische Nehrung zuerst in der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfassten „livländischen Reimchronik“ [2]). Die in Betracht kommenden Verse mögen hier eine Stelle finden:

3731. Zû hant wart ein rischer helt
von den Samen [3]) ûz irwelt,
der reit wol die richte [4])
und hatte in sîner pflichte
3735. zwêne gesellen harte stoltz.
Vil risch quâmen sie in daz holtz,
daz ûf die Mimele stôzet.
Der eine sprach: „Nû verdrôzet!“
(er wolde alleine rîten vort.)
3740. Dô er gesprochen hatte daz wort,
er rûrte das pfert mit den sporn:
einen berc, den er irkorn
hatte, risch er den ûf reit
und sach uber die Mimele breit
3745. eine burc gebûwet [5]).

3830. Ein teil vûr ouch ir her [6])
mit schiffen oben um daz lant,
daz ist daz vrische hab genant [7]).

---

sich aber nach Klebs S. 38 f. fast alle in einem Zustande befinden, welcher gegen einen weiten Transport im Wasser spricht, so ist diese Meinung unannehmbar. Sie trifft dagegen gewiss bezüglich des unbearbeiteten Bernsteins des Schwarzorter Haffgrundes zu (vgl. Berendt a. a. O. S. 396), der bei der relativ erheblichen Entfernung Schwarzorts von der Ostküste des kurischen Haffs mit den hier befindlichen Bernsteinlagern nicht gleichaltrig sein kann und — da er auch nicht älter als sie sein kann — also aus ihnen stammen muss.

[1]) Von Memel bis Windenburg begleitet das Haffufer ein Steilabfall des Haffbodens, in welchem Schumann und Berendt das alte Haffufer des der von letzterem behaupteten zweiten Senkung des Landes (vgl. o S. 176 [16] unter 4. vorausgegangenen Zeitabschnitts sehen. Die Litauer nennen diesen Abfall Krántas „Ufer“ und Berendt, Geol. S. 63 denkt daran, dass wir es bei diesem Namen mit alter Ueberlieferung zu thun haben. Wäre dies sicher, so bewiese es ein sehr hohes Alter der litauischen Bevölkerung der fraglichen Gegend (vgl. dazu Berendt, Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg X, 186). Aber obwohl Krántas genau das bedeutet, was Berendt in ihm sieht (den „Uferabhang“; den vom Wasser bespülten Saum des Ufers nennt der Litauer dagegen *krásztas)*, so kann ich an ein so bedeutendes Alter litauischer Volksüberlieferung doch nicht glauben. Irre ich mich hierin aber, so haben auch die Sagen von der Króku-Lanká (vgl. meine Litauischen Forschungen S. 15 und dazu Neue preuss. Provinzialblätter, 3. Folge, XI, 412, 534, Sitzungsberichte der gelehrt. estn. Gesellsch. Jahrg. 1866, S. 210) und dem Windenburge-Mests („Stadt Windenburg“; so heisst eine 1½ Meilen vor der Windenburger Ecke belegene Stelle, auf welcher früher eine Stadt gestanden haben soll) geologische Bedeutung.

[2]) Ausgaben von Franz Pfeiffer, Stuttgart 1844; Leo Meyer, Paderborn 1876. Auszüglich in den Scriptores rerum prussic. I, 625.

[3]) Den Samländern.

[4]) Sc. nach Memel.

[5]) So viel ich weiss, sind diese Verse bisher nicht auf die kurische Nehrung bezogen; aber ein Samländer konnte doch nicht anders als über diese nach Memel reiten.

[6]) Sc. der Samländer, nach Memel.

[7]) Ein irrtümlicher Ausdruck; vgl. Vers 3982.

. . . . Samelant.
Daz lant ist ummevlozzen,
des hân sie dicke genozzen;
an eime ende daz wilde mer,
dâ enschadet in kein her;
an den anderen sîten
mac niemant kein in strîten:
dâ vlûzet ein wilder wâc,
tief und breit; er machet trâc
die dâ mit den schiffen varn
des summers, vil kûme sie sich bewarn.
Kein der Mimele dâ gêt zû
ein hals [1]): da quâmen sie vrû
mit irme here hovelîch.
Des vreuten die cristen sich.
Dâ was ein vil grôzer hagen
von den Samen vor geslagen,
der was grôz unde dicke,
dâ enwâren nicht cleine ricke,
dâ wâren boume sô grôz,
daz sint vil manchen verdrôz.
Sie wâren sô gevellet,
daz ez was gestellet,
sam ez wêre ein bolewerc.
Ez was ein ungevûgez werc,
daz von den Samen was gemacht.
Vinster was ez sô die nacht
und gienc von des meres strant
wan in das vrische hab [2]) . . . .

Was wir aus diesen Stellen — von welchen die letzte eine genaue Parallele bei Hennenberger, Erclerung S. 413 findet — lernen, ist, dass die kurische Nehrung schon sehr früh als Heerstrasse benutzt wurde [3]) und damals wenigstens stellenweise waldig, zum Teil — wahr-

[1]) D. i. die kurische Nehrung. An dieser Stelle scheint sie der Dichter als einen Teil des Samlandes aufgefasst zu haben (vgl. dagegen Vers 3769 f.). Eben diese Auffassung erscheint in Hartmanns v. Heldrungen Bericht über die Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden (Mitte des 14. Jahrhunderts): „Sinth haben dy bruder gebawet ein hausz uff dy Mymel XXV meil von Guldyn, und das wasser scheidet das landt zcu Samlandt, das zcu Preussen gehorth und Kawerlandt und fellet yn das meher“ (Scriptores rerum prussic. V, 172). Vgl. hierzu jedoch Töppen, Historisch-comparative Geographie von Preussen, Gotha 1858, S. 223. — Bock a. a. O. I, 406 sagt: „im litthauischen Samland auf der Nehrung“.

[2]) In den Scriptores rer. prussic. I, 632 ist hierzu und zu Vers 3832 bemerkt: „So heisst es in einer Urkunde nach 1366 (Voigt, Cod. dipl. III, 123, Nr. 93): ‘Mare Curonicum, Curonense’ und auch ‘recens mare Curonicum’. — Auch das Stettiner Haff erscheint häufig in Urkunden als ‘recens mare’ . . .“. Man sieht hieraus, dass „frisches Haff“ ursprünglich kein Eigenname war, und dass jedes „Haff“ ehedem die Bezeichnung „frisches“ führte. Diese Ausdrucksweise wird sofort klar, wenn man sich z. B. an dänisch *ferskt vand* „süsses Wasser“, an den altenglischen Gegensatz *sealte sæ* — *fersce sæ* „salzige See — frische See“ (Leo, Angelsächsisches Glossar S. 349), sowie daran erinnert, dass Haff eigentlich „Meer“, „See“ bedeutet (vgl. altnordisch *haf*, altenglisch *heaf* „Meer“). Dann entspricht das Nebeneinander von „gesaltzene See“ (= Meer) und „frisches Haff“ bei Hennenberger, Erclerung S. 412 jenem altenglischen Gegensatze, und man sieht, dass schon Hartknoch, Alt- und neues Preussen S. 17 vollkommen das richtige gesehen hat, indem er „frisch“ in „frisches Haff“ auf des letzeren „frisch und süsses Wasser“ bezog. Bei dem kurischen und dem Stettiner Haff ist die Bezeichnung „frisch“, weil sie neben diesen geographischen Beiwörtern schleppend war, früh in Wegfall gekommen, und wohl infolge dessen hat Haff die spezifische Bedeutung erhalten, mit der wir dies Wort heute brauchen. Vgl. Lotar Weber, Preussen vor 500 Jahren, Danzig 1878, S. 105 und unten S. 183 [23] Anm. 1. — Dass das kurische Haff früher auch Rusna genannt ist (Hartknoch a. a. O. S. 10), hat hin und wieder Konfusion veranlasst. Dieser Name beruht aber natürlich lediglich darauf, dass der Russstrom (litauisch Rùsne) in dies Haff mündet.

[3]) Darauf weist auch die Angabe Caspar Steins (vgl. unten S. 184 [24] Anm. 2), von dem Cranzer Krug bis nach der Beek erstreckten sich Spuren alter Befestigungen, welche Garbick hiessen und von den alten Preussen errichtet seien. Diese Befestigungen — ich vermute in ihnen eine sogenannte Landwehr — können nur zum Schutz des Samlandes gegen einen Einfall von der Nehrung her bestimmt gewesen sein. Vgl. ausserdem beispielsweise S. 183 [23].

scheinlich nach Süden zu — mit grossen Bäumen bestanden war. Von ihrer sonstigen Beschaffenheit und ihren etwaigen Einwohnern sagt die livländische Reimchronik nichts. Auch nach einem Namen der kurischen Nehrung sieht man sich in diesem Werke vergeblich um, obgleich es einen solchen damals möglicherweise gegeben hat. In einer Urkunde vom 12. März 1258 werden nämlich die beiden Inseln Nergia d. i. Nehrung und Nestland[1]) genannt, und Töppen, Historisch-comparative Geographie von Preussen S. 132 Anm. 550 bezieht den letzteren Namen mit einem „vielleicht" auf die kurische Nehrung, während unter Nergia hier zweifellos die frische Nehrung zu verstehen ist.

Wie die letztere an dieser Stelle, so wird sie auch in anderen Urkunden schlechthin Nergia (oder Nerga, Neria u. dgl.) genannt, während dies Wort als Bezeichnung der kurischen Nehrung in älterer Zeit so gut wie stets irgend einen entsprechenden Zusatz erhält[2]). Hieraus folgt[3]), dass Nergia und das daraus entstandene Nehrung (Nehring, Nährung) ursprünglich nur jener zukam und von ihr auf diese erst übertragen ist[4]).

Das gewöhnliche Epitheton der letzteren ist — und zwar höchst wahrscheinlich nur wegen ihrer Richtung nach Kurland hin, zu welchem bis 1328 auch Memel gehörte[5]) — „curisch", „curoniensis", doch wird sie auch „Neria versus Memlam" (so: Codex diplomat. pruss. III, 123), „Memelsche Nehrung", „der preussische Strand"[6]) oder kurzweg „der Strand"[7]) genannt. Die letzte Benennung kommt bei deutsch sprechenden Bewohnern der kurischen Nehrung noch heute vor, doch hört man von solchen dafür häufiger Nährung oder auch Nähring (*ä* gemäss dem ostpreussischen Deutsch für *e*) und demgemäss Nährunger, Nähringer für „Nehrungsbewohner".

Zuerst, oder doch mit zuerst ist die kurische Nehrung unter diesem Namen von Peter von Dusburg (gestorben ca. 1330), und zwar an zwei

---

1) „insula que Nergia wulgariter appellatur" — „insulam que Nestlant vocatur".

2) Als Ausnahmen dieser Regel können Stellen wie Scriptor. rer. prussic. I, 144 (216), II, 655 nicht gelten, weil an ihnen jeder Zusatz überflüssig war.

3) Vgl. V. Diederichs, Magazin der lettisch-literärischen Gesellschaft XVII, 1, S. 7, durch den ich auf mehreres im Texte erwähnte aufmerksam gemacht bin.

4) Hierzu stimmt, dass die kurische Nehrung von ihren lettischen Bewohnern Kâpas, von den gegenüberwohnenden Litauern Kópos — also mit einem von Nehrung ganz verschiedenen Worte — benannt wird. — Ueber die Etymologie des Namens Nehrung will ich nicht sprechen; etwas erheblich besseres als das von F. Neumann, Neue preussische Provinzialblätter, andere Folge, VI, 385 ff. gesagte lässt sich darüber einstweilen doch nicht vorbringen. Ich will jedoch bemerken, dass die von Neumann nicht berücksichtigte polnische Form des Namens, *mierzeja*, ohne Belang ist; sie ist vor etwa 1600 nicht nachgewiesen, und ihr *m* wie das des Namens *Mikołaj* oder der mundartlichen Form *Miemiec* (= *Niemiec*) zu beurteilen.

5) Vgl. Diederichs a. a. O. S. 9.

6) Bunge, Liv-, esth- und curländ. Urkundenbuch VII, Nr. 677 (Datum: Riga 28. Dec. 1427): Der Ordensmeister von Livland teilt dem Hochmeister in betreff ihrer Zusammenkunft mit, dass er am 24. Januar in Memel einzutreffen „und alzo vort tagereisze obir den Pruschen strandt zcu haldende" gedenke.

7) So Erleutertes Preussen IV, Königsberg 1728, S. 264. Gilbert de Lannoy (1413), Scriptor. rer. pruss. III, 445 braucht diese Bezeichnung in der plattdeutschen Form *Strang*.

Stellen seiner „Cronica terrae Prussiae" genannt. An der einen erzählt er, dass 800 litauische Reiter im Winter 1283 über die „neria curoniensis" in das Samland eingebrochen seien, und dass der Meister Konrad von Thierberg, um die Wiederholung solcher Ein- und Ueberfälle zu verhindern, auf jener „via utique occulta" d. i. schlechterdings versteckten Strasse, und zwar auf der Seeseite [1]) damals ein Schloss Neuhaus („Nova domus") habe erbauen lassen. An der anderen Stelle erfahren wir, dass im Jahr 1308 5000 Żamaiten an diesem Neuhaus „in neria curoniensi" vorbei („circa castrum novum") in das Samland einritten. Es scheint hiernach, wie Diederichs a. a. O. bemerkt hat, dass die kurische Nehrung erst ziemlich spät vom Orden in Besitz genommen ist. — Was Neuhaus betrifft, so ergibt sich aus etwas späteren Quellen (Töppen a. a. O. S. 215, Lotar Weber a. a. O. S. 524), dass es nicht mit Rossitten zu identificieren ist [2]), sondern in der Nähe von Cranz gelegen war. Es ist schon früh verschwunden (Lotar Weber a. a. O. S. 524); nach Hartknoch, Alt- und neues Preusen S. 408 ist es „an einen andern Ort versetzet, da es itzt stehet, nehmlich bey dem statlichen Thiergarten, eine Meil wegs von Königsberg".

Das eben genannte Rossitten, die zweite Ordensburg auf der kurischen Nehrung, dürfte nach Töppen a. a. O. um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut sein; bestimmt hören wir von ihm erst im Jahr 1403 (Voigt, Geschichte Preussens VI, 246), wo es in kriegsmässigen Stand gesetzt wurde, und aus Hennenberger, Erclerung S. 401 f. ergibt sich, dass es einem „Pfleger" (vgl. hierüber Joh. Voigt, Namen-Codex, Königsberg 1843, S. XVI, Lotar Weber a. a. O. S. 284) unterstellt war. Frühzeitig erscheint neben ihm ein Dorf und ein Krug [3]). — Die letzte Erwähnung des Schlosses Rossitten als eines vor-

---

[1]) „super litus maris salsi". „Salsi" offenbar im bewussten Gegensatz zu (mare) „recens", dem kurischen Haff mit seinem süssen Wasser. Vgl. o. S. 181 [21] Anm. 2.

[2]) Dies ist von Simon Grunau (Preuss. Chronik, herausgeg. von Perlbach, Leipzig 1875, I, 489) geschehen.

[3]) Am Freitag nach Reminiscere 1470 verlieh Hochmeister Heinrich von Richtenberg dem „Cretzmer" (Krüger) Hans Schroeter „die Hofstädt vor unserm Schloss Rossitten gelegen, mit einem Morgen Lande und zween Morgen Wiese", dazu freie Fischerei, „frei Brennholz in unsern Wäldern zu Nothdurft ihres Feuers und nicht zu verkaufen". — Ich zitiere nach der Abschrift einer beglaubigten, dem Gastwirt Krause in Rossitten gehörigen Kopie dieser Urkunde. Das Original war mir nicht zugänglich. Aus dem Ausdruck Hennenbergers a. a. O. „in einem Kruge" lässt sich nicht schliessen, dass es 1481 mehr als einen Krug in Rossitten gegeben habe.

Wie mein Kollege, Herr Professor Walter, ermittelt hat, sind die oben genannte „Hofstädt" und Wiese nach der Rossittener Lokaltradition identisch mit der heutigen Krauseschen Wirtschaft und der zwischen ihrem Garten und dem Haff gelegenen, südlich von dem Dienstgrundstück des Düneninspektors begrenzten und durch Abspülung erheblich verkleinerten Wiesenfläche. Da sich nun die „Hofstädt" vor — also: dicht bei — dem Schloss Rossitten befand, die Stelle des letzteren aber nach einer Ueberlieferung, die über die ganze Nehrung verbreitet ist, heute im Haff liegt, so muss, wenn die erwähnten Ueberlieferungen richtig sind, das Schloss innerhalb der vom Leuchtturm nach dem schwarzen Berge sich hinziehenden Bucht gestanden haben.

handenen begegnet im X. Artikel des Friedensvertrages von 1525 [1]), wo es sammt Königsberg, Lochstädt u. s. w. dem Herzog Albrecht verliehen wird. Zu Hennenbergers Zeit bestand es nicht mehr (s. w. u.). Ob auf die Angabe Caspar Stein's (gestorben 1652) „prope Rossitten rudera veteris arcis" [2]) und auf die des Erleuterten Preussen IV, 270 „Rossitten, wo .... noch die Rudera vom alten Schloss und Kellern zu sehen sind" etwas zu geben ist, lasse ich dahin gestellt sein.

Die übrigen Oertlichkeiten der kurischen Nehrung, welche bis zum Ende der Ordensherrschaft genannt werden, sind:

die Berge Cropsteyn und Pillecop [3]), von welchen der erstere mit Recht auf den Grabszter Haken bezogen (Passarge, Altpreussische Monatsschrift VIII, 21 Anm.), der zweite natürlich in der Nähe Pillkoppens zu suchen ist;

Nidden (zinste im Jahr 1437, und zwar nach Memel, 19 Mark, vgl. Lotar Weber a. a. O. S. 112, 545; auch im Jahre 1515 wird dieser Ort erwähnt, s. u. S. 291 [131]) [4]);

der Krug zu Negeln (Privilegium aus dem Jahre 1486 [5])),

---

[1]) Abgedruckt in Dionysius Runaws Historia vnd einfeltige beschreibung des grossen dreizehnjehrigen Kriegs u. s. w., Wittemberg 1582. Rossitten ist hier verdruckt in Resitten und als sein Gründungsjahr 1261 angegeben.

[2]) Ich zitiere sein Werk, den „Peregrinator" oder „Peregrinus", nach seiner in der Königsberger Universitätsbibliothek befindlichen Handschrift (Ms. 1751). Vgl. darüber die Königsberger Universitätsprogramme 1873 I, 1874 I.

[3]) „quod homines Ecclesie libere piscari poterunt in mari Curonensi usque ad montem Cropsteyn linealiter procedendo contra latum lapidem" ... „notandum Cropsteyn et Pillecop montes iacent in Nerya versus Memlam in alia parte ex opposito iacent andenburg et varisskin" Codex diplom. pruss. III, Nr. 93 (Urkunde ohne Datum, aus dem Jahre 1366).

[4]) Niddenburg (Nittenburgk, Neidenburg), den Fürstensitz Swainos (Caspar Schütz, Rerum prussicarum etc., Ausgabe von 1592, Fol. 36 [b]; Lucas David, Historiae Prussiae libri X, Manuskript der Königsberger Universitätsbibliothek Nr. 1548 fol., Bd. I, S. 1035 ff.) mit Hennig (Ausgabe des Lucas David Bd. IV, Königsberg 1813, S. 60 Anm.) auf die kurische Nehrung zu verlegen, geht nicht an. Vgl. Hennenberger, Erclerung S. 333, 337.

[5]) Abschriftlich in: 1. „Hausbuch des Amtes Memel Nr. 11 (De anno 1562)", in dem Königsberger Staatsarchiv Nr. 233 fol., S. 688, 2. „Clare copien aller bekomener Handuesten Priuilegien vnnd wilkur [vnd etzliche Verschreibung (von späterer Hand zugesetzt)] zw Der Mumel in meines gne[digsten] he[rren] Cantzley vbergesandt. Mense Junij 1538" (Königsberger Staatsarchiv, unregistriert, fol.) Fol. 11. Ich lege dem folgenden Auszug die erste Abschrift zu Grunde und füge ihm die bemerkenswerten Varianten der zweiten in eckigen Klammern bei: „Bruder Otte vonn Drawswitzs, Deütsches ordens Comthur zur Mimell" gibt und verleiht dem Merten Strokirchenn [Martin Strokyrcher] zum kölmischen Rechte „das raum an acker, wissen [wesen] vnd Brüchern vonn Morrenn brucke bis an die Kallatische brucke gelegenn, so vnd wie ein Deime [Ime denne] das vonn meine [meyme] vorfarn Herr Hans Scherffenn [Scherffchen] vnnd von mir beweiset beritten vnd begrentzet ist" ... und „darzu denn Kruek Zu Negelnn". Der beliehene soll dafür zinsen 6 Mark „geringe Preusischer müntze"; er soll auch haben „frey fischerey vfs Kompthurs wasser In der See vnd ihm Habe", und es werden ihm ausserdem verliehen „Die wiesen Zu Berselungke [Bersellunncke] gelegen". Sonderlich auf Grund dieser letzten Verleihung wird ihm die Verpflichtung auferlegt, dem Komtur zu Memel, dessen Ordenskonventsbrüdern und Dienern jederzeit „frey heue zu gebenn sonder kurtzfutter zu bezallen". Datum „Montag nach Johannis des heiligen Teuffers" 1486. — Die „Kallatische Brucke" wird man auf Collaten, nördlich von Memel, zu beziehen haben. Für die Bestimmung von „Morrenn Brucke" finde ich keinen Anhaltspunkt. Die „Berselungke" genannte Oertlichkeit lag in der Nähe

Negeln (Urkunde von 1515, s. u. S. 291 [131]) und der Krug zu Karwaiten (Erneuerung eines Privilegs im Jahre 1509 [1])), sowie 2 Stellen („faule Wieck“ und „Tregeras“, s. Anm. 1) in des letzteren Nähe, von welchen die eine schon in der Reiseroute zweier Ordensvisitatoren vom Jahre 1442 vorkommt. Es heisst in ihr:

Marienburg, Elbing IV [2]), Eynsedel V, Brandenburg VI, Konigsberg III, Rudaw III, Cusuelde V, Treyeros V, Memel V, Helignaa V u. s. w. [3]).

Bereits Diederichs (a. a. O. S. 12 Anm. 18) hat erkannt, dass Cusuelde und Treyeros „dem Zusammenhang nach auf die kurische Nehrung gehören“, und in ersterem Kunzen, in letzterem Karwaiten vermutet. Der Nachweis des „Tregeras“ bei Karwaiten bestätigt nunmehr den zweiten Teil dieser Vermutung und lässt dadurch ihren ersten um so glaubhafter erscheinen. Da aber von einem „Kusfelde“ auf der kurischen Nehrung sonst nichts bekannt ist, so muss angenommen werden, dass dieser Name in Folge einer Verwechselung in jene Reiseroute gekommen ist [4]). Unter der Voraussetzung, dass Kunzen ehedem auch „Kunzfelde“ geheissen habe [5]), würde eine solche Verwechselung sehr leicht begreiflich sein. Dass statt Treyeros nicht Karwaiten genannt ist,

von Windenburg (vgl. die folgende Anmerkung) und scheint nach einer weiterhin mitzuteilenden Urkunde (u. S. 220 [60]) abgespült zu sein.

[1]) Mir in 3 Kopien bekannt, von welchen die erste (aus dem 17.—18. Jahrhundert) in dem „Haußbuch des Ambts Mümmell. De anno 1678“ (Königsberger Staatsarchiv, Nr. 237 fol.) S. 413, die zweite (aus dem Ende des 16. Jahrhunderts) in dem Memeler Hausbuch Nr. 11 S. 699, die dritte in „Clare copien“ u. s. w. Fol. 17[a] (vgl. die vorige Anmerkung) sich befindet. Der folgenden Mitteilung des Inhalts dieser Urkunde ist die ersterwähnte Kopie zu Grunde gelegt, und die bemerkenswerten Varianten der zweiten (B) und der dritten Kopie (C) sind ihr in eckigen Klammern beigefügt: „Bruder Michell vonn Schwabenn“, Komtur zu Memel, erneuert am Mittwoch nach der Himmelfahrt Mariae 1509 die „Handtveste“ des Krügers zu Carwaiten [Krawaietenn B, Krawaytten, Kraweytten C], Benedictus Langerfeldt, „nach inhalt alten Laudts“ und verschreibt ihm den betr. Krug „mit aller seiner Zugehörunge, ohne alle scharwerk Zu Cöllmischem Rechte“ . . . „Zu gebrauchen, inmassen wie sein Vorfahr [vorfarn C], darzu die Wiesen Zwischen dem Schwenzell vndt Windenburg [Windtburg C] vff eine halbe Meile von Berselanken [Berselanckenn B, Berselangken C] gelegen, nach inhalt ihrer Begrenzung, nehmlich von einem Graben hinauff nach Windenburg, biß an eine Erle gezeuchnet, vndt inner Bredt vom Haabe biß an den Waldt, darzu auch die Wiesen vffen Tregeraß [vfm Tregeras vnd ihnn Der faulenn wiecken ahm Kruge gelegenn B, vffm Tregeras vnnd Inn der faulen wicken an kruge gelegen C] vndt darzu auch allerley Fischerey, Im Haabe vndt in der Sehe, so viel ehr mit seinem Volke oder Gesinde betreiben magk, frey zu fischen, außgeschloßen Ahlwahdenn vndt Keutell“. Sein Zins beträgt jährlich 6 geringe Mark. — „Schwenzell“ ist natürlich das dem Negelnschen Haken gegenüberliegende Szwenzeln. „Berselanken“ identifiziere ich mit dem „Berselungke“ der vorausgehenden Anmerkung. Unter „Tregeraß“ ist wohl „trockener Rasen“ zu verstehen. Eine „faule wieck“ bedeutet eine Bucht mit faulem, stehendem Wasser.

[2]) Die lateinischen Zahlen bezeichnen Meilen.

[3]) Die Schrift des Dokuments (befindlich im Königsberger Staatsarchiv, Var. 21) ist allerdings sehr blass, aber keineswegs undeutlich.

[4]) Das Alphabetische Ortschaftsverzeichnis für die Provinzen Ost- und Westpreussen, Königsberg 1878, verzeichnet: 1. Kussfeld, Dorf zu Karwenbruch (Kreis Neustadt, Westpr.); 2. Kussfeld, Dorf auf der Halbinsel (Kreis Neustadt, Westpr.); 3. Kussfeld, Alt- und Neu-, Dorf, Gut (Kreis Preuss. Holland). — Das letztgenannte begegnet schon um 1266 (Töppen, Elbinger Antiquitäten II, Danzig 1872, S. 147).

[5]) Dass in Kunzen nicht ein deutscher *Kunz*, sondern „poln. *choynec* Kiefer“ (? gemeint ist wohl *choica* „Fichte“), oder poln. *koniec* „Ende“, oder russ. *kunica* „Marder“ stecke, wird Passarge, Altpreuss. Monatsschr. VIII, 98 niemand glauben.

wird durch das unten über Pargolt gesagte verständlich werden. In der Nähe eben dieser Lokalität wird Treyeros (Tregeras) gelegen haben;

„die Sarkaw“ (am 28. November 1497 „hat der sturm an der Dantzker Nerie grosse berge ausgeriessen und ausgewasschen, da bisher das new Tieff bey Wugeram gewesen ist; das gantz Samelant hat mussen auff sein und in der Sarkaw die Kewrische Nerie themmen“ Scriptor. rer. prussic. V, 210);

„das Dorf Cunczecrugk“ (= Kunzen) (Urkunde von 1515, nach welcher es damals sehr durch die Pest gelitten hatte, s. u. S. 291 [131]).

Schwarzort hier anzuschliessen, trage ich trotz der Aeusserung Passarges „das Fischereiprivilegium für Schwarzort lautet vom Jahre 1509“ (Altpreussische Monatsschrift VIII, 209) Bedenken, da ich weder eine Bestätigung derselben noch überhaupt irgend ein Schwarzorter Privileg aus der Ordenszeit irgendwo gefunden habe. Ich bemerke ausdrücklich, dass das S. 184 [24] Anm. 5 und S. 185 [25] Anm. 1 erwähnte Aktenstück „Clare copien aller bekomener Handuesten“ u. s. w. kein solches enthält.

Ueber die Verwaltung der kurischen Nehrung während der Ordensherrschaft finden sich keine ausdrücklichen Angaben, doch weist der Umstand, dass Nidden nicht nach Rossitten, sondern nach Memel zinste (s. o. S. 184 [24]) in Verbindung mit dem anderen, dass der dicht bei Nidden gelegene Grabszter Haken von Alters her einen Grenzpunkt der Fischerei bildet [1]), darauf hin, dass die politische Teilung der Nehrung in eine nördliche (Memeler) und eine südliche (zu dem Hauptamt Schaaken, bezw. Kreis Fischhausen gehörige) Hälfte, wie sie heute und schon vor zweihundert Jahren bestand [2]), aus der Ordenszeit herrührt (Diederichs a. a. O. S. 11 f.).

Mit Bezug auf eben diese Zeit will ich schliesslich noch folgendes erwähnen. In dem zweiten der litauischen Wegeberichte (Scriptor. rer. prussic. II, 665) ist für eine Kriegsreise in die Juragegend eine Marschroute vorgeschlagen, die so beginnt: „Czüm ersten nachtleger Rossiten; von dannen ken Wintburg obir vff der Nerge; das dritte nachtleger vff gensit deme habe [3])“ u. s. w. Das zweite Nachtlager sollte also Windenburg gegenüber stattfinden, und zwar wohl nicht genau gegenüber, schon weil etwas weiter nördlich die Ueberfahrt im allgemeinen etwas ruhiger ist, als etwa auf der Linie Gr. Preilsche Bucht—Windenburg, wo der schmale Teil des Haffes in den breiten übergeht. Nun nennt das Erleuterte Preussen IV, 271 zwischen Karwaiten und Neu-Negeln die Haken Pargolt [4]) und Birszt, und für „Pargolt“ bietet

[1]) Vgl. oben S. 184 [24] Anm. 3. Heute trennt eine gerade Linie („linealiter procedendo“) von Grabszterort nach Lökerorth den III. von dem IV. und dem VIII. Fischereibezirk. Darnach wird man den „latus lapis“ der Urkunde von 1366 bei Lökerorth suchen dürfen.

[2]) Vgl. einstweilen Erleutert. Preussen IV, 270 f. Andere Beweise wird man weiterhin finden.

[3]) Hirsch bemerkt dazu: „Die Fahrt über das kurische Haff erfordert somit eine volle Tagereise“. Er hätte bedenken sollen, wieviel Zeit das Ein- und Ausschiffen allein der Pferde gedauert haben mag und wie oft die Kähne haben hin- und hergehen müssen.

[4]) Eine Verderbniss dieses Namens steckt in dem Ausdruck Parwaldsche Bucht, Beiträge zur Kunde Preussens VI, Königsberg 1824, S. 302 (daselbst Balwitt für Bulwik, Skirbsenberg für Skirpsteberg).

allein das lettische *pârgulêt* „nächtigen“ eine etymologische Erklärung. Da also jener Haken als Nachtlagerplatz eine hervorragende Rolle gespielt haben muss, von einzelnen aber als solcher doch wohl kaum oft benutzt ist, so wage ich anzunehmen, dass die über die Nehrung ziehenden Heerhaufen des Ordens auf ihm Nachtquartier zu machen pflegten, sei es, dass sie nach Windenburg, sei es, dass sie nach Memel wollten. Identifiziert man ihn mit dem Sirgarax — was wohl geschehen muss, da er nach dem Zusammenhang südlich vom „Birszt“ zu denken, dieser aber nichts anderes als die Birschtinsche Ecke ist —, so spricht zu Gunsten der vorgetragenen Hypothese [1]), dass der Sirgarax genau in der Mitte zwischen Rossitten und dem Sandkrug liegt und genau ebensoweit von diesen beiden absteht, wie Rossitten von Cranz.

Für die Geschichte der kurischen Nehrung nach der Säkularisation Preussens benutze ich ausser der vortrefflichen Arbeit Passarges „Die kurische Nehrung. Zustände und Wandelungen“ in der Altpreussischen Monatsschrift VIII, 20 ff. (zitiert mit Passarge), den zusammengehörigen Arbeiten Caspar Hennenbergers 1. „Grosse Landtafel von Preussen“ (1. Ausgabe vom Jahr 1576), neu herausgegeben durch die physikal.-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg, Königsberg 1863, 2. „Erclerung der Preüssischen grössern Landtaffel oder Mappen“, Königsberg 1595, 3. „Der See, Ströme vnd Flüsser Namen, welche in der Preuschen Mappen verzeichnet sind“ u. s. w., Königsberg 1595 — sowie andern, zum Teil schon genannten Schriften, folgendes, besonders anzuführende handschriftliche Material [2]):

1. Visitations-Abschiede der Vogtey Schacken, 1569 (Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg, Nr. 1277 fol.). Im folgenden als „VAbschiede“ zitiert.

2. Communica[nten-, Tauf-, Auf]bietung- und Trau[-Buch] der beyden Kirchen Cuntz[en und] Sarkau, angefangen Anno 1664. Alß Michael Burckhardt Spir. Pfarrer war [3]). — Ueber diese Quelle (befindlich in der Königsberger Universitätsbibliothek unter Ms. 2395 8°)

---

[1]) Bei ihrer Prüfung bitte ich auch den Namen des nördlich vom Sirgarax gelegenen Dorfes Perwelk in Betracht zu ziehen. Seine epichorische Form ist Pärwälka oder Pärwalka; zu seiner Erklärung bieten sich zunächst folgende Wörter: lett. *wilkt* „ziehn, schleppen“, lit. *pérwilkti* „hinüberschleppen“. Da er gewiss älter ist als das heutige Dorf Perwelk, so liegt nach dem im Text gesagten die Vermutung nahe, die betr. Stelle habe ihren Namen deshalb erhalten, weil von ihr oder ihrer Nähe aus die Kähne, welche Ordenstruppen von der Nehrung nach der litauischen Seite bringen sollten, über das Haff „geschleppt“ zu werden pflegten.

[2]) Bezüglich des in den Mitteilungen der litauischen liter. Gesellsch. II, 442 besprochenen handschriftlichen Werkes von Aug. Herm. Lucanus „Preussens uhralter und heutiger Zustand“, 1748 (in der Königsberger Universitätsbibliothek unter Ms. 1551 und 1553 fol.) sei bemerkt, dass es hinsichtlich der kurischen Nehrung nur eine ganz dürftige Kompilation bietet. — Der Verfasser war übrigens nicht ein Geistlicher, sondern Hofgerichtsrat in Gumbinnen (später in Halberstadt).

[3]) Nach Dan. Heinrich Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten von allen seit der Reformation an den luther. Kirchen in Ostpreussen gestandenen Predigern, herausgegeben von Fr. Wilh. Benefeldt, Königsberg 1777, S. 21, 26 war Mich. Burckhardt „aus Speyer bürtig“ und von 1664—1707 Pfarrer in Kunzen.

vgl. A. Rogge, Altpreuss. Monatsschrift XXII, 450. Sie beginnt mit dem 27. Mai 1664. Im Jahr 1665 fehlt ein Blatt (enthaltend Nr. 16—19). Das Jahr 1669 bricht mit Nr. 11 am 20. März ab, und das folgende Jahr beginnt erst mit Nr. 13 (ohne Datum; Nr. 14 ist datiert vom 12. April). Vom Jahr 1672 hat sich nur die 1. Seite (die letzte des Buches) mit zwei Eintragungen (die zweite vom 2. Sonntage nach H. 3 Könige) erhalten. Ich zitiere dies Kirchen- (oder vielmehr Tauf-)buch mit „Burckhardt“.

3. Beständniss-Buch des Haupt-Amts Schaacken (Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg, Nr. 344 fol.). Gleichzeitig mit 2. Im folgenden mit „Beständnisbuch“ bezeichnet.

4. 5. Die oben S. 184 [24] Anm. 5 und S. 185 [25] Anm. 1 erwähnten Memeler Hausbücher, bezeichnet mit „Hausbuch (1562)“ und „Hausbuch (1678)“.

6. Berichtigungen und Ergänzungen der oben genannten Arbeit Passarges in dem der Kirche zu Schwarzort gehörigen Exemplar derselben. Dieselben rühren von dem früheren Pfarrer in Schwarzort, jetzigem Kreisschulinspektor Herrn Richter in Pr. Stargard her und beruhen auf den Schwarzorter Kirchenakten. Ich habe sie mit „(R)“ bezeichnet.

Betrachten wir Hennenbergers Landtafel — die erste sorgfältige graphische Darstellung Preussens, seiner Lage, seiner Grenzen u. s. w. und seines Kulturzustandes — genau, so glauben wir zu bemerken, dass zur Zeit der Aufnahme dieser Karte die kurische Nehrung nicht so lang war (vgl. dazu o. S. 178 [18] Anm. 2), und dass ihre Dünen teilweise der See näher lagen, als heute (vgl. w. u.), und sehen deutlich, dass damals 1. der Strich von Cranz bis zu den weissen Bergen (vgl. o. S. 171 [11]) schon wesentlich ebenso aussah, wie gegenwärtig, 2. die Dünenkette bei Kunzen und Rossitten weniger massiv, als südlich und nördlich dieser Orte war (vgl. o. S. 173 [13]), 3. zwischen Rossitten und den dahinter, seewärts, befindlichen Dünen ein von verschiedenartigen Bäumen gebildeter Wald stand (vgl. Hennenberger, Erclerung S. 8), und 4. südlich von Kunzen, zwischen Rossitten und Neustat, sowie nördlich von Nidden sich „Heyden“ befanden, d. h. „solche örter, die nur Fichten, oder die Feisten wolrichenden Kinbeume tragen . . . darunter auch das Heydenkraut gerne wechset, das man zuuoren vmb das dritte jahr pflag auszubrennen, damit junge Heyden wüchsen, dem Wilde vnd den Bienen (der wunder viel darinnen sein in Beuten) zur narung vnd vnterhaltung“ (Erclerung a. a. O.).

Von Süden nach Norden bietet dieselbe Karte folgende Namen: Falckenheide, Sarckaw, Kaallandt, Kuntzen, Rossitten, Gausutte, Neustat, Niden, Grawaiten, Negeln, Schwartzortt.

Dies vorausgeschickt wende ich mich den Einzelheiten meiner Aufgabe zu und beginne der Vollständigkeit wegen mit

Krantzkrug (Hennenberger) = *Cranz* (auch *Crantzkuhren* [kurisch Kranzs]). Durch Caspar Stein (vgl. S. 184 [24] Anm. 2) erfahren wir ausser von dem Kruge daselbst von Befestigungsspuren bei diesem Ort (o. S. 181 [21] Anm. 3) sowie von zwei Vogelfängerhütten, welche sich neben jenem befunden hätten und von den brabantischen Falkenfängern

Falckenlege [1]), von den Preussen „Falckenbuden" genannt seien. Am 29. Juni 1656 wurde diesem Kruge — oder vielmehr nach dem Wortlaute der betreffenden Urkunde: dem „Krüger zum Crantze" [2]) — eine Handfeste folgenden Inhaltes erteilt: da die alte Krugverschreibung vor langen Jahren abhanden gekommen sei, so habe die gegenwärtige Besitzerin um eine neue gebeten, dabei die Dienste betonend, welche sie und die ihrigen bis zu dieser Stunde „mit Bereit vndt verwaltung deß Sarckawschen Waldeß habe versehen laßen", und bittend, „den in ihren Hubenschlegen durch daß gestreckte maaß [3]) befindenden Mangel, so durch die daran stehende See hin weg gewaschen vndt auff 15⅓ Morgen bestehende, an der Schwentellungk [4]) vndt Blädauischen Bäcke sambt freyer Fischerey in der See vndt notturftiger Holzung auß vnsern Wäldern Zuersetzen". Ihrem Gesuche werde nachgegeben und „der Huben Mangel vmb deß Dienstes willen, so sie vndt die Ihrigen Unß mit Bereitung deß Sarkauischen Waldeß leisten sollen, an der Schwendlauck mit drey Morgen Wiesen vndt einen mit strauch bewachsenen Orth von Fünf Morgen vndt Hundert Ruthen an der Bledauischen Beck erfüllet" (Beständnisbuch S. 676).

Johan Arnhold von Brand (Reysen durch die Marck Brandenburg u. s. w., Wesel 1702), welcher 17 Jahre später über die Nehrung reiste, bemerkt bei „Krantzkruegh": „dabey hart ein Dorff: Hie kamen wir am allerersten an das uffer des Maris Balthici, wo wir (auff die zwey hundert schritt lang) unterschiedene alda vergrabener Fischer entblöste Todten-Kisten und Knochen sahen". In Hinblick auf den starken Uferabbruch und auf Gründe, welche Passarge S. 21 hervorgehoben hat, stimme ich diesem darin bei, dass der betreffende Be-

---

[1]) Vgl. niederd. *Aal-legge* „ein durch Pfähle und Bretter beengter Bach oder kleiner Strom, vor welchen man Hamen oder Fischkörbe stellt, um Fische, besonders Aale zu fangen" (Grimmsches Wörterbuch).

[2]) In dem Namen Cranz pflegt man das litauische Wort *krántas* „Uferabhang" zu sehen. Der obige Ausdruck führt auf eine weniger gelehrte Vermutung. Heute führt der betreffende Krug einen Kranz im Schilde.

[3]) D. h. „der ganzen Länge nach".

[4]) Dafür weiter unten in dieser Urkunde: Schwendlauck. Zu verstehen ist unter diesen Namen das östlich von Cranz, am Ausfluss der Beek befindliche Schwentlund, kurisch Swent- (auch Schwent-)lùnḱi (Ton auf dem *u*), eine bäuerliche Besitzung mit daran stossenden Wiesen; auf meiner Karte ist der Name unrichtig eingezeichnet. Passarge S. 23 f. weist als Namen eines hiervon jedenfalls nicht weit abliegenden Terrains Fogelund nach und ist geneigt, ihn und Schwentlund mit Hilfe des Schwedischen zu erklären (in dem jedoch, wie in allen nordischen Sprachen, *lund* ausschliesslich „Hain" bedeutet). Hiergegen sprechen aber — ganz abgesehen davon, dass die Schweden kaum jemals in der Cranzer Gegend eine derartige Rolle gespielt haben, dass sich hier schwedische Ortsnamen finden könnten — die nachgewiesenen Namenformen Schwentellungk, Swentlùnḱi, welche jenes *-lund* als sprachlich leicht verständliche Korruption von *lunk* (mit palatalem *k*) erweisen. — Uebrigens gehen, wie der obige Fall zeigt, in Namen *lunḱ* und *lauk* „Feld" durcheinander, und vielleicht infolgedessen bietet Simon Grunau unter seinen preussischen Wörtern *Luncka* „Acker" (Nesselmann, Sprache der alten Preussen S. XII). *-lunk* — identisch mit dem oben S. 172 [12] nachgewiesenen *lunk?* man beachte, dass die Fogelund nach Passarge versandet ist — kann dem litauischen *lankà* „Wiese" entsprechen (vgl. das weiterhin über den Namen Pilkupa gesagte). In *Schwent-* sehe ich natürlich lit. *szwentas* „heilig".

gräbnisplatz sich bei Cranz befunden habe und allmählich in die See gestürzt sei.

Ueber den Sarkauschen Wald, von dessen Bereitung oben die Rede ist, und die in der Landtafel zwischen ihm und der südwestlichsten Spitze des Haffs als freier Raum eingetragene Falkenheide [1]) sagt Hennenberger nur: „Sarckawische Heiden, Ist das Weldigen zwischen dem Krantz Kruge, vnd der Sarcka, anderthalb meylen langk darinnen man die Rehe heget"; „Falckenheyde . . . ein feiner lustiger raumer Plan, schier drey viertel weges breit vnd lang, bey dem Curischen Haff, darauff man viel Falcken fehet, so in ferne Land verschickt werden" (Erclerung S. 415, 130). Sehr ausführliche Mitteilungen über diese Forst macht dagegen das Beständnisbuch Fol. 69 [b]. Sie lauten:

„Der Sarkawsche Waldt, darüber der itzige bestalte Jäger und Burggraff Fritz Wegner die uffsicht hat, fänget sich an bei der stellstette der Wein Keller genandt, Vnd erstrecket sich biß nach Sarkaw, Von Dannen gehet er ferner an den Sarckauwischen Krugk, biß an die Heyde hinein, Vnd lieget Zwischen der Ost See vnd dem Churischen Haebe, mag fast eine Meyl weges in die breite sein, darinnen giebet eß mehrentheilß Junge Dannen, aber Kein Bawholz, Vnd halten sich daselbst Ehlendt Vnd Wölffe unterweilen auch Rehe auff, darinnen sind nachfolgende stellstetten.

1. Stellstete der Wein Keller genandt.

2. Die faule Brücke genandt, gehet vom Haebe an, biß an die OstSee.

3. Rehebergk eine stelstete also genandt.

4. Eine stellstehte im Außgebrandten Bruche.

5. Die Bruchstellstehte genandt.

6. Die grosse }
7. Die kleine } Appelwarth.

8. Die Lengste stellstehte also genandt.

Ueber diesen Waldt, wie gemeldet, hat der itzige Jäger vnd Burggraffe zu Roßitten die ufsicht, genießet auß diesem Ambte davor nichts, sondern bekombt seine Jägerbestallung auß dem Mümmelschen. Davon mit mehrem nachricht einzuhohlen. Hat dazu 2. Warthen, welche gebrauchen 1. Huebe frey Dan folgendes Deputat. 20 Mark geldt. 16 Scheffel Korn, 10 Scheffel Gerste, 30 Scheffel Haber.

Der Sarkawsche Waldt, so weit er im Rudawschen gelegen, vnd der Wiltnüß Bereuther Zu Sarkau Veit Bötcher die uffsicht hat, fänget sich am Creutz einer Heyde an, an einem Orte grentzet er biß an den Wein Keller eine stellstette genandt, Vnd erstrecket sich biß an den großen Sarkawischen Waldt, mag ungefehr ³/₄. Meil weges lang Vnd ¼. Breit sein, Von dar gehet er vom Kohler landt Vnd strecket sich hart biß Niedden, ohngefehr 6. Meilen in die länge, an etzlichen Orten aber nicht über eine Vierthel Meil weges in die Breite, lieget Zwischen der Ostsee Vnd dem Churischen Haebe, hat viel Berge vnd tieffe Thall, giebet darinnen nichtß alß Kleine und Krumme Dannen, darbei auch fichtenstrauch, darinnen halten sich Ehlendt, Haasen Wülffe vnd Füchse

---

[1]) Irrtümlich hat man hierin und in „Kaallandt" später Dörfer sehen wollen.

auff, vnd sind Hirsche Zu hegen über 100 stück dahin gebracht, auch ein Zaun das sie nicht außtreten können am Lattenwalde ufffs newe gemachet worden, Vnd aber wegen der ab vnd ungelegenheit Keine rechte stellstette Zu finden, noch Zu machen.

Vnd hat dieser Wiltnüß Bereuther wegen solcher ufsicht, vnd Berit 30 Mark Besoldung, 24 Scheffel Korn, 50 Scheffel Haber, 9 Mark Pferdegeldt.

Demselben wegen des Thammeister Dienstes am strande 30 Scheffel Haber, 4 Thonnen Bier, 4 Thonnen Taffelbihr.

Im Berit dieses Wildnüß Bereuthers sindt Keine Warthen vorhanden."

Von den in dieser anscheinend sehr unklaren Beschreibung genannten Lokalitäten sind einige heute nicht mehr zu bestimmen, die meisten dagegen wohl bekannt. Die Gestellwege „Weinkeller" [1]), „faule Brücke", „Rehebergk" und „lengste Stellstehte" befinden sich sämtlich in dem heutigen Grenzer Revier und zwar bez.: zwischen den Jagen 15 und 16 und 5 und 6 (7 km von Cranz); zwischen Jagen 14 und 15; zwischen Jagen 12 und 13; im Anschluss an das Grenzgestell zwischen Jagen 16 und 17. Die beiden ersteren haben ihren alten Namen bewahrt, dagegen ist aus „Rehberg" „Rehweg", und aus „längste Stellstätte" „Langgestell" geworden. Der „Lattenwald" hat dem Dorf Lattenwalde (s. w. u.) den Namen gegeben, und „Kohler landt" ist identisch mit dem „Kaallandt" der Hennenbergerschen Karte. Ueber diese Oertlichkeit heisst es in der „Erclerung" S. 165: „Ist auff der Cürischen Nerung ein ort, hinter der Sarckaw, einer halben Meylen lang, lauter sand, niedriger denn die anderen örter, hat wenig Beume, derhalben man da viel zeunens vnd themmens hat, auff das die offenbare See, in grossen sturmwinden nicht durch reisse, vnd Samland vmb Schacken vnd Labiaw, etc. verseuffe. Man fehet auch an diesem orte viel schöner Falcken [2])". Nach Angabe von Sarkauern heisst heute der Strich vom Möwenhaken bis nach Rossitten hin bei Deutschen und Litauern „kahl Land" (nach Sarkauer Aussprache Kolànd [Ton auf *a*], lit. Kolànte). Gewiss richtig hat Passarge S. 36 als den eigentlichen Sitz dieses Namens das oben S. 170 [10] besprochene Inundationsterrain erkannt.

Nimmt man nun hierzu, 1. dass Fritz Wegner Jäger, Veit Bötcher [3]) aber Wildnisbereiter genannt wird, 2. dass das Forstpersonal des Amtes Schaaken unmittelbar nach der mitgeteilten Stelle (Fol. 73[b]) folgendermassen zusammengestellt ist: 1 Jäger — 2 Wildnüßbereuther — 9 Warthen, 3. dass man nach dem Zusammenhang in einem dieser Wildnisbereiter Veit Bötcher, in zweien dieser 9 Warte die beiden dem Burggraf als Jäger untergebenen — von welchen einer

---

[1]) Hier sollen die Sarkauer die Ladung eines gestrandeten, mit Wein befrachteten Schiffes verborgen haben.

[2]) Rücksichtlich dieser Bemerkung vgl. oben S. 188 [28], 190 [30] und den Aufsatz J. Voigts „Ueber Falkenfang und Falkenzucht in Preussen", Neue preuss. Provinzialblätter VII, 257.

[3]) Beide, Wegner und Bötcher, treten in Burckhardts Kirchenbuch wiederholt auf (so Anno 1665, Nr. 23 u. 24).

nach Burckhardt (Anno 1666, Nr. 13) in Kunzen wohnte — sehen muss — so ergibt sich rücksichtlich unserer Beschreibung: 1. dass „der Sarkawsche Waldt, darüber Fritz Wegner die uffsicht hat“ oder „der große Sarkawische Waldt“ ein ungefähr dem Grenzer Revier entsprechender Teil des ganzen „Sarkawschen Waldes“, d. h. der gesamten zwischen etwa Cranz und Nidden gelegnen Waldungen war, und 2. dass dieses Revier von dem obersten Forstbeamten des Schaakenschen Amtes, dem Jäger und Burggrafen zu Rossitten [1]), unmittelbar verwaltet wurde, während das südlich und nördlich davon befindliche Forstareal einem besonderen Wildnisbereiter, d. h. Förster unterstellt war. Die Gründe für diese befremdliche Einrichtung sind nicht mehr zu erkennen; dagegen lässt sich nachweisen, dass schon im Jahr 1620 der Beritt des Sarkauer Wildnisbereiters etwa von Cranz bis Nidden reichte [2]).

Schliesslich will ich hier bemerken, dass wir von dem „Thammeister Dienst“ in Sarkau auch sonst hören. In einem der Schrift nach wohl noch dem 16. Jahrhundert angehörenden, im Königsberger Staatsarchiv befindlichen, undatierten und unregistrierten Gesuche bittet Dauidt Reutz, früher Kornschreiber in Grünhof, nun ebensolcher in Schaaken, um den erledigten „Thambmeisterdienst Zur Sarckau“, welcher wieder besetzt werden müsse, „sollen die Sehe Temmer anders bey gutter Vntterhaltung verwahret werden“. Er erbietet sich auch „die vfsicht [des Sarckauischen Waldes] wie auch die hölzunge inn der Nehrunge in Acht zu nehmen“.

Durch den Lattenwald und Kaallandt sind wir über Sarkau hinausgeführt. Ehe ich mich zu ihm wende, sei noch erwähnt, dass der Sarkausche Wald frühzeitig zum Hegewald — in einem solchen gab es weder freies Holz noch Weide — erklärt ist (Holzordnung im Schackschen und Fischäuschen vom 30. März 1624 [3]) in: George Grube, Corpus constitutionum prutenicarum, Königsberg 1721, III, 111), und dass auf der Schrötterschen Karte von Ostpreussen u. s. w. (1796—1802) zwischen Grenz und Sarkau eine Unterförsterei eingezeichnet ist, welche später abgebrannt sein soll.

---

[1]) Beiläufig bemerkt war der Rossittener Burggraf nach der Fischereiordnung vom Jahre 1589 zugleich auch Fischmeister. Vgl. B. Benecke, Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreussen, Königsberg 1881, S. 294.

[2]) Urkunde vom 14. März 1620 (in dem Bande Nr. 338 fol. des Königsberger Staatsarchivs Fol. 309): „dem Strandt- vndt Wiltnußbereiter Zur Sarkaw“ Andreß Tappelke werden auf Grund seiner bez. Bitte und seiner Vorstellung, dass er die Fischerei wegen „des vielen Tegelichenn vnd Nechtlichen Reisens am Strandt, vnd an der Churischen Nehrung vom Grünhöffischen Theill“ (zu welchem Cranz gehörte) „biß ins Ambt Mummell“ nicht hinlänglich gebrauchen könne u. s. w., „drittehalbe Hueben vnvrbar vndt Kampicht Landt am Sarkawschen Walldt nach dem Dorff Sarkaw vnd an dem Churischen Haabe gelegen“ käuflich überlassen.

[3]) Mit Bezug auf die Nehrung sind auch folgende Bestimmungen derselben von Interesse: „Unsere Beambten . . . sollen das Achtel-Holtz, so viel als aufs Haus oder zur Ziegel-Scheune von nöthen seyn wird, wo möglich bei Sommer-Zeit, an Lager- oder abgestanden Holtz setzen lassen, als in der grossen und kleinen Post, auf der Nehrung, und wo es am füglichsten seyn kann“ [gr. und kl. Post sind Waldungen südl. vom Haff]; „Und weil auch etzliche Dörffer über dem Churschen Haafe, mit der Höltzung übel gebahren, indem sie das beste Eschen-Holtz niederhauen, und davon die Asche nach Königsberg verkauffen“ (S. 112).

Sarkau

(auch Zarkau; kurisch ſarkau, ſarkawa, ſarkaue[1]), Särkāwa, Zarkau, Zarkowa, Zārkowa; litauisch Szárkowa, Żárkuwa, Sarkau) ist als Dorf zuerst in den VAbschieden Fol. 183[a] genannt, wo es heisst: „Sarckaw das Kirchdorff hatt 2 Kruger vnnd 32 vischer gibt iglicher hinfurder zu Decem vnnd Schulergelde in alles 26 ß“. Ueber die hiernach für 1569 zu vermutende Schule in Sarkau findet sich in älterer Zeit keine ausdrückliche Angabe. — Zu Hennenbergers Zeit scheint der Ort durch Feuer gelitten zu haben. Der Erzählung von einem reichen Fischfang im Winter 1595 fügt er nämlich die Bemerkung hinzu: „Diesen zug sollen 2. Pawren gethan haben von der Sarckaw, so abgebrannt gewesen“ (Erclerung S. 402). — Wann die Kirche in Sarkau, welche in den VAbschieden bereits genannt ist, gegründet ist, ist ungewiss; Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten S. 25 scheint sie für gleichalt mit der Kunzener Kirche gehalten zu haben. Ihr Verhältnis zu der letzteren hat gewechselt; anfangs war diese, dann die Sarkauer (so im Erleutert. Preussen IV, 563 im Gegensatz zu das. S. 270), dann wieder die Kunzener Hauptkirche. Im Anfange dieses Jahrhunderts war Sarkau vorübergehend mit der Kirchengemeinde Laptau verbunden (Passarge S. 102), aber schon im Jahr 1804 wurde es mit der Rossittener vereinigt. Seit 1883 endlich wird es von dem Pfarrer in Cranz bedient.

Das erste Gesamtbild Sarkaus gibt das Beständnisbuch Fol. 325[b]. Es heisst hier: „Dieses Dorf hat Keinen Acker sondern ungefehr 6. Hueben Wiesen, davon haben 2. Krüger der eine den Rappen Erben vnd der andere Hanß Tappelcken[2]) gehörig, haben idweder 2½ Hueben Acker, der Krueg so Tappelcken gehöret schencket bißweilen Ambt Bier, Die übrigen Hueben vnd Wiesen sind auf 29. Fischer Erbe vertheilet gewesen, Zinßen idweder 2 Mark 30 ß. grundt vnd wiesen Zinß, geben auch ieder 1 Thonne Dorsch vnd 6. schock Rauchfische. Dan sembtlich 1 Mark 12 ß. Böttelgeldt[3]), thun sonsten wegen großer armuth Keine pflichten, wohnen auch anitzo nur 14. Wirthß. Von den wüsten Erben sind dem Wildtnüß Bereuther alda Veit Bötchern 12 Erbe von Churfürstl. Durchl. Zu Colmischen rechten[4]) verschrie[ben], soll davon Jährlich Zur Churfürstl. Scatul Zinßen. 30 Mark“.

Aus dieser, leider recht flüchtigen Schilderung ergibt sich, dass Sarkau um ca. 1665 gegen früher stark zurückgegangen war. Dass die erwähnten Wiesen nicht bei Sarkau, sondern überhaupt ausserhalb der kurischen Nehrung lagen, darf wohl als sicher angenommen werden. Zwei Krüger in Sarkau erwähnen auch die VAbschiede (siehe oben), aber an einer anderen Stelle des Beständnisbuches (Fol. 262) wird

---

1) ſ ist weiches *s*. — Die angeführten lett. Namenformen sind zum Teil mundartlich verschieden.

2) Der Name Tappelke begegnet in Sarkau schon 1620, siehe die vorige Seite Anm. 2.

3) Dies auch unten S. 202 [42] vorkommende Wort ist unklar.

4) Es sei bemerkt, dass zu kulmischen Rechten verschriebene Güter Allodial-Güter waren und auf beiderlei Kinder zu gleichen Teilen vererbt wurden.

unter der Ueberschrift „Krüger zu Sarkau“ nur ein solcher genannt [1]), und in dem o. S. 190 [30] mitgeteilten Passus ist schlechthin von „dem Sarckauwischen Krugk“ die Rede.

Zwischen etwa 1665 und 1736 muss sich Sarkau wieder gehoben haben, da in dem letzteren Jahre (nach Passarge S. 26) 36 Bauern in ihm benannt sind. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts erhielt sich seine Einwohnerzahl auf annähernd derselben Höhe, obgleich es während dieser Zeit sehr durch Sandflug zu leiden hatte; das Kirchengebäude musste, weil seine Fundamente ausgeweht waren, im Jahre 1735 mit Strauchgeflecht eingehegt werden (Passarge a. a. O.); der Krug, welcher damals mitten im Dorfe lag — während er o. S. 190 [30] nördlich davon gedacht zu sein scheint — wurde gegen 1785 abgebrochen und durch ein neues Krug- und Posthalterei-Etablissement südlich von Sarkau ersetzt (Passarge S. 25); zahlreiche Grundstücke versandeten. „Die Versandung . . . nimmt immer mehr zu; wie denn Sarkau, das vor 10 Jahren noch gute Küchengärten hatte, davon jetzt nichts aufweisen kann. . . . Die hölzerne Kirche in Sarkau machet unter dem losen beweglichen und sich täglich ändernden Sandhaufen ein trauriges Ansehen“ sagt Bock, Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königsreich Ost- und Westpreussen, Dessau 1782, I, 438 f. — Hand in Hand hiermit, zugleich aber auch durch zunehmende Unergiebigkeit des Fischfangs und die kommerciell ungünstige Lage Sarkaus verarmten die Sarkauer mehr und mehr, und die Folge hiervon war, dass sie zur Sommerszeit schaarenweise hinausfuhren, sich in der Nähe anderer Fischerdörfer nomadenhaft niederliessen und hier fischten (übrigens mit obrigkeitlicher Erlaubnis, s. Benecke a. a. O. S. 315) und — das warf man ihnen wenigstens vor — stahlen (vgl. Wutzke S. 307; Berendt, Geol. S. 100, Altpreussische Monatsschrift IV, 406; Passarge S. 28 ff.). Nach und nach hat sich dies jedoch vollkommen geändert, und heute sind die Sarkauer nicht unsesshafter, als die übrigen Bewohner der kurischen Nehrung.

Wie heute, so scheint auch im 16. Jahrhundert zwischen Sarkau und Kunzen keine menschliche Niederlassung bestanden zu haben. Weder die VAbschiede noch Hennenberger nennen hier eine solche. Wir wissen jedoch, dass sich in jenem Striche schon im 17. Jahrhundert ein Dorf

Lattenwalde oder Lattenwald [2])

befand. Es wird urkundlich zuerst von Burckhardt genannt und lag nach Joh. Arnhold von Brand Reysen u. s. w. S. 49 in der Mitte zwischen Sarkau und Kunzen [3]), nach der Volkstradition nördlich vom Möwenhaken. Auffallenderweise kommt sein Name in dem Beständnisbuch ausser an der o. S. 190 [30] f. mitgeteilten Stelle nicht vor, obgleich es dort Fol. 325 [b] ff. heisst: „Folgen die Fischer Dörffer am Seestrandt,

[1]) „Andreaß Tappelcke hat Zu 2 Hueben 15. Morg. Zinßet davon 6 Mark 15 ß. so nebst den den Hueben unterm Dorff Sarkau eingeführet.“

[2]) In „Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preussen, Kurland und Liefland“ u. s. w., Strasburg 1795, S. 399 wird der Ort irrtümlich Lettenwalde genannt.

[3]) Er schreibt — offenbar der Aussprache gemäss — Sarckow und Koentzen.

so Zum Ambte Schacken gehören darüber der Jäger vnd Burggraff zu Roßitten Fritz Wegener die Verwaltung hat", obgleich hierauf Sarkau, Kunzen, Rossitten, Neustadt oder Pillkoppen und Preden (hierüber w. u.) beschrieben sind, und obgleich es uns scheint, dass auch an der von der „Kirche zu Cuntzen vnd Sarkau" handelnden Stelle dieses Buches (s. u. S. 198 [38]) Lattenwalde hätte erwähnt werden müssen. Da ebenhier aber auch das Dorf Preden nicht vorkommt und es von ihm in dem Beständnisbuch (Fol. 331, s. w. u.) heisst, es sei neu angelegt, so ist das Schweigen des Beständnisbuches über Lattenwalde wohl durch die Annahme zu erklären, dass dieser Ort noch später als jener entstanden ist.

Burckhardt hat 19 Geburten aus Lattenwalde und 16 Geburten aus Sarkau verzeichnet (genaueres s. unter Preden). Da bei diesen Zahlen die verschiedene Entfernung Sarkaus und Lattenwaldes von Kunzen kaum eine Rolle spielt — weil, wie man sehen wird, Burckhardt mindestens alle drei Wochen in Sarkau predigen musste — so ist aus ihnen zu schliessen, dass jene beiden Dörfer um das Jahr 1670 annähernd gleich gross oder vielmehr gleich klein gewesen seien, und als kleines Dorf erscheint Lattenwalde auch noch in den von Passarge excerpierten Rechnungen des Amtes Rossitten. Hier wird es, wie er mitteilt (S. 41), in dem Jahre 1725/26 mit 15 Morgen aufgeführt, im Jahre 1745 aber gesagt, dass in ihm „nur Fischer stattfänden, die weder Acker noch Viehtriften hätten", und seine Einwohnerzahl im Jahre 1739 auf 10, im Jahre 1748 auf 4 und im Jahre 1756 auf 9 Bauern angegeben. Ferner heisst es hier im Jahre 1758: „Lattenwalde wurde durch die Russen-Ockupation so ruinirt, dass sämmtliche Einwohner dasselbe verliessen und theils nach Pilkoppen, theils nach Sarkau flüchteten"; im Jahre 1759: in Lattenwalde seien infolge einer grassierenden Krankheit fast sämtliche Einwohner ausgestorben, das ganze Dorf sei eine Wüste, indem alle Häuser teils durch die durchmarschierenden Truppen, teils durch gottlose Leute abgebrochen seien, Land sei bei ihm nicht befindlich; im Jahre 1762: „In ganz Lattenwalde ist kein Haus mehr und sind bey der ersten Invasion der Russen die Einwohner vertrieben und nachher abgebrannt worden" . . . „Lattenwalde ist theils durch Abbrennen, theils Versanden ganz eingegangen. Mehrere Familien sind ausgestorben, die übrigen haben sich verzogen". Nimmt man hierzu, dass sich nach dem Kirchenbuche von Kunzen in Lattenwalde ein Krug (erwähnt schon 1729), und wahrscheinlich auch eine Schule (1732) befanden (vgl. Passarge S. 42), dass in diesem Kirchenbuch nach 1757 keine Amtshandlungen betreffend Lattenwalde mehr vorkommen, und dass nach Bock a. a. O. S. 74 die Einwohner dieses Dorfes grösstenteils nach Rossitten und Pillkoppen gezogen sind, so hat man alles Wesentliche zusammen, was von seiner Geschichte — die schon im Jahre 1801 unklar war, vgl. Jachmann S. 215 — zuverlässig bekannt ist. Die Volkstradition geht jedoch hierüber hinaus, indem sie zwischen Alt- und Neu-Lattenwalde unterscheidet. Es ist möglich, dass hieran etwas Richtiges ist, aber eine genügende Bestätigung findet diese Unterscheidung nicht, und so würde man gut thun, ihr nicht zu folgen.

Etwa 3000 Schritte nördlich von „Neu-Lattenwalde" ist auf Berendts geologischer Karte (Sekt. 3) und auf der Generalstabskarte

eine „alte“ bez. „sagenhafte Dorfstelle Stangenwalde“ angemerkt. Allein weder irgend eine historische Quelle noch die echte Volkstradition nennt diese Ortschaft, und wenn man Bewohner der kurischen Nehrung nach ihr fragt, pflegt man die Antwort zu erhalten, dass Stangenwalde ein ihnen fremder, „von den Herren“ gebrauchter Name Lattenwaldes sei. Man kann hiernach nicht umhin, Stangenwalde als besondern Ort zu streichen und anzunehmen entweder, dass diesen Namen irgendwer irgendwann irrtümlich für Lattenwalde eingesetzt habe [1]), oder dass dies Dorf zu irgend einer Zeit auch jenen Namen führte, und dass der letztere späterhin teils vergessen, teils irrig aufgefasst sei. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass die beiden betreffenden Namen begrifflich fast gleichwertig sind: eine Stange ist ja nichts anderes als eine von den Aestchen gereinigte Latte oder vielmehr Lote.

Von

Kunzen

wissen wir, dass hier bereits seit mindestens 1555 eine Kirche bestand [2]). Wann sie gegründet ist — schwerlich schon in der Ordenszeit — habe ich nicht ermitteln können. Bereits im Jahre 1569 war die Sarkauer Kirche und eine Kapelle in Karwaiten pfarramtlich mit ihr verbunden. Dies ergibt sich aus dem in den VAbschieden Fol. 172 [a] — 199 [b] enthaltenen, vom Bischof Morlin „hinterlassenen“ „Visitationn Abschid der Kirchen Zum Kuntzenn vnnd Sarckau sampt einuorleibtenn Capellen Zu Karweittenn, vnnd vber dem Haabe Zur Insse Lay [3]) vnd Semnickenn [4]), denn 5 Junij Anno 1569“ — einem Schriftstück, das nicht nur kirchengeschichtlich, sondern für die Geschichte der kurischen Nehrung überhaupt von grossem Interesse ist. Ich teile aus ihm hier folgendes mit:

Pfarrer in Kunzen war 1569 Crispinus Liberman. Ueber seine Amtsthätigkeit — welche die Dörfer Sarkau, Kunzen, Rossitten, Neustadt, Nidden, Karwaiten (auf der Nehrung) und Inse, Loye, Semnicken (am Ostufer des Haffs) umfasste — ist bestimmt: „Es solle der Pfarher erstlichenn anfahen, den ersten Sontag in der Sarckaw den anderen Zum Kuntzen vnnd den drittenn Zu Karweiten, dahin sich alle weg die von Nidenn verfügen sollenn, damit der Pfarher einen iedern orth nicht sonderlich besuchen darff. Wan er die Zwey mahl die gedachten zwo Kirchen vnd die Capelle Zu Karweitten besucht hatt, vnnd 6. Sontage vmbher sein So solle er den Siebenden Sontag do es die gelegenheitt immer habenn mag die Leutlein vber Haab besuchenn“ (Fol. 179 [b]).

---

[1]) Man beachte, dass in ganz Ost- und Westpreussen kein mit Latten beginnender Ortsname vorkommt, während man in dem ersteren Stangendorf und in dem letzteren 2 Stangenberg, 1 Stangendorf und 2 Stangenwalde findet.

[2]) In diesem Jahre begann die Amtsthätigkeit des ersten Pfarrers von Kunzen (Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten S. 25).

[3]) d. i. Loye.

[4]) Welches Dorf hierunter zu verstehen ist, weiss ich nicht. Es kommt auch in dem Beständnisbuch Fol. 14 [b] vor, hier unter „Kirche Zur Inße“ und in folgender Verbindung:

Semnigken }
Kalnigken } . . . 26 [Fischererbe].

Vielleicht ist Semnicken ein alter Name Karkelns.

Die beiden Dörfer Karwaiten und Nidden, „dahin er zu lande am weitestenn hatt“, hatten „30 ß. zusammen geleget vnnd dem Pfarhernn damit er sich pferd schaffenn mocht, auch zu solcher notturfft hinfurtt zu brauchenn gegeben“ (Fol. 174 [a]). Eine Kirche in Inse gab es damals noch nicht [1]), doch ist Fol. 179 die Anstellung eines Kaplans oder Schulmeisters in Inse oder Loye und die Erbauung einer Kirche über Haff in Aussicht genommen.

Der Gehalt Crispin Libermans betrug 70 Mark. „Dorczu hatt Er etzlichenn wenigen Acker vnd Wiesen, auch Kohlgertte so viel als es dieses ortts gelegenheitt gibt vnd ihm eingereumett ist. In diesem ortt [2]) wird befundenn, das die Widem aus noth gebawett, auch villeicht gantz an einen andern orth gesetzt mus werdenn, Aus diesenn vrsachenn. Furs erste ist augenscheinlich, das vonn gruntt auff in alle gemecher, das wasser also dringett darob weder leuthe drinnen wohnenn, noch auch das vihe erhaltenn kan werdenn. Zum Andernn so seind die gebeude der Widem algereit Zum theyl dermassenn mit sande verwehett, das sich auch gentzlichenn vnderganges Zuuormhuttenn, vnd der Pfarher langer dorinne nicht erhaltenn kan“. Die betreffenden Gebäude sollen aber nicht ohne besondere Erlaubnis abgebrochen werden, da ohne ihren Schutz die Kirche „gantz mit sande betriebenn“ werden könnte (Fol. 173 [b]). — „Bei der Christenn Begrebnuß werden sondere stellen vnd gebaute heuser gehalttenn, dorein der verstorbenen gebeine, die aus der Erdenn gegrabenn verwahret, das sie nicht also gleich den gebeynen des vnuernunfftigen vihes vmbtreybenn. Wiewol nun alhie solch beinhaus gebawett, wird doch der vleiß nicht gethan, das die gebeyne wen sie ausgegraben dorein gelegett, sondern dieselbenn liegen vber den gantzen Kirchhoff zurstrewett, welchs nicht zu lobenn“. Die Gebeine sollen demnach besser in das Beinhaus gesammelt werden. . . . „Wann aber dieses ortts [3]) der Kirchhoff der massen mit Sande betriebenn, vnd das wasser vonn vnden auff trefflich steigett, das die todten Corper forttan nicht lenger bequemlich kuntenn zu der Erdenn bestettigett werdenn“, so soll ein anderer Kirchhof angelegt werden (Fol. 176 [b]).

Einen Lehrer gab es im Jahre 1569 in Kunzen bereits, aber er scheint nur mässig gewesen zu sein: „Bey der Kirchen Zum Kuntzen solle auch einn Schulmeister gehalttenn werdenn, der einer mehrern wissenheitt als dieser itzige ist, vnnd der auch wan der Pfarher in den andernn Kirchen ist in nottfellen Krancke besuchen, vnd das ministerium zur noth verwalttenn kann“ (Fol. 179 [a]).

Endlich: „Kuntzenn das Kirchdorff hatt itzunt ein Kruger vnd 26 besatzte Vischer Erbe“ (Fol. 185 [a]).

---

[1]) Nach Töppen, Histor.-comp. Geographie S. 267 erhielt dieser Ort 1583 eine eigene Kirche.

[2]) Dass hierunter Kunzen und nicht etwa Sarkau zu verstehen ist und dass der Pfarrer dort wohnte, ergibt sich daraus, dass Fol. 198 [b] zwischen dem Inventarium der Kirche Kunzen und dem der Kirche zu Sarkau ein „Inuentarium der Widem Zum Kuntzen“ aufgenommen, von einer Widem (d. i. Pfarrhof, Pfarre) in Sarkau aber gar keine Rede ist. — Es ist auch zu beachten, dass dieser Abschied von Kuntzen aus datiert ist („Actum Zum Kuntzenn denn 5 Juny Anno 1569“).

[3]) Da der Ausdruck „dieser Ort“ oben Kunzen meint, so kann er hier nicht anders verstanden werden.

Das wichtigste, was man aus diesen Mitteilungen lernt, ist, dass die Versandung Kunzens bereits im 16. Jahrhundert im Gange war. Welche Fortschritte sie von 1569 bis auf Burckhardts Zeit gemacht hat, ergibt sich aus dem Beständnisbuch, das an einer Stelle von dem Kunzener Kirchspiel und an einer anderen von dem Dorf Kunzen spricht. Ich teile auch diese, gleich dem aus den VAbschieden oben Abgedruckten bislang unbekannten Angaben hier mit, indem ich hervorhebe, dass sie durch Burckhardt nur in Bezug auf hier nicht in Betracht kommende Punkte ergänzt werden.

1) Fol. 6 b. „Kirche zu Cuntzen vnd Sarkau. Der Pfarherr daselbsten heißet Michael Burchardt gebrauchet zu seinem Dienst Anderthalb Hueben an Acker, Vnd etliche Wiesen hin vnd herr In der nehrung zerstreuet, dazu Muß er Einen Sontag zu Cuntzen, den andern zu Sarkau, Vnd den dritten zu Carpieuten [1]) im Mümmelschen Ambte gelegen predigen [2]), Vnd sind zu ermelter Kirchen folgende fischer Erbe gewidmet.

Alß.

	Pawer Erbe
Sarkaw	29
Roßitten	17
Cuntzen	9
Newstadt [3])	3

Sa. 58 Erbe Vnd 1. Pfarrhuebe.

Ueber diese Kirchen, darunter eine Capelle, alß zu Carpieuten, haben Se. Churfürstl. Durchl. allein daß Jus Patronatus, Vnd gehöret dazu Ein Pfarh. Vnd ein Schulmeister [4]), dieselben wohnen zu Cuntzen Vnd besitzet der Pfarherr Eine Huebe Vnd die Widdemb so der Kirchen Zu Kömbt, die andere Halbe Huebe aber ist ihme wegen schlechten unterhalts Von gnädigster hoher Herschaft ao. 1665 d. 22. Aprilis zugewendet, Da Von Jährlich an Zinß 2 Mark 1 Thonne Dorsch. Vnd 10 Schock Rauchfische abgehen. Der Schulmeister wohnet uff einem Pauer Erbe, genieset den wenigen Acker, so dazu gehöret, wie von alterß hero geschehen, Vnd gehet ebenmeßig 2 Mark 1 Thonne Dorsch Vnd Zehen Schock Rauchfische an Zinß ab. Die Widdemb, darin der Pfarh. wohnet, wird von den Eingewidmeten, des Schulmeisterß wohnung aber von ihme selbsten im baulichen wesen unterhalten, Da Zu bekömbt der Pfarherr 100. Mark Vnd der Schulmeister 30. Mark so an Decem von den Eingewidmeten, alß von iedweden Pauer Erbe 3 Mark erleget werden, der Pfarh. bekömbt auch 30 Scheffel Korn vnd 30 Scheffel Gerste auß dem Ambte Zum Deputat, Daß Holtz zu

1) So! Gemeint ist Karwaiten.

2) Diese Angabe und die folgende Erwähnung der Kapelle in Karwaiten halte ich für Anachronismen. Vgl. weiter unten unter Preden und Nidden. Wegen der Nichterwähnung Inses vgl. oben S. 197 [37] Anm. 1.

3) d. i. Pillkoppen.

4) Zu Burckhardts Zeit war es Hans Pösche, bezeichnet als „Kirchen Schulmeister“.

Fewerß notturfft müßen sie selbsten außführen, Vnd weil in vielen Jahren die Rechnungen bei diesen Kirchen nicht abgehöret, Auff unterschiedliches außschreiben davon auch Keine nachricht einbracht, Kan man nicht wißen, ob der Decem alle gefallen, Vnd wie hoch etwa der Rest der außstehenden Schulden noch sein möchte".

2) Fol. 327. „Kuntzen.

Ist auch ein Fischerdorf am Seestrand hat 4½ Hueben, welche uf 9. Erbe vertheilet, vnd zinßet iedes 2 Mark vom grunde, 1 Thonne Dorsch vnd 10 schock Rauchfische anitzo aber sind 3 Erbe wüste idwedeß hat ½ Huebe, nun meistentheilß besandet vnd mit strauch bewachsen. Wan sie Instleute haben muß Jeder 30 ß. geben, ihre Söhne vnd Töchter aber sind frey, haben freye Fischerey im Churischen Haebe Vnd in der See mit Kleinen Gezeugen vnd Windegarnen. Davon sie andern Fischern gleich Zinßen, Die Rappen Erben haben auch in diesem Dorff einen Krueg [1]), thut dem Ambte Keine pflichte Zinßet auch nichts, Die Verschreibung darüber ist im Ambte nicht vorhanden".

Also: im Jahre 1569 hatte Kunzen „26 besatzte Vischer Erbe"; etwa 100 Jahre später aber gab es hier nur noch 9 solche Erbe, und davon waren 3 wüst! Die spätere Geschichte dieses Dorfes erscheint hiernach nur noch als ein Nachspiel.

Während im Jahre 1739 noch 13 Bauern in Kunzen aufgeführt sind (Passarge S. 100), waren nach Goldbecks um 1785 erschienener „Vollständigen Topographie des Königreichs Preussen" (Königsberg und Leipzig) hier nur noch 8 Feuerstellen — und darunter natürlich Pfarrhaus, Schullehrer- und Försterwohnung und Krug — befindlich. Im Jahre 1749 muste der Kunzener Krug, dessen westlicher Zugang schon 1746 vom Sande versperrt war, abgebrochen und ½ Meile „höher hinauf" wieder aufgebaut werden; bereits im Jahre 1794 war er jedoch abermals „von hinten bis ans Dach mit Sand verschüttet" (Nanke, Wanderungen I, 62). Von der massiven Kirche sagt Bock a. a. O. S. 439, sie sei mit einem so hohen, steilen, neu aufgeworfenen Sandberge umgeben, dass man nicht ohne grosse Beschwerde dahin gelangen könne, und Nanke a. a. O. spricht von einem 6 Fuss hohen Sandwall, der sie einschliesse. Im Jahre 1804 war sie völlig versandet und im Jahre 1811 [2]) wurde mit ihrem noch brauchbaren Material in Nidden eine Posthalterei erbaut, die späterhin wieder zu einer Kirche eingerichtet wurde. Das Dienstland des Lehrers galt 1786, das Schulgebäude 1797 als versandet; der Gehalt eines Unterförsters in Kunzen, der noch 1786 aufgeführt ist, ist ebenfalls im Jahre 1797 in Abgang gestellt (Passarge S. 101 f.). Nach starken Versandungen im Herbst 1817 und im Mai 1822 wurden Vermessungen vorgenommen, und diese ergaben, dass das Areal des Dorfes, welches ursprünglich 11 Hufen 9 Morgen 98¾ □Ruth. magd. betragen haben soll (vgl. jedoch oben), auf 1 Hufe 19 Morgen 294 □Ruthen, bez. 1 Hufe 8 Morgen 134 □Ruthen zusammengeschrumpft war (Passarge S. 104): alles andere war vom Sande bedeckt. Zu Jach-

---

[1]) Passarge S. 98 erwähnt ein mir unbekanntes Krugprivilegium vom 21. Januar 1644.

[2]) Mitteilung des Pfarrers Herrn Echternach in Nidden.

manns und Wutzkes Zeit (a. a. O. S. 203, 216 bez. S. 304) waren von Kunzen und seiner Feldflur nur noch „zwei ärmliche Hütten“ und einiges, an der Rossittener Grenze gelegenes Gesträuch, bez. zwei Wirte vorhanden. Die Versandung des Feldes war nach ersterem 1825 vollendet.

Was das 1/8 Meile östlich von der Stelle dieses alten Kunzen gelegene, nur aus 4 Häusern bestehende Neu-Kunzen betrifft, so ist es erst vor 24 Jahren entstanden, indem der Besitzer des Kunzener Krugs, Herr von Batocki-Bledau, das hierzu gehörige Terrain an Leute veräusserte, welche bis dahin an der Cranzer Beek gewohnt hatten und sich nun hier niederliessen. — Ueber

Rossitten

(kurisch Rasite, Rasīte, lit. Rasīte[1])), welches hiernach zunächst in Frage kommt, äussern sich die VAbschiede: „Rossittenn das Dorff, hatt einen Hoff gehorett F[ürstliche]r D[u]r[chlaucht]. Nach einen Krugk vnd 21 besatzte Vischer Erbe“ (Fol. 186[b]). In dem unmittelbar hierauf folgenden Verzeichnis der Einwohner Rossittens — ein entsprechendes ist jedem ebenda besprochenen Orte beigefügt — sind 24 Personen aufgeführt, und zwar an erster Stelle „der Burggraff vom Houe“, an zweiter „der Kruger Clement“, an dritter „Hans Kemmerer“, die übrigen einfach mit Vor- und Zunamen. Folglich gehörten nicht nur der Burggraf, sondern auch der Krüger und die zu dritt genannte Person nicht zu den Fischerbauern. Betreffs der letzten bemerke ich, dass 1. in den VAbschieden unter „Niedenn“ (= Nidden) „Philip der Kemrer“ (Fol. 188[b]) und unter „Karweittenn“ „Jurgen Bulder Kemrer“ (Fol. 189[b]) namhaft gemacht sind und zwar beide unter den „Vischern“ (während unter Sarkau, Kunzen und Neustadt eine solche Person nicht aufgeführt ist), 2. in Burckhardts Aufzeichnungen neben dem „Burggrafen“ oder „Jäger“ [2]) Friedrich Wegner der „Cämmerer“ Michael Borcherdt erscheint, welcher bez. welches Frau im Gegensatz zu dem Burggrafen und dessen Frau von Burckhardt nicht „Herr“, bez. „Frau“ genannt sind, 3. auch in der Schilderung Rossittens, welche das Beständnisbuch Fol. 327[b] unmittelbar nach der o. S. 199 [39] mitgeteilten Kunzens enthält, zwischen Burggraf und Kämmerer deutlich unterschieden ist. Ich setze dieselbe gleich hieher:

„Rossitten.

Ist auch ein Fischer Dorff, alda wohnet ein Jäger der Zugleich Burggraf ist, hat ein gut Theil ungemeßenen Acker Zum Dienst, im gleichen ein Krüger hat vermöge seines Privilegii[3]) nebst einem Cölmischen

---

[1]) Kurische oder — was hier dasselbe ist — lettische Namen sind auf der ersten Silbe, litauische ihrem Accent gemäss zu betonen.

[2]) Vgl. oben S. 190 [30] ff. Burckhardt gibt ihm diesen Titel nur ausnahmsweise.

[3]) Dies Privileg befindet sich abschriftlich in dem Beständnisbuch S. 604 und in dem Bande Nr. 926 fol. des Königsberger Staatsarchivs Fol. 175 und lautet in ersterem:

Manne so daselbst wohnet, Wie fol. 107.[1]) Zusehen 3 Hueben, davon ein pferd von den Warpen wagen gehalten vnd 10 Mark an gelde nebst 1/4 Sthör gezinßet wird, muß Jahrlich 18 Thonnen Ambt Bier schencken, thut sonsten Keine pflichte, Noch hat dieser Krüger 1/2 Huebe[2]) davon Er 2 Mark 1 Thonne Dorsch vnd 10 schock Rauchfische Zinßet. Noch wohnet ein post Reuther aldar hat 1/2 Huebe Ackers Davon Zinßet Er 30 Mark, it. 1. wüstes Erbe Zinßet andern fischern Davon gleich. Dan hat der Pfarher von Cuntzen daselbst 1. wüstes Erbe Davon gehet Jährlich an Zinß ab, 2 Mark an geldt 1 Thonne Dorsch und 10 schock Rauchfische Wie fol. 4[3]) mit mehrem Zu ersehen, Die übrigen 14 Erbe Zinßen idwedeß 2 Mark An geldt 1. Thonne Dorsch

---

„Krüger Zu Roßitten Handtveste.

Von Gottes gnaden Wir Albrecht Friederich Marggraff Zu Brandenburg . . . Bekennen vndt thun Kundt vor vnß, vnser Erben vndt nachkommende Herrschafft gegen Idermenniglichen Insonderheit Denen es Zuwißen von nöthen Daß wir vnsern Burggraffen Zu Roßitten vndt Lieben getreuen Jacob Petecken vmb seiner langwürigen getreuen fleißigen Dienste Willen auff einer wohnstete Zu Roßitten vndt drey Huben Strauche im Roßittischen Felde, in vnser Landtvogdey Schacken gelegen Wie ihme die gezeiget Beweiset vndt eingereumet sein, solche Zu raden Zureumen, vndt mit derselben nuzunge vndt Zubehörunge Zinß vndt Scharwergk frey erblich vndt ewiglich Zu Cölmischen Rechten inne Zuhaben Zubesizen Zugenißen vndt Zugebrauchen Vndt auß sonderlichen gnaden geben Wir ihnen freye Fischerey in der See Vndt im Haabe, deßgleichen frey Brenholz gleich andern seinen nachbahren auch Bawholz in den niderungen doch nicht hart an der Neringe sondern an denen Ortern die es vns nicht schaden giebt Zu ihrer Gebäwde Vndt Feuers notturfft vndt nicht weiter vndt daß sie es jederzeit mit Vorbewust vndt nach anweisung deß Landtvogts nahmen hawen, Dagegen vndt vmb dieser vnser Begnadiung vndt verschreibung willen solle gemelter Jacob Pehkel [so!] er seine erben Erbnahmen vndt nachkomlinge Zu allen vndt jeden geschreyen herfarten vndt Landtwehren mit einem Pferde für einen Warpen Wagen vndt daß Geschüz nach dieses Landeß gewonheit wenn wie offt vndt dick auch wohin sie von vnß geheißen vndt gefordert werden Zu dienen schuldig vndt pflichtig sein, Weil aber die Huben Wüste so geben Wir ihnen von dato an Zehn Jahr freiheit Treulichen ohne gefehrde vrkundtlichen mit vnserer eigenen Handt vnterschrieben vndt anhangenem Insigel Besigelt Gegeben Zu Königsbergk d. 26 Monats Tagk Januarij Nach Christi Vnseres lieben Herren vnd Heylandes geburt 1578 Jahre“. — Auf Fol. 264 des Beständnisbuches steht ein Auszug aus diesem Privileg, in welchem der beliehene wiederum anders, nämlich Jacob Pechtet, genannt und zusätzlich bemerkt ist, er müsse „itzo Jährlich 18 Thonnen Ambtß Bier schenken, auch laut dem Zinß Register 10 Mark erlegen“ (vgl. o.). In der erwähnten zweiten Abschrift heisst der beliehene Jacob Pechtelt. — Unter „Geschreyen“ sind wohl Auszüge infolge unerwarteter Nachricht von feindlichen Einfällen, unter „Landtwehren“ Kriegszüge zur Verteidigung eines vom Feinde bedrohten Ortes zu verstehen, vgl. Töppen, Elbinger Antiquitäten I, 95. Ueber den Ausdruck „Warpen Wagen“ siehe Frischbier, Preuss. Wörterbuch, Berlin 1883.

[1]) Dies Zitat ist falsch.

[2]) Es ist dies offenbar dieselbe halbe Hufe, von welcher in einer Verschreibung vom 4. Oktober 1614 (abschriftlich in dem Bande Nr. 338 fol. des Königsberger Staatsarchivs Fol. 165) die Rede ist: Nachdem Johann Weishunn, Krüger zu Rossitten, wegen einer halben wüsten Hube vorstellig geworden sei, welche sein Vorfahr, Paul May, und dessen Weibes Mutter „vber die 40 Jahre hero“ in Besitz gehabt hätten, „Allso wöllen Ihro Churf. gnad. aus gnaden bewilligen unnd dem Supplicanten dieselbe halbe wuste Huben gegen erlegung des bishero gewönnlichen jaerl. Zinnses Erblichen und Ewiglichen Zun Cöllmischen Rechttenn seinem Krüger daselbst zur Hülff eingeräumt haben“. — Vgl. unten S. 202 [42] Anm. 2.

[3]) Dies Zitat ist falsch, vgl. oben S. 198 [38].

Vnd 10 schock Rauchfische, dan in gesambt 1 Mark 24 ß. Bottelgeldt [1]), thun sonsten Keine pflichten. Davon der itzige Cemmer 1. Erbe frey Zum Dienste besitzet".

Endlich bemerke ich, dass das Kunzener Kirchenbuch von 1727 ff. neben einem „Ambtmann und Wildnissbereiter" zu Rossitten (1729) daselbst, in Kunzen und vermutlich auch in Sarkau einen „Kämmerer" nennt. Den von Rossitten bezeichnet es im Jahre 1768 als „Ober Schulz, Cämmerer und Strandbedienter".

Neben dem Burggrafen von Rossitten [2]), dessen Amt vielleicht aus dem eines „Pflegers" (o. S. 183 [23]) hervorgegangen ist (vgl. Töppen, Histor.-compar. Geographie S. 261) und der nach dem Beständnisbuch zu dessen Zeit „über die Fischer Dörffer am Seestrandt, so Zum Ambte Schacken gehören die Verwaltung hatte" (vgl. o. S. 194 [34]), gab es hier also bereits 1569 einen Kämmerer, dessen Stellung aber eine untergeordnete, vielleicht bäuerlich-kommunale war. Demnach darf aus seinem Titel nicht etwa gefolgert werden, das nachmalige Kammeramt Rossitten habe schon in jener Zeit bestanden — eine Annahme, zu welcher auch die Bemerkung Hennenbergers (Erclerung S. 401) verführen könnte: „Rositten.... Hat zuuohr ein Schlos gehabt, vnd wonet fort ein Kemerer alda, so gen Schlackaw gehöret". Ich bezweifle, dass das Wort „Kämmerer" von Hennenberger hier in dem Sinne gebraucht sei, in dem es uns oben begegnet ist, und vermute, dass er darunter den Burggrafen verstanden hat (vgl. Töppen a. a. O. S. 311) [3]).

Das eben erwähnte Kammeramt Rossitten ist nach Töppen a. a. O. S. 312 nach der Mitte des 17. Jahrhunderts eingerichtet und war wenigstens in späterer Zeit mit dem dort bestehenden Forstamt vereinigt (s. o. „Ambtmann und Wildnissbereiter" und Goldbeck, Topographie S. 11), welches letztere jedoch im Jahre 1798 eingezogen, bezw. mit der Oberförsterei Cranz vereinigt wurde (Passarge S. 108). Das erstere scheint im Jahre 1726 umgestaltet zu sein, da Passarge a. a. O. die gewiss aktengemässe, mir aber nicht ganz verständliche Bemerkung macht: „Das Intendanturamt ist erst im Jahre 1726, nach erfolgter Abtrennung vom Amte Schaaken [4]), eingerichtet". Im Jahre 1770 wurde das Amt Rossitten in rechtlicher Hinsicht dem Domänen-Justizamt Friedrichsberg unterstellt (Töppen a. a. O. S. 329), und im

[1]) Vgl. oben S. 193 [33] Anm. 3.

[2]) Schon vor 1569 ist ein solcher nachzuweisen. In den VAbschieden Fol. 176[a] heisst es nämlich: „Urban May sehliger gewehsener Burggraff zu Rosittenn ist dieser Kirchenn schuldig wie volgett". — Der Name May begegnete in Rossitten bereits oben S. 201 [41] Anm. 2.

[3]) Das obige war schon geschrieben, als ich durch die Güte meines Kollegen Lohmeyer aufmerksam gemacht wurde auf Jacobi Lydicii Notitiae Ducatus Prussiae, Wittebergae 1677, wo es S. 191 f. heisst: „Provinciales sunt 1. Praefecti aerario... 2. Scribae Castrenses... 3. Burggravii qvarundam Praefecturarum Cameralium, vulgò die Kämmerer, qvorum munus ex juramento, qvo adstringuntur, in articul. Castrens. posito, patet. 4. Camerarii, die Hauß-Cämmerer, qvorum juramentum in d. art. Castr. notatum". — Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Kämmerern entsprach vielleicht dem zwischen Kämmerern und Unterkämmerern (vgl. Lotar Weber a. a. O. S. 327).

[4]) Vgl. oben S. 186 [26]. Schaaken war ehedem ein „Hauptamt". Sein Hauptmann hiess altertümlich „Landvogt auf Samland" (Töppen a. a. O. S. 266 f.).

Jahre 1818 das ganze damalige Kirchspiel Rossitten (s. w.) u. zum Kreise Fischhausen gezogen (Töppen a. a. O. S. 345). Doch befand sich noch bis zum Jahre 1874 ein Rentamt in Rossitten.

In kirchlicher Hinsicht ist zu bemerken, dass Rossitten schon früh [1]) einen eignen Pfarrer hatte [2]), dass aber gleichfalls schon früh dessen Stelle einging, und die Gemeinde Rossitten zu dem Kunzen-Sarkauer Kirchspiel gezogen wurde [3]). Diese kirchliche Abhängigkeit Rossittens von Kunzen dauerte bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, wo der Pfarrer von Kunzen infolge der Versandung dieses Ortes nach Rossitten zog und letzteres hierdurch Mittelpunkt des früher Kunzenschen Kirchspieles (von welchem Nidden und Karwaiten damals aber schon lange abgelöst waren) wurde. Die heutige Parochie Rossitten besteht unter diesem Namen seit 1803. — Ob sich aus dem Umstand, dass in Burckhardts Kirchenbuch ein „praeceptor in Rossitten" vorkommt, das Vorhandensein einer Schule daselbst in jener Zeit ergibt, ist mir fraglich.

Durch Sandflug hatte Rossitten verhältnismässig nur wenig zu leiden. Nach einer Berechnung vom Jahre 1822 (Passarge S. 104) belief sich damals sein Areal auf 28 Hufen 8 Morgen 157 □Ruten und der Verlust daran auf 5 Hufen 6 Morgen 97 □Ruten.

Was unter dem auf der „Landtafel" nördlich von Rossitten stehenden Namen Gausutte [4]) zu verstehen ist, hätte nie unklar sein dürfen. Hennenberger selbst sagt darüber in „Der See u. s. w. Namen" S. 11: „Gausutte . . . Ist ein winckel im Curischen Haff, ist zuuor ein köstlicher ort zu Aelwaden [5]) gewesen, nun aber ist er mit Sande vertrieben, das er sehr flos ist worden"; und auch heute ist dieser Name in Rossitten und Pillkoppen noch nicht vergessen und wird dort von der ganzen Schwarzberg-Bucht gebraucht. Ich hörte ihn in dem erstgenannten Orte *Gausiùt'*, in dem zu zweit genannten *Gausùte* aussprechen, also mit unlettischer Betonung [6]) und bez. litauischem *iu* (= helles *u*). Ein Mann aus Pillkoppen, welcher ihn mir als den litauischen Namen der Predin-Bucht bezeichnete, traf demnach ausser in topographischer Beziehung im wesentlichen gewiss das Richtige.

Man beachte, dass die Gausutte schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts versandet war.

---

1) „Zu Rossitten, auf der Curischen Nehrung, ward 1531 ein Pfarrer angesetzt" Dan. Heinr. Arnoldt, Kirchengeschichte, Königsberg 1769, S. 370.

2) Ob auch ein besonderes Kirchengebäude? Um 1569 und 1670 war jedenfalls kein solches vorhanden; vgl. oben S. 196, 198 [36, 38]. Ich will auch hervorheben, dass die VAbschiede Sarkau und Kunzen als „Kirchdörfer", Rossitten dagegen als „Dorf" bezeichnen.

3) Nach Arnoldt, Kirchengeschichte S. 370 geschah dies im Jahre 1605 — was, wie wir gesehen haben, nicht zutrifft —, nach Passarge S. 108 schon 1552. Der letztere scheint anzunehmen, die Rossittener Pfarrstelle sei damals nach Kunzen verlegt.

4) An ihn erinnert nach Rogge, Altpreuss. Monatsschr. XXII, 455 der Name „eines Ortes Caschucken, der im [Burckhardtschen] Kirchenbuche erwähnt wird". Er kann dabei nur folgende Eintragung Burckhardts im Auge gehabt haben: „Den 23. Martii [1665] hatt des Barthel Pfeffers (Caschucken) Schwieger Sohn ein Fischer zu Sarckau sein Tochterlein . . . tauffen lassen". Daraus ergibt sich aber doch kein Ort Caschucken.

5) d. h. Aalnetze. Vgl. Benecke, Fische, Fischerei und Fischzucht S. 270.

6) Vgl. oben S. 200 [40] Anm. 1.

Wie Hennenbergers Landtafel und die Generalstabskarte übereinstimmend zwischen Sarkau und Kunzen eine Niederlassung nicht aufweisen, so thun sie dies auch nicht zwischen Rossitten und Neustadt, bez. Pillkoppen. Aber wie in jenem, so lag auch in diesem Striche der kurischen Nehrung nach Hennenberger und vor unserem Jahrhundert ein Dorf: dort Lattenwalde, hier

Preden

(kurisch Preedine, von *preede* „Fichte"). Während Passarge S. 110 die von dem ehemaligen Vorhandensein Predens erzählende Volkstradition noch zu bezweiflen berechtigt war, lässt sich dieser Ort, dank Burckhardt und dem Beständnisbuch, heute historisch behandeln. In der letzteren Quelle heisst es (Fol. 331):

„Preeden.

Ist ein neu angelegteß Fischer Dorf am Sand Berge hat weder Acker noch Wiesen, sind vom Burggraffen Zu Roßitten an stat Burggraffen bestallung als Halbfischer genützet, itzo aber wohnen daselbst 10. wirth vnd Zinßen Zum Ambte idweder Jahrlich 1. Thonne Dorsch. Thun sonsten Keine pflichte".

Erheblich bedeutender als in dieser Stelle tritt uns Preden in den Aufzeichnungen Burckhardts entgegen, wo es zuerst unter dem 16. November 1664 genannt ist. Um zunächst ein relatives Bild seiner Grösse in den Jahren 1664—1672 zu geben, veröffentliche ich eine, nach Ortschaften und Jahren geordnete Uebersicht über alle von Burckhardt verzeichneten Taufen von Nehrungskindern.

Wohnort der Eltern	Zahl der Taufen in den einzelnen Jahren									Zahl der Taufen in der ganzen vorbezeichneten Zeit
	1664	1665	1666	1667	1668	1669	1670	1671	1672	
Negeln	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Nidden	1	3	5¹)	1	3	2	1	3	—	19
Pillkoppen	1	3	6¹)	2	3	—	4	2	—	21
Preden	—	2	11	3	5	3	6¹)	9	—	39
Rossitten	—	4	4	3	5	3¹)	3	5	—	27
Kunzen	3	3	4	6	6	1	4	11	—	38
Lattenwalde	1	3	3	4	3	1	3	1	—	19
Sarkau	—	2	2	1	2	—	4	4¹)	1	16
Ungenannt	4	5	5¹)	5	6	1	2	5	1	34
Summa	10	25	40	25	33	11	27	41	2	214

Bei der Betrachtung dieser Tabelle muss man sich daran erinnern, dass Negeln niemals zu dem Sprengel des Kunzen-Sarkauschen Pfarrers gehört zu haben scheint (vgl. o. S. 196, 198 [36, 38]); die einzige in der Rubrik Negeln stehende Taufe wird also Burckhardt nur vertretungsweise vorgenommen haben. Dass Karwaiten in der Tabelle fehlt, kommt daher, dass die pfarramtliche Bedienung dieses Ortes zu Burckhardts Zeit

¹) Darunter 1 Zwillingspaar.

von dessen Stelle bereits abgelöst war (vgl. o. S. 198 [38] Anm. 2), oder dass er für ihn besondere Register geführt hat. Ich neige zu der ersteren Annahme und zwar zum Teil, weil er in sein Kunzen-Sarkausches Kirchenbuch eine relativ grosse Zahl von Taufen Niddener Kinder aufgenommen hat [1]), obwohl Nidden nach dem Visitationsabschied von 1569 (s. o. S. 196 [36]) kirchlich damals näher mit Karwaiten als mit Kunzen verbunden war, weil also diese Verbindung in den Jahren 1664—1672 schwerlich mehr bestand. Dass sie aber beseitigt wäre, solange Karwaiten noch eine Filiale von Kunzen-Sarkau war, erscheint mir im Hinblick auf die Lage Niddens und auf seine spätere Zugehörigkeit zu dem Karwaitener Kirchspiel undenkbar. Ich bitte hierbei S. 213 [53] Anm. 2 zu berücksichtigen. — Ob die angegebenen Zahlen der Täuflinge aus Nidden, Pillkoppen u. s. w. sich mit denjenigen der dort erfolgten Geburten gedeckt haben mögen, lasse ich dahin gestellt sein; ebenso die Frage, ob die neben „ungenannt“ stehenden Ziffern etwa — was sehr wahrscheinlich ist — den neben Kunzen und Rossitten stehenden hinzuzuzählen sind. Denn wie man hierüber auch denken mag, so wird man angesichts der obigen Zusammenstellung doch immer anerkennen müssen, dass Preden in den betreffenden Jahren zu den grösseren Nehrungsdörfern gehörte und erheblich stärker bevölkert war als Pillkoppen und Lattenwalde.

Was nun die absolute Grösse Predens in denselben Jahren (1664 bis 1672) betrifft, so kommt für deren Bestimmung zunächst in Betracht, dass die obigen 39 Taufen auf 23—25 Familien [2]) entfielen (von welchen in jener Zeit 3 je dreimal, 8 je zweimal haben taufen lassen). Da ferner im Jahr 1871 in Pillkoppen 25 Familienhaushaltungen mit zusammen 123 Seelen und 18 Wohngebäuden vorhanden waren, und da w e s e n t l i c h andere Verhältnisse als die aus diesen Zahlen sich ergebenden in Preden gewiss nicht bestanden haben, hier aber neben jenen 23—25 Familien auch noch die eine oder die andere gewohnt haben mag, die in den betreffenden Jahren nicht hat taufen lassen, so ist die Zahl der Einwohner dieses Dorfes in eben jener Zeit auf mindestens 125 abzuschätzen.

Die Väter seiner Predener Täuflinge [3]) hat Burckhardt bis auf zwei als „Fischer“ bezeichnet; den einen von diesen zweien nennt er „Halbfischer“, den anderen „Bootbauer“. Unter der letzteren Bezeichnung — welche Burckhardt auch einem Sarkauer gegeben hat — verstehe ich nicht dasselbe was sonst „Fischerbauer“ besagt, sondern einen

---

[1]) und zwar nicht etwa vertretungsweise, denn unter dem 6. Dez. 1666 hat Burckhardt vermerkt: „. . . hatt Hanß Skirbe ein Fischer zu Nidden in meiner Abwesenheit zu Windenburg tauffen lassen“.

[2]) Genauer lässt sich die Zahl nicht angeben, weil zweimal der betr. Familienname zerstört ist.

[3]) Die Namen der Väter sind: Peter A u s t r o g, Andreas B a l d i n (al. B a l t i n), Hanß B l o a d a, Andreas D r i c k, Georg K a s c h e, Lorenz K a s c h e, Lorenz K e s c h (al. K e s c h e), Lorenz K l a m p, Urban K l a m p, Peter K l i m m a z (al. K l i m m a t z), Hendrich K o s c h e, Christoff K u h r, Hendrich K u h r, Barthel R a u d e, Hanß R u n d t (al. R u n d), Joachim S a n g u l l (al. S a n g u l), Andreas S a p p a t, Jacob S a p p a t h, Hanß S k i r b e, Jacob S p i t z, Simon S t i n c k, Hanß T a p p i, Valentin W a l d t.

„Erbauer von Booten“, da Burckhardt wahrscheinlich denselben Predener (Barthel Raude), der von ihm jenen Titel erhalten hat, an einer anderen Stelle, unter den Paten, „Barthel der Schiffbawer“ nennt. Den Ausdruck „Schiffbauer“ hat er sonst nicht gebraucht.

Beiläufig bemerkt, erwähnt auch das Kunzener Kirchenbuch einen Schiffszimmermeister von der Nehrung (Jacob Gensche von Pillkoppen, 1757). Heute dagegen gibt es dort keine professionellen Schiffsbauleute mehr. Diese kommen vielmehr aus Gilge, Inse u. s. w. auf Bestellung herüber.

Im Jahr 1666 wird Peter Austrog als Fischer zu Preden, dagegen im Jahr 1671 als Fischer zu Kunzen aufgeführt. Dieser Abgang steht jedoch ganz vereinzelt und wird dadurch aufgewogen, dass Hanß Skirbe im Jahr 1666 Fischer zu Nidden, 1670 und 1671 aber Fischer zu Preden heisst. Sonach hat Preden zwischen 1666 und 1670 noch Zuzug gehabt, und nichts deutet in Burckhardts Aufzeichnungen auf den baldigen Untergang dieses Dorfes hin. Derselbe ist indessen wahrscheinlich noch im 17. Jahrhundert erfolgt, da andernfalls die Vergessenheit, in welche Preden geraten ist und die immer etwas auffallend bleiben wird, vollkommen unbegreiflich wäre. Von Lattenwalde weiss wohl jeder auf der kurischen Nehrung Geborene etwas zu sagen, und in Pillkoppen befinden sich sogar noch Gegenstände, die als von dort herstammende betrachtet werden. Preden dagegen scheint ausser in Rossitten vom Volke vergessen und schon in den einschlagenden amtlichen Akten des 18. Jahrhunderts nirgends mehr genannt zu sein.

Ueber den Verbleib der Bewohner Predens nach dem Untergang ihres Dorfes lässt sich nur eine, und zwar unzureichende Vermutung aussprechen. In dem Kunzener Kirchenbuch von 1727—1770 (aus der Zeit nach Burckhardt hat sich kein älteres erhalten) begegnen: 1727 Georg Kuhr in Kunzen, Christoph Kuhr in Pillkoppen, Hans Christian Kuhr in Sarkau; 1728 Peter Klimsch in Polangen; 1729, 1730 Jacob Klambus, Georg Blod, Hans Blod, Johann Rung (aus Rund?), Peter Klamp, Jacob Klampis in Pillkoppen; 1732 Hans Waldt in Rossitten; 1756 Michael Kasche in Lattenwalde, während von den übrigen in Betracht kommenden Namen (vgl. die vorige Seite Anm. 3) ebenda nichts zu entdecken ist (Ermittelung des Pfarrers Herrn Schmökel in Rossitten). Demnach scheint ein Teil jener Bewohner nach Pillkoppen verzogen zu sein, der Rest sich zerstreut zu haben.

Wo Preden lag, kann angesichts des Predinberges und der Predinbucht, sowie des Umstandes, dass es zum Schaakenschen Amte gehörte (vgl. o. S. 195 [35]), kaum zweifelhaft sein, und so habe ich es an der Stelle jenes Berges angesetzt [1]). Das einzige, was sich hiergegen ein-

---

[1]) Auf der Westseite dieses Berges soll sich ein alter Begräbnisplatz befinden. Schon Jachmann S. 206 spricht von ihm, und mir erzählte der Rossittener Pfarrer nach Mitteilungen lebender Personen davon. Da aber Jachmann sagt, er „stamme wahrscheinlich noch von den heidnischen Zeiten her“, und da über seine Beschaffenheit gar nichts zuverlässiges bekannt ist, so lässt er sich einstweilen höchstens vermutungsweise auf Preden beziehen. Als ich kürzlich von Rossitten kommend den Predinberg umfuhr und bestieg, konnte ich von ihm nichts wahrnehmen.

wenden lässt, ist, dass Preden in der Aufzählung der zum Amt Schaaken gehörigen Nehrungsdörfer in dem Beständnisbuch an letzter Stelle genannt ist (vgl. o. S. 195 [35]). Dies kann jedoch entweder rein irrtümlich, oder unter dem Gesichtspunkte geschehen sein, dass Preden ein „neu angelegtes" Dorf war, kommt also in keiner Weise in Betracht.

Offenbar war Preden eine ganz verfehlte Anlage. Das besondere Interesse, das der Burggraf an ihm hatte, förderte und erhielt dieselbe jedoch soweit der Sandberg, an welchem das Dorf lag, dies erlaubte. Dass der Untergang Predens durch diesen herbeigeführt ist, steht wohl ausser Frage.

Zum Ueberfluss sei noch ausdrücklich bemerkt, dass auch die VAbschiede Preden nicht erwähnen.

Pillkoppen (*Neustadt*)

(kurisch Pilkupa, litauisch Pìlkups). In der Mitte zwischen dem Predinberg und dem heutigen Pillkoppen liegt der Altdorfer Berg oder — in kurischer Sprache — Wäzazeems, d. i. „Altdorf". Die unumgängliche Annahme, dass sich an dieser Stelle der kurischen Nehrung ehemals eine menschliche Niederlassung befunden habe, findet einen Hintergrund an der Pillkoppener Lokaltradition, Pillkoppen habe früher an diesem Wäzazeems gelegen. Nördlich von diesem Berge, so wird weiter berichtet — dies aber nicht nur in Pillkoppen, sondern auch in Rossitten; vgl. Jachmann S. 206, 216, Passarge S. 21, 110 —, lag noch vor etwa 60 Jahren ein von Westen nach Osten gerichteter, an den Dünenzug angeschlossener Sandberg, welcher der Schlossberg, kurisch Piles-Kalns hiess; der Haffgrund soll dicht bei dessen früherem Standorte steinig sein.

Die VAbschiede und Hennenberger nennen Pillkoppen nicht, beide dagegen da, bezw. ungefähr da, wo man es bei ihnen sucht, Neustadt (bezw. Neustat) [1]), und unter „Newhaus auff der Curischen Nerunge" sagt Hennenberger, Erclerung S. 335: „Ist gebawet anno 1283. Denn die Samaitten pflagen vber die Nerung auff Samlandt einzufallen, da bawete der Orden das Schlos den einfal zuwehren. Der Berg ist noch zusehen, nicht weit hinter Newstadt dem Dorffe, den man noch heist Pillekopff, das ist auf Deutsch Schlosberg" [2]). In dem letzten Satz, in

---

[1]) In den VAbschieden ist es zwischen Rossitten und Nidden und als nicht nach Memel gehörig genannt und von ihm gesagt: „Neustadtt hatt ein Krugk vnnd 10 vischer" (Fol. 187 [b]).

[2]) Was Hennenberger hier über die Lage des Schlosses Neuhaus sagt, ergibt sich durch das o. S. 183 [23] darüber angeführte als Irrtum. Derselbe ist veranlasst durch den, an sich zweifellos bedeutungsvollen Namen Piles-Kalns „Schlossberg" und den anderen Namen Pillkoppen, in dem das lettische Wort *pi'ls* (oder *pile*) „Schloss" zu suchen, nahe liegt. Da die Letten aber als erstes Glied bezüglicher Komposita im allgemeinen nicht den Stamm, sondern den Genitiv dieses Wortes brauchen, und da diese Bildungsweise auch in Piles-Kalns hervortritt, so halte ich die Beziehung von Pilkupa auf *pi'ls (pile)* keineswegs für sicher. Trifft sie aber zu, so wird in *-kupa* eine an *jûrmule (jurmulis*, vgl. meine Arbeit Ueber die Sprache der preussischen Letten S. 35, 170) erinnernde Umwandlung von **kâpa (kâpas* „Nehrung") zu sehen sein.

welchem Pillekopff irrtümlich für Piles-Kalns stehen mag, ist „hinter“ = „nördlich von“ [1]). Er stimmt hiernach so sehr zu den oben mitgeteilten Volksüberlieferungen [2]), dass wir ihn, bestimmt wie er ist, nicht nur für historisch richtig halten, sondern ihn auch mit jenen kombinieren und annehmen müssen, dass Hennenbergers Neustadt mit dem nach der ersterwähnten Tradition am Wäzazeems gelegenen Pillkoppen identisch war.

Bedarf es hiernach noch eines Beweises, dass die verschiedenen Namen „Neustadt“ (d. i. die neue Stätte eines alten Dorfes) und „Pillkoppen“ lediglich verschiedene Phasen der Geschichte einer Dorfgemeinde bezeichnen, so ergibt er sich daraus, dass in dem Beständnisbuch Fol. 6 [b] als viertes der zur Kirche Kunzen-Sarkau gehörigen Dörfer „Newstadt“, Fol. 329 [b] aber an dessen Stelle „Neustadt oder Pilkoppen“ genannt ist (vgl. o. S. 195 [35]), und dass der eben hier erwähnte Krüger vorher, nämlich Fol. 262 [b] „Krüger zu Pilkoppen“ heisst. Der ersterwähnte Passus ist o. S. 198 [38] bereits abgedruckt, die beiden anderen teile ich im folgenden mit.

1. Fol. 329 [b]. „Neustadt oder Pilkoppen.

Ist ebenfals ein Fischerdorf hat Keinen Acker, vor diesem haben 9 Fischer alda gewohnet, sind nun mehro aber noch 4 Erbe so bewohnet werden, Zinßen 2 Mark an geldt 1. Thonne Dorsch Vnd 10 schock Rauchfische, gebrauchen sich der Fischerey wie vorhergehende Dörffer, daselbst wohnet auch ein Krüger Zu Cölmischen Rechten, Zinßet 6 Mark Waßer Zinß Vnd 2 Mark grundt Zinß schencket darneben Jahrlich 12 Thonnen Ambt Bier, wie fol. 106. [3]) Zu sehen. Thun sonsten Keine pflichte“.

2. Fol. 262 [b]. „Krüger zu Pilkoppen.

Zinßet von diesem Kruege Jahrlich 2 Mark vnd 6 Mark Waßer Zinß, muß Jahrlich 12. Thonnen Ambtß Bier schencken“.

Pillkoppen ist also nach Hennenbergers Zeit aus dem damals vermutlich am Wäzazeems gelegenen Neustadt, gewiss durch Translozierung dieser Ortschaft, entstanden. Während es anfangs teilweise noch den Namen dieses seines Mutterdorfes führte, kam für es später ausschliesslich der Name Pillkoppen zur Anwendung. Schon Burckhardt braucht denselben ausschliesslich und zwar ohne zwischen „Alt-“ und „Neu-Pillkoppen“ zu unterscheiden — ein Beweis, dass man in Neustadt nicht mit Wutzke S. 304 Neu-Pillkoppen sehen darf. Ueberhaupt ist jene Unterscheidung erst seit 1728 nachzuweisen (Passarge S. 114). Von ungefähr da an

---

[1]) Vgl. „hinter der Sarckaw“ (von Kaallandt gesagt) oben S. 191 [31].

[2]) Er steht geographisch auch in Einklang mit Caspar Steins folgender Angabe: „inter pagum Neustat et Nedden ad Habum curonensem, Mons altissimus Pilkob, in que olim idolum Pilcob dictum veterum Prutenorum erectum et postea sacellum aedificatum, saepe à Piscatoribus religiosis frequentatum stetit, cujus lapides ad hoc tempus remanserunt“. Aber es fragt sich, ob Stein hier ganz unabhängig von Hennenberger gewesen ist. Was er von dem „idolum Pilcob“ u. s. w. erzählt, ist fabelhafte Zuthat. Beachtenswerter als dies ist, dass in der Wiedergabe der vorstehenden Stelle im Erleuterten Preussen IV, 270 Neustadt nicht genannt ist, und es heisst: „Pilkoppen hat einen sehr hohen Berg, wo ehmals der Preussen Abgott Pilkob ist angebehtet“ u. s. w.

[3]) Dies Zitat ist falsch.

bis 1839 aber gab es neben Pillkoppen oder Alt-Pillkoppen[1]) oder Petsch — ein Name, den Pillkoppen hin und wieder auch heute wohl noch führt, und für welchen der hinter der Schule gelegene Petsch-Berg massgebend gewesen ist — Neu-Pillkoppen oder Dumschel (Domschel, Dimschel; kurisch Dumsle) oder Pillkopchen[2]). Diese beiden Dörfer sind jedoch nicht immer genügend scharf auseinandergehalten infolge des Umstandes, dass sie bis zum Jahr 1781 eine Kommune bildeten. Eine andere Folge hiervon war vielleicht (vgl. Jachmann S. 207), dass beide einen gemeinsamen, mehr nach Neu-Pillkoppen zu gelegenen Kirchhof hatten, denselben, welchen die Pillkoppener noch heute benutzen, obgleich sie ihre Leichen ¼ Meile Wegs dahin zu bringen haben.

Aus den Namen Alt- und Neu-Pillkoppen und aus der anfänglichen kommunalen Einheit beider Dörfer folgt, dass das letztere ursprünglich ein Abbau des ersteren war. Was denselben veranlasste und demnächst anwachsen liess, war sicherlich Verarmung des früher einheitlichen Pillkoppens, herbeigeführt durch Versandung, Brandschaden, Kriegsnot und ein Viehsterben (siehe die Angaben Passarges a. a. O.). Diese Schicksale bewirkten jedoch nicht die völlige Preisgabe des Mutterortes, der vielmehr — eben als Pillkoppen, oder Alt-Pillkoppen, Petsch — weiterbestand und sogar wiederholt Zuzug erhielt[3]). Da aber Neu-Pillkoppen ziemlich in derselben Zeit und in demselben Umfang auf die gleiche Weise wuchs, so wurde das bestehende Grössenverhältnis beider Ortschaften hierdurch nicht merklich gestört. Was dieses betrifft, so war Neu-Pillkoppen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bedeutender als Alt-Pillkoppen. Das „Assekuranzquantum“ (s. Bock a. a. O. I, 170) betrug für das letztere in den Jahren 1783 und 1785 144 Thaler, im Jahr 1787 160 Thaler, für das erstere im Jahre 1783 306 Thaler, im Jahr 1785 332 Thaler, und nach den Akten des Amts Rossitten vom Jahr 1786 befanden sich damals in Alt-Pillkoppen 9 Fischerbauern in 9 Häusern, in Neu-Pillkoppen 13 Haushaltungen (darunter die des Schulmeisters, des Krügers, des Unterförsters und des Kammerknechts) (Passarge S. 114 f.). Goldbeck gibt sogar dort nur 6, hier 12 Feuerstellen an.

Bald darauf muss aber Neu-Pillkoppen in sehr üble Lage gekommen sein. Die dortige Unterförsterei wurde im Jahr 1797 aufgehoben, und der Krüger zog nach Alt-Pillkoppen — ein Beweis, dass dies trotz der traurigen Schilderung beider Dörfer, die Passarge S. 115 mitteilt, damals in besserem Zustande war, als Neu-Pillkoppen.

In der Folgezeit ging das letztere immer weiter zurück. Jachmann S. 207 sagt darüber: „Der Sand und das eindringende Haff [haben hier] seit einigen Jahren so überhand genommen, dass die

[1]) Wenn Wutzke S. 304 zum Namen Alt-Pillkoppen bemerkt „(früher Gausitten)“, so liegt darin eine irrtümliche Uebertragung des oben S. 203 [43] besprochenen Gausutte und in dem *i* von Gausitten eine annähernde Wiedergabe von *iu* vor.

[2]) So meines Wissens nur im Kirchenbuch von Karwaiten unter dem 11. November 1785. Unter dem 29. Dezember 1788 heisst hier derselbe Ort Neu-Pillkoppen.

[3]) Im Kunzener Kirchenbuch finde ich folgende bez. Bemerkung: „Alt Pillkoppen d. 24. Martii 1756. ist Hans Jacob, ein Söhnlein des jungen von Nidden gekommenen Christoph [?] Kuhren . . . verschieden . . .“ Vgl. ausserdem Passarge S. 115.

Bewohner sich theils wieder in Alt-Pillkoppen oder anderweit anbauen wollen. Die Veränderungen, die hier bei Neu-Pillkoppen vorgehen, sind äusserst rasch. Ein 40—50 Fuss hoher Sandberg ist jetzt da, wo noch vor wenigen Jahren die Häuser auf einer feuchten Ebene standen und die jetzt nur auf Fischfang beschränkten Bewohner reichlich Kartoffeln und Zwiebeln bauten, wozu jetzt kein brauchbares Plätzchen mehr zu finden ist". — Im Jahr 1839 wurde das letzte Haus Neu-Pillkoppens abgebrochen, und sein Eigentümer zog nach Alt-Pillkoppen.

So gab es wieder nur éin Pillkoppen. Die Bewohner der Nehrung aber halten die Erinnerung an das zweite wach, indem sie das heutige, wenn auch nur hin und wieder, wäzá Pilkupa, „das alte Pillkoppen" nennen.

Wenig nördlich von dem früheren Neu-Pillkoppen befindet sich die auf alte Bestimmungen zurückgehende Nordgrenze des Schaakenschen Hauptamtes, des heutigen Kreises Fischhausen. Rücksichtlich ihres Alters erinnere ich an oben S. 186 [26] und an das Beständnisbuch Fol. 325^b ff. (vgl. o. S. 194 [34]) und hebe hervor, dass in den VAbschieden nach der Besprechung Sarkaus, Kunzens, Rossittens und Neustadts die Niddens und Karwaitens durch die Bemerkung eingeleitet ist: „Folgende 2 Dorffer gehoren ins Memlische" (Fol. 188^b). Ehe wir diese Grenze überschreiten und damit den Memeler Teil der kurischen Nehrung betreten, muss ich nur noch den Schluss der in dem Beständnisbuch enthaltenen Beschreibung der „Fischer Dörffer am Seestrandt, so zum Ambte Schacken gehören" u. s. w. (vgl. o. S. 194 [34]) mitteilen. Er folgt unmittelbar nach dem o. S. 204 [44] daraus mitgeteilten Abschnitt über Preden und lautet: „Dan sind noch Sieben Halbfischer, welche sich der See vnd Haffischerey gebrauchen vnd bei den Leuthen in den Dörffern Alß Instleuthe wohnen, so von Burggraffen auch an stadt der bestallung genoßen, Zinßen aber ietzo Zum Ambte ieder 1 Thonne Dorsch. — Diese vorgemeldte Fischer Dörffer am Strande, sind Zur Cuntzischen Pfarre gewidmet, Daselbst sie auch nach Vermögen ihren Decem erlegen".

Wie südlich von Pillkoppen, so gibt es auch südlich von

Nidden

(kurisch und litauisch Nida[1])) eine Stelle der kurischen Nehrung welche Wäzazeems heisst. Sie führt daneben auch den Namen wäzá Nida „Alt-Nidden" und liegt an der Seeseite des gleich nördlich von der Kreisgrenze sich erhebenden nach ihr benannten Altniddener Berges[2]) innerhalb der Palwe. Nach der Niddener Tradition hat ehemals hier Nidden gelegen, und zu ihrer Bestätigung erzählte mir ein durchweg zuverlässiger Niddener Fischer, er habe von eben dieser Stelle grosse, übrigens nicht behauene oder gesprengte Steine zum Neubau seines Hauses geholt und dabei die Grundlinien von Häusern erkennen können.

---

[1]) Vgl. Nidda bei Rhesa, Prutena I, Königsberg 1809, S. 99.

[2]) Vgl. Beiträge zur Kunde Preussens VI, 302: „Der Beritt [Nidden] ist eine Meile lang von Alt Nidden bis zur Balwittschen [lies: Bulwikschen] Ecke. Der Strand ist theils tief, theils flach und hat zwey Buchten Parniddis und Purwin". — Parnidden (lett. Pārnide) ist die Bucht zwischen Nidden und dem Radsen-Haken. Ueber Purwin s. unten. — Auch Wutzke S. 305 nennt Alt-Nidden.

Ich muss den geschichtlichen Gehalt dieser Lokalüberlieferung, an der gewiss etwas richtiges ist, dahingestellt sein lassen, muss dagegen einer andern bestimmt widersprechen. Sie geht dahin, Nidden sei im Jahre 1709 durch die Pest vollständig verödet und alsdann von kurländischen Fischern besiedelt. Wir wissen aber, dass, wenn auch nicht 1709, so doch 1710 die Pest in Kurland selbst gewütet und in dem Amte Goldingen einen solchen Menschenmangel herbeigeführt hat, dass sogar die durch ihre Privilegien von aller Arbeit befreiten sogen. kurischen Könige einen Hülfsgehorch leisten mussten (Kallmeier in den „Arbeiten der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst“ III, Mitau 1847, S. 26). Eine nennenswerte Auswanderung aus Kurland in jener Zeit erscheint hiernach undenkbar.

Das älteste Aktenstück zur Geschichte Niddens in der herzoglichen Zeit Preussens bildet die dem dortigen Krüger am 7. Juni 1529 ausgestellte Handfeste, erhalten in 3 Abschriften und zwar in 1. „Clare copien“ u. s. w. (vgl. o. S. 184 [24] Anm. 5) Fol. 27[a] (A), 2. Hausbuch (1562) S. 706 (B), 3. Hausbuch (1678) S. 405 (C). Herzog Albrecht verleiht durch sie dem Philip Peppern [A; Peppenn B; Poppen C], dessen Ehefrau und Erben den Krug zu Nidden zu Magdeburgischen Rechten „vnnd beden Konnen zubesitzen“, freie Fischerei im Haff wie in der See, desgleichen so viel Wiesen und Heuschlages als „vor Alter [A; vor alters B, C] zu solchem Krug gehörig“; der beliehene soll dafür verpflichtet sein, jährlich 6 Mark „gering“ zu zinsen, den Krug im wesentlichen Bau zu erhalten, dem Amtmann von Memel dessen hergebrachte „Gebühr mit freiem Rauchfutter und Mahlzeit so oft desselben Diener hin- und wiederreisen zu vollziehen“, den fremden ab- und zureisenden „gute Ausrichtung um ihr Geld zu tun“ und Briefe und andere Sachen nach bestem Vermögen zu befördern. — In einem Postskript heisst es weiter: Die Fischerei soll ihm wie andern Fischern gestattet werden; wovon dann die andern, von Aalnetzen [„Olwathen“, „alwatten“] und anderm, durchaus sonderlich zinsen, soll dies der Krüger auch tun. Ferner hat er sich bewilligt, das Dorf Nidden „seines Vermögens besetzen vnnd arbeytten [A; erbitten B; erbietten C] hellffen“. Worauf ihm auch der Krug, allein um 15 Mark Kaufgeldes verliehen (A; geliehen B, C) und verschrieben ist.

Im Jahr 1529 bestand der Krug zu Nidden also schon seit langer Zeit, und dies Dorf sollte damals oder doch bald nachher „besetzt“ werden. Weshalb dies geschehen sollte, ist leider nicht gesagt; ebensowenig, woher man den gewünschten Zuzug erwartete. Dass er auf keinen Fall erheblich gewesen sein kann, ergibt sich aus den VAbschieden, nach welchen — also im Jahr 1569 — in Nidden ausser dem Krüger nur 17 Fischer (darunter ein Kämmerer vgl. o. S. 200 [40]), 2 Halbfischer und 10 Dienstboten wohnten (Fol. 188[b]).

Um 1600 war der Niddener Krug im Besitz eines Peter Gerholz. Von ihm hat sich ein Gesuch (angeblich vom 15. Dezember 1600; in dem Königsberger Staatsarchiv, unregistriert) erhalten, in welchem er vorstellt, es sei ihm der Krug zu Nidden verschrieben, doch dabei verordnet, dass „die Beambte Zuuorderst der gebühr halben, mit mir tractiren, vnd Zue E. F. Dht. gnedigster ratification einbringen solten“.

Diese Beamten hätten nun von ihm „der Gebühr wegen“ 400 Mark gefordert, welche er nicht „erwinden“ könnte, und seien mit seinem Anerbieten von 200 Mark nicht zufrieden gewesen. „Wenn aber E. F. Dhtt. gnedigst bekandt in welchen hohen beschwernussen, Wir arme vnderthane daselbsten wohnen, nichts als den Sandt vmb vns sehenn, Wiesen vnd graß, weit vber 3 meilen nicht ohn einfallende Leibs vnd lebens gefahr holen vnd suchen mussen, vnd Ich nach meinem Armen geringen Vermögen, die 26 Jahr hero E. F. Dht. Rähtte vnd Diener mit aller Willfährttigkeit geherbergtt vnd aufgenommen“. Er bittet darauf Fürstliche Durchlaucht die Gebühr zu ermässigen.

Das Reskript auf dies Gesuch scheint verloren zu sein, doch ist letzterem nachgegeben, wie sich aus der demselben Peter Gerholz am 12. Juni 1610 verliehenen Handfeste ergibt. Ich kenne von derselben 3 Abschriften: 1. im Besitz des Gastwirts Herrn Muschinsky in Nidden (A), 2. im Hausbuch (1562) S. 741 (B), 3. Beilage zum Hausbuch (1678) (C). In ihr werden dem genannten verliehen der Krug zu Nidden nebst zwei Wiesen „alß eine auff Löckerorth [A; Leckerohrt C; B fälschlich: Crackerort], die andere auf Wentainen [B, C fälschlich: Weyteinen] an der Littauischen Seiten bey der Karckel, drey Meil Weges über Haab gelegen, nebst frey Fischerey in der See und Haabe“, was alles Peter Gerholz „von unseren löblichen Vorfahren“ „vmb vnd vor 200 Mark Preusch, je 20 Groschen in die Mark gerechnet“ zu Cölmischen Rechten erkauft hatte. — In einem Postskript vom 21. Mai 1670, welches in B hierzu gesetzt ist, ist bemerkt, das Original dieses Privilegs sei in Negeln verbrannt. — Die genannten Wiesen gehören noch gegenwärtig zum Niddener Krug.

Für die Geschichte Niddens im ferneren Verlauf des 17. Jahrhunderts gibt es weiter keine Anhaltspunkte als Burckhardts Kirchenbuch und die kirchengeschichtlichen Mitteilungen im Erleuterten Preusen IV, 264. Hier heisst es nach kurzer Bezugnahme auf des Bischofs Mörlin Relation und Kirchenvisitation vom Jahr 1569, d. h. die VAbschiede: „Als aber diese Capelle [sc. in Karwaiten] verfallen und übersandet, haben die Carwaiter sich nach der Zeit allemal nach dem Dorff Negeln zum Gottesdienst eingefunden. Der Pfarrer von Kunzen aber nach solcher Absonderung die Dorffschafft Nidden alle viertel Jahr nur einmal besuchet. Biß A. 1709 selbiges zu besserm Unterricht in der Erkäntniß GOttes und seines Willens dem neu-fundirten Diaconat [in Memel] [1]) gewidmet worden. Welcher Diaconus alle 3. Wochen (obgleich nunmehro offtmals wegen Mangel der Fuhren kaum den 6. Sonntag Predigt daselbst gehalten wird) diese Gemeine besuchen muß, und mit Predigen wie auch den andern Actibus Ministerii in Negeln und Carwaiten alterniret“ [2]).

Was wir von Burckhardt betreffs Nidden erfahren, ist nicht viel, aber doch mehr als man erwartet. Denn er hat in sein Kirchenbuch ausser der schon angegebenen Zahl von Niddener Taufen (o. S. 204 [44]), auch — zwischen dem 12. April und dem 3. Mai 1666 — einen Bericht

---

[1]) Dasselbe gehörte zu der litauischen Kirche (das. S. 259 ff.).
[2]) Uebereinstimmend hiermit Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten S. 159.

über eine Amtsreise nach Nidden aufgenommen, und dieser gewährt einen so unmittelbaren Einblick in die sonst unbekannte Denk- und Lebensweise der damaligen Nehrungsbewohner, dass ich mir nicht versagen kann, ihn mitzuteilen:

„Auff das hochheilige Fest [der Verkündi]gung Mariä bin ich nach [Nieden] gereiset, daselbst Predigt zu hal[ten] und das Heil. Abendtmahl den Gnaden hungrigen und Trost begierigen Herzen zu reichen. Aber, liebster Herr Jesu, Ich klage es dir herzlich, wie dein armer Diener mit deinem aller heiligsten Wort und hochwürdigen Sacrament dieses mahl (wie vor dem) ankommen und aufgenommen worden. Ich ließ ihnen (den Niedenern) nicht allein Abends vorher meine Ankunfft andeuten, damit sie sich desto beßer könten bereiten; sondern des Morgens gieng ich selbst von Hauß zu Hauß, nötigte sie zu kommen. Einer, mit Nahmen SKirbe stund für der Thür, machte ein Instrument, welches sie nennen einen Schweinß Kopff[1]). Der rechte Wirth, Martin Pipp, saß in der Stubben, hatte eben solch ein Instrument auff dem Tisch für sich ...... [au]ff spielte er; ein Tubac ..... bey stehen. Die Wirthin (eine [Ver]echterin Gottes und seines Worts) saß, flickte (salvâ veniâ zugedencken) flickte Strimpffe. Ich fragte; ob sie sich nicht wolten schicken zur Predigt zu kommen? Sie gab zur Antwort: Sie könte zur Predigt nicht kommen, hätte nicht Schuhe: da doch ihr Mann eben in der selbigen Woche 24 Mark für Stindt gelöset, laut der andern Nachbarn Aussage. Auch ohne das unter allen das meiste Brodt hatt. Eben dieses Weib hatte mir vor deme geantwortet, da ich das gewönliche Reißgeld, 10 Groschen[2]) von ihr foderte, sie würde mir kein Reißgeld geben, es were ja auß ihrem Hauß keiner zur Kirchen gewesen. Also begehet man eine zwiefache Sünde: Den Allerhöchsten will man nicht hören, und, was man soll, nicht geben. Der vierdte mit Nahmen Andreas Zimmermann sagte: Er hätte nicht Beichtgel[d ....] empfangenem H. Abendmah[l .....] Krug gehen, und eine Kanne Bier [trin]cken. Es wäre ia Schande, daß man s[ich] an seinem Ostertag so lumpisch solte halten und zur Waßer Kann lauffen, nicht einen Stoff Bier, oder was trincken. Da doch den thörichten Leuten vor deme schon unterschiedlichen gesagt worden; sie solten sich doch ia bey Leibe diese ärgerliche Opinion nicht laßen bethören wegen des Beicht Pfennigs, sie solten getrost kommen ohne Beichtpfennig Ich würde keinen mahnen“.

---

[1]) Das von den Litauern *kànkles* genannte zitherähnliche Instrument (vgl. Lepner, Der preusche Littauer, Ausgabe von 1848, S. 72). Bretken (16. Jahrhundert) nennt es „kurische Harfe“ (s. meine Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache S. 356). Es scheint von den Finnen erfunden zu sein (s. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur, neue Folge, I, 276).

[2]) Dieser Ausdruck beweist, dass Burckhardt Dienstreisen nach Nidden öfters unternahm, und dass bezüglich derselben ein bestimmtes Abkommen mit den Niddenern getroffen war (vgl. S. 212 [52]). Dies weist aber darauf hin, dass es schon zu seiner Zeit um die Amtsthätigkeit des Kunzen-Sarkauer Pfarrers anders bestellt war als früher, und dass die darauf bezügliche Angabe des Beständnisbuches (oben S. 198 [38]) für eben diese Zeit nicht mehr zutraf. Ich neige, wie schon bemerkt, zu der Annahme, dass Karwaiten bereits damals von dem Kunzen-Sarkauer Pfarramt ganz abgetrennt war.

Mit Bezug auf das 18. Jahrhundert weiss ich ausser einigem Kirchlichen (s. w. u.) nur anzuführen, dass die Niddener Schule zugleich mit der Schwarzorter im Jahr 1743 gegründet (R), und in einem Aktenfragment (im Besitz des Gastwirts Herrn Muschinsky in Nidden) aus etwa jener Zeit der „Schulhalter“ Friedr. Ernst Borishoff in Nidden genannt ist. — Die schon erwähnten „Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland“ u. s. w. enthalten allerdings (S. 398) einen Abschnitt „Das Fischerdorf Nidden“; derselbe besagt aber gar nichts.

Ein anschauliches Bild von dem Zustande Niddens im Anfange unseres Jahrhunderts hat Jachmann S. 208 entworfen: „Es ist ein Bauerdorf von 31 Feuerstellen, mit einer Posthalterei und treibt Fischerei auf dem Haff, zu Zeiten jedoch auch auf der See. Kahle Sandberge liegen dicht hinter den Häusern und haben schon einen Theil der Einwohner genöthigt, sich etwas weiter nach Norden anzubauen, wo der vorliegende Wald noch einigen Schutz gewährt. Von der Posthalterei und der Schule ist man bemüht gewesen den Sand durch Fangzäune abzuhalten, an den übrigen Stellen liegen Stürzberge vor. Besonders gefährlich sind die Südwest-Winde, weil diese einen ganz flachen Sandberg, der bereits einen Garten des Posthalters verschüttet hat, immer mehr ins Dorf treiben. Im Nordwest liegt noch ein kleiner Wald vor, durch den bisher die Versandung des Dorfs verhindert wurde; jetzt ist derselbe aber zu licht, um einen wesentlichen Schutz zu gewähren, daher die dahinterliegenden hohen Sandberge, die hier mitunter eine Höhe von mehr als 135 Fuss erreichen, immer weiter in denselben eindringen und die Bäume verschütten“. — Ganz anders sieht Nidden heute aus. Die „kahlen Sandberge dicht hinter den Häusern“ sind festgelegt, und die Zukunft des Ortes erscheint dadurch vollkommen gesichert.

Nidden zerfällt heute in drei, kommunal jedoch vereinigte Teile, nämlich 1. Nidden, 2. das nördlich daran stossende Skrusdihn, lett. Skrufdeena, 3. das wiederum nördlich hiervon gelegene Purwihn (lett. Purwīni). Die südlichsten Häuser Niddens, welche etwas abseits, mehr nach dem Haff zu stehen und erst in neuester Zeit erbaut sind, nennt der Volkswitz „Klein-Asien“, die nördlichsten Häuser von Purwihn „Sibirien“. — Skrusdihn (fälschlich auch Krusdihn genannt) scheint durch den Abbau entstanden zu sein, von welchem Jachmann erzählt, und Purwihn ist von Negelnern, die sich infolge der Versandung ihres Dorfes nach Nidden wandten, gegründet worden[1]. Auf einer Karte vom Jahr 1839 ist es deshalb als „Abbau von Negeln“ bezeichnet (Passarge S. 208).

Die kirchlichen Verhältnisse Niddens bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts sind bereits klargelegt (o. S. 196 [36], 212 [52]). Es bildete, wie wir gesehen haben, bis dahin einen Bestandteil des Kunzen-Sarkauer

[1]) Man hat Purwihn von dem kurischen *purwi* „Sumpf“ ableiten und für einen Spottnamen erklären wollen. Aber 1. ist Purwihn ebenso wenig sumpfig, schmutzig oder kotig wie das übrige, ebenso sandige Nidden, 2. führte schon vor dem Aufbau des heutigen Purwihn eine Bucht bei Nidden diesen Namen (vgl. oben S. 210 [50] Anm. 2), 3. kommt ein Hanß Purwin, wahrscheinlich aus Nidden bei Burckhardt unter dem Jahre 1666 vor.

Kirchspiels und war als solcher anfangs von Karwaiten abhängig, später selbständig. Diese Verbindung wurde jedoch im Jahre 1709 gelöst und Nidden damals mit Karwaiten, Negeln und Schwarzort zu einer Gemeinde vereinigt, deren Hauptort seit 1741 Karwaiten, nach dessen Versandung aber Schwarzort war. Der anfängliche Widerspruch der Niddener gegen die Verlegung der Karwaitener Kirche nach dem letztgenannten Ort wurde zum Schweigen gebracht durch das Versprechen des damaligen Kirchspielpfarrers (Kuwert), er werde vierteljährlich Gottesdienst und Kommunion in Nidden halten, sowie durch die Aussicht, dass der Präcentor zu Karwaiten dorthin versetzt werden und



Haus in Purwihn (Nidden).

sonntäglich eine Predigt vorlesen und taufen würde (1792). Da diese Zusagen aber — zum Teil in Folge von Kränklichkeit des Präcentors — nicht vollständig in Erfüllung gingen, und da auch die von dem Schwarzorter Pfarrer (Wittich) im Jahre 1800 übernommene Verpflichtung, vierteljährlich in Nidden zu predigen und monatlich die Schule daselbst zu revidieren (Passarge S. 206 f.), nicht zur Befriedigung der kirchlichen Ansprüche der Niddener führte, so erhielten diese nach wiederholten Petitionen im November 1847 einen eignen Pfarrer, der zugleich — wie alle seine bisherigen Nachfolger — das Amt eines Lehrers bekleidete. Eine selbständige Stellung nahm er zunächst jedoch nicht ein; vielmehr galt er bis zum Jahre 1854 für einen zweiten Geistlichen von Schwarzort mit dem Wohnsitz in Nidden, und die Niddener Kirche für Filia der Schwarzorter. In dem genannten Jahre erfolgte dann aber — nachdem Nidden am 1. Juli 1853 bereits eigene Kirchen-

bücher erhalten hatte — die Bildung des besonderen Kirchspieles Nidden, umfassend die Dörfer Nidden, Preil und Perwelk (Einpfarrungs-Urkunde vom 29. Mai 1854) (Mitteilungen des Pfarrers Herrn Echternach in Nidden).

Bis zum Jahre 1835 wurde der Gottesdienst in Nidden in der Schule gehalten. Da dieselbe aber nicht geräumig genug war, so liess die Regierung damals das mit Material der versandeten Kunzener Kirche erbaute Post- und Kruggebäude (vgl. o. S. 199 [39]), welches sie im Jahre 1828 — bei Verlegung der Poststrasse von der Nehrung — für 400 Thaler gekauft hatte, durch Herausnahme der Mittelwände zum Bethaus einrichten und machte es der Gemeinde zum Geschenk (Einweihung am 8. November 1835). Dasselbe ist bis vor kurzem als Gotteshaus benutzt, jetzt aber durch ein neues massives Kirchengebäude (vollendet im Sommer 1888) an hervorragender Stelle und in gotischem Stil ersetzt.

Schliesslich ist zu erwähnen, dass Nidden im Jahre 1869 bis auf ein paar Häuser abbrannte, sowie dass in den Jahren 1873 und 1874 auf dem unmittelbar südlich von ihm gelegenen Urba-Kalns ein 23 Meter hoher Leuchtturm [1]), und unter ihm ein massives Haus für die Leuchtfeuerwärter erbaut ist.

Preil und Perwelk übergehe ich hier, um sie unter Negeln zu besprechen.

Karwaiten [2])

(kurisch Karwiki). Im Jahre 1569 hatte es nach VAbschieden (Fol. 189 b) „ein Krugk vnd 19 Vischer", von welchen einer (Jurgen Bulder) auch hier „Kemrer" genannt wird, sowie 3 „Halbvischer" und 4 Dienstboten. Der Krug, welcher am 6. September 1593 von Crispin Schwartz an Jacob Welluette für 560 Mark preussisch verkauft (Hausbuch [1562] S. 721) und im Jahre 1601 von dem Herzoglichen Rentmeister David Pinßfeltt für 550 Mark erworben wurde (daselbst S. 730), soll nach einem, wohl noch im 17. Jahrhundert geschriebenen Beiblatt zum Register des Hausbuches (1678) „schon vor Schweden Zeiten verbrandt seyn" [3]). Die hierdurch nahe gelegte Frage, ob die kurische Nehrung etwa durch schwedische Truppen zu leiden gehabt hat, weiss ich nicht zu beantworten. Erwähnt sei, dass Burckhardt (1671, Nr. 35) gelegentlich einer Eintragung aus Kunzen „die Schweden Petersche" nennt.

Wann die mehrfach erwähnte Kapelle in Karwaiten versandete,

---

[1]) Mit Blinkfeuer, das von 10 zu 10 Sekunden erscheint, 68 m über dem Meeresspiegel, 22 Seemeilen weit sichtbar.

[2]) Auch Carwaitten, Karweitten und fälschlich Krawaietenn, Krawaytten, Kraweytten (s. oben S. 185 [25] Anm. 1), Carpieuten (oben S. 198 [38]), Craweitten, Grawaiten (Hennenberger, Landtafel; *G* fehlerhaft statt *C* auch in Gratinen, nördlich von Memel, daselbst). — Rhesa a. a. O. S. 87 und in seiner Biographie nennt den Ort Carwita, und so mag er bei den Litauern geheissen haben.

[3]) Die betreffende Bemerkung lautet vollständig: „Des Krügers Zu Carweiten nahmens Mathes Szudeiten ietzigen poßeß. privilegium soll schon vor Schweden Zeiten, indem der Krug damahls abgebrandt, auch verbrandt seyn, es ist im Haußbuch pag. 413 die Abschrift davon [vor]handen". Vgl. oben S. 185 [25] Anm. 1. — Bekanntlich hielten die Schweden von 1626 bis zum Stuhmsdorfer Waffenstillstand (1635) Memel besetzt.

ist unbekannt; ebenso, wie es um den Gottesdienst in Negeln bestellt war, welchen die Karwaitener in der Zeit zwischen dem Untergange jener Kapelle und dem Jahre 1709 (vgl. o. S. 212 [52]) besuchten [1]).

Die Verbindung der „Strandgemeinde“ Nidden-Karwaiten-Negeln mit dem Memeler Diakonate bewährte sich in keiner Weise; durch die höhere Gewalt des kurischen Haffes wurde sie nur zu oft gestört. Die Anstellung eines besonderen Geistlichen für diese Gemeinde erschien demgemäss unumgänglich und erfolgte auch im Jahre 1741 (Passarge S. 195). Er erhielt seinen Wohnsitz in Karwaiten. Da sein Gehalt hier aber nur 70 Thaler betrug (R), so verblieb er nur zwei Jahre in dieser Stellung, worauf das Kirchspiel Karwaiten der geistlichen Pflege des Pfarrers zu Kinten unterstellt wurde (Passarge a. a. O.). Da aber auch diese Einrichtung sich als ungenügend erwies, so wurde im Jahre 1753 abermals ein Pfarrer in Karwaiten installiert. Nach dem Dotationsplan erhielt er 300 Thaler Gehalt inkl. Accidentien und 10 Achtel Brennholz mit freier Anfuhr (R); vgl. Pastenaci, Kurzgefasste histor. Nachrichten, Königsberg 1757, S. 6 f.

Aus den Vorjahren ist nachzutragen, dass um 1735 das Schulgebäude abbrannte, worauf ein neues, mit einem Betsaal darin, erbaut wurde (vollendet 1738); dass aber auch dies Haus durch Feuer zerstört (1746), und dass nunmehr beschlossen wurde, Kirche und Schule gesondert aufzubauen. Beide Gebäude waren im Jahre 1748 vollendet. Im Jahre 1753 wurde dies neue Schulhaus aber zum Pfarrhaus bestimmt, demgemäss die Errichtung eines anderen verfügt, und der Präcentor vorläufig in einem Fischerhause untergebracht. Im Jahre 1755 war dieser Schulbau vollendet; das dazu verwendete Holz war aus Kinten und Inse entnommen (R). — Ferner erwähne ich, dass die Karwaitensche Schulsocietät im Jahre 1736 aus Karwaiten, Nidden und Negeln mit zusammen 47 Wirten bestand (Passarge S. 195).

Der im Jahre 1753 angestellte Pfarrer (Czerniewski) starb im Jahre 1764 und wurde vor dem Altar seiner Kirche begraben. Noch bei seinen Lebzeiten muss die Gefahr der Versandung ernstlich an Karwaiten herangetreten sein, und in der Folge nahm die letztere immer mehr überhand. Bereits in einem Visitationsbericht vom 17. September 1765 ist von ihr die Rede und am 29. November 1774 wurde von dem damaligen Ortspfarrer — Czudnochowius († 1781), Nachfolger Czerniewskis — ausführlich über sie berichtet (R). Schon im hierauf folgenden Jahre versandete die Pfarre und zwar in dem Grade, dass ihr Inhaber im Winter 1776/77 nur noch ein Zimmer bewohnen konnte. Das Pfarrhaus wurde deshalb abgebrochen und an gesicherter Stelle neu erbaut (1777). Am 12. Januar 1779 wurde berichtet, dass Kirche und Schule auch versanden, und letztere noch in demselben Jahre gleichfalls durch ein neues Gebäude an geschützterem Platze ersetzt (R). Die Kirche suchte man noch einige Zeit mit Hülfe von Stützen und Verschlagungen zu erhalten, doch musste sie 1786 geschlossen werden, worauf der Gottesdienst in der Pfarre abgehalten

[1]) Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten S. 159 meint, er sei „ohne Zweifel“ von dem Kunzener Pfarrer gehalten worden.

wurde (bis 1795). Die Regierung verfügte in Folge dessen den Neubau einer Kirche in Karwaiten (1789), aber es kam zu ihm nicht mehr, da sich seine Inangriffnahme um mehrere Jahre verzögerte, und die Sandberge unterdessen so sehr in das Dorf drangen, dass es nicht mehr als der geeignete Platz für eine Kirche erschien. In einem Bericht des damaligen Memeler „Erzpriesters" vom 20. April 1792 heisst es: „In den zweyen vorletzteren Wintern, in welchen weder Frost noch Schnee und viel Sturm Winde von der See-Seite gewesen sind, ist das Kirchendorf Carwaiten beynahe ganz versandet. Von den daselbst befindlich gewesenen 18 Wirthen sind jetzt nur noch 4 übrig geblieben, welche auch schon halb versandet sind, die übrigen haben sich theils in Nidden, theils in Negeln abgebauet. Die Widdem zusamt dem Schulhause ist auch ganz der Versandung unterworfen und die neu zu erbauende Kirche wird also in Carwaiten nicht aufgeführt werden können" (Passarge S. 201). In Folge dieser Darstellung wurde eine Kommission eingesetzt, welche untersuchen sollte, an welcher Stelle der Karwaitener Parochie eine neue Kirche am zweckmässigsten zu errichten sei, und nach eingehender diesbezüglicher Verhandlung einstimmig Schwarzort vorschlug. Dieser Vorschlag wurde genehmigt, und demgemäss mit Benutzung des Materials des Karwaitener Kirchengebäudes die erst am 24. Juni 1878 durch Feuer zerstörte Kirche zu Schwarzort gebaut, welche, beiläufig bemerkt, erheblich grösser war, als die versandete von Karwaiten [1]). Sie wurde am 28. Juni 1795 eingeweiht, und kurz nachher verlegte der Kirchspielsgeistliche zugleich mit seiner Amtsthätigkeit auch seine Wohnung nach Schwarzort. Er bezog hier vorläufig die Schulwohnung, da die Widdem erst im Jahre 1797 fertig wurde [2]).

Die Versandung Karwaitens war im Jahre 1797 vollendet [3]). Zu den letzten Resten des Dorfes gehörte die Schule, welche eben damals für 11 Thaler 30 Groschen auf Abbruch verkauft ist. Der Schulunterricht wurde „unter die drei Schulhalter zu Nidden, Negeln und Schwarzort verteilt", der Prädentor nach Nidden versetzt (vgl. o. S. 215 [55]). Die letzten Bewohner scheinen nach Schwarzort gezogen zu sein, dessen südlichster, hinter der Kirche gelegener Teil noch jetzt Karwaiten genannt wird. — Die letzten Eintragungen aus Karwaiten im Karwaiten-Schwarzorter Kirchenbuch sind datiert vom 5. Oktober 1795 (im Taufregister) und 16. September 1796 (Sterberegister).

Ich kann Karwaiten nicht verlassen ohne zu erwähnen, dass hier das, meines Wissens, einzige Kind der kurischen Nehrung geboren ist, welches sich einen Namen gemacht hat. Es war dies Martin Ludwig — oder, wie er selbst sich genannt hat: Ludovicus Jedeminus — Rhefa, geboren 9. Januar 1776 als Sohn eines „Gastgeber und Strandbedienten", gestorben 30. August 1840 als Professor der Theologie und Konsistorialrat in Königsberg, der Herausgeber der litauischen Bibel vom

---

[1]) Diese war 40 Fuss lang, 27 Fuss breit, 10 Fuss hoch (R), die Schwarzorter dagegen 45 Fuss lang, 34 Fuss breit, 12 Fuss hoch (Passarge S. 204).

[2]) Im Jahre 1798 gehörten zu dem Kirchspiel 55 Fischerbauern, die in Nidden, Negeln und Schwarzort wohnten (R).

[3]) Auf der Schrötterschen Karte (aufgenommen 1796—1802) stehen von Karwaiten noch 2 Häuser und die Schule.

Jahre 1816, der Dichter der Prutena (Königsberg 1809, 1825) und, mehr als dies: der Begründer des Rhesianum (eines akademischen Stifts). Eine bis zum Jahre 1810 reichende Selbstbiographie dieses ausgezeichneten Mannes steht in einer Königsberger Universitätsschrift vom Jahre 1810, eine ausführlichere Schilderung seines Lebens hat F. W. Schubert in den Neuen preussischen Provinzial-Blättern, andere Folge, VII, 246 gegeben. Ein Teil seines Gedichtes „Das versunkene Dorf" (aus dem Jahre 1797; Prutena I, 45) mag hier eine Stelle finden:

„Weil' o Wanderer hier und schaue die Hand der Zerstörung!
Wenig Jahre zuvor, sah' man hier blühende Gärten.
Und ein friedlich Dorf mit sel'gen Wohnern und Hütten
Lief vom Wald' herab bis zu des Meeres Gestade.
Aber anjetzt, was siehst du? Nur blossen Boden und Sand. Wo
Ist das friedliche Dorf, wo sind die blühenden Gärten?
Ach dem Aug' entfällt hier eine Thräne der Wehmuth.
Siehst du dort die Ficht' und eine ärmliche Hütte
Vor dem Fall gestützt, mit grauem Moose bewachsen?
Dies nur ist der traurige Rest von allem geblieben.
Hinter dem Wald empor hob steil ein Berg sich mit Flugsand,
Der die Tannenwipfel und weit die Flut überschaute.
Stürmend trugen die Wind' am Hang und Gipfel den Sand ab
Und bedeckten den Wald des armen Dörfchens Umschattung.
Ach kein sperrender Damm hielt jetzt den Vortritt des Berges,
Und allmählig verschlang er Teich' und Gärten und Häuser!
Neben dem Wald im Dunkel und Graun vieljähriger Eichen
Stand die Kirche des Dorfs geziert nach älterem Volksbrauch,
Rings von Grabeshügeln umdrängt der friedlichen Todten.
Sieh, dort ragt eine Spitz' hervor, geröthet vom Spätlicht!
Hier versank die Kapelle. Doch rettete man die Geräthe
Und den heil'gen Altar. Die frommen Bewohner des Eilands
Floh'n zu andern Dörfern mit den armseligen Resten,
Die sie dem Berg' entzogen, zu bauen dort ihre Hütten.
Traurig erzählt der Sohn dem Enkel, was hier geschehen,
Weis't die Stätt' ihm noch, wo seine Väter gewandelt.
Tief versank ihr Gebein und droben grünet kein Frühling."

Negeln[1])

(kurisch Ágila, Ágela, litauisch Ágils). Die Tradition unterscheidet zwischen Alt-Negeln, das unmittelbar nördlich vom Negelnschen Haken gelegen habe, und Negeln, und man muss ihr hierin folgen, (a 1. der „Negelnsche Haken" sich erheblich nördlich von der Stelle des historisch wohl bekannten Negeln befindet und zwar gegenüber dem auf dem Ostufer befindlichen Dorfe Szwenzeln, 2. auf Hennenbergers Karte Negeln in gleicher Höhe mit diesem litauischen Orte eingezeichet ist, 3. im Erleuterten Preussen IV, 271 (1728) Negeln als „Neu-Negeln" und der Negelnsche Haken als der „Alt-Negelsche" bezeichnet ist[2]). —

[1]) Auf der Schrötterschen Karte Aigella, bei Jachmann S. 210 Aigeln (lediglich infolge ungenauer Auffassung des kurischen *Ág-* [*g* fast = *gj*]), bei Wutzke S. 304 durch einen Druckfehler Cligella (*Cl* für *A*). — Zu dem *N-* der deutschen Namenform vgl. *Nelbark* = [*i*](*n*) *Eulenburg*, *Melden* = [*zu*](*m*) *Alden*, *Torino* = (*to*) *Rin* (*Rhein*) Lotar Weber a. a. O. S. 332 ff.

[2]) Auch Bock, Wirthschaftl. Naturgeschichte I, 437 nennt den letzteren den „altnegelschen", hat diesen Ausdruck aber offenbar aus der zitierten Stelle des Erl. Preussen entnommen.

Da noch bei Burckhardt (am 7. Januar 1671) und Brand, Reysen S. 49 (1673) Negeln ohne einen Zusatz vorkommt [1]) und bei beiden darunter doch wohl Alt-Negeln zu verstehen ist, so scheint dies zwischen 1673 und 1728 untergegangen zu sein. Hiernach beziehe ich folgende beiden im Hausbuch (1562) stehenden Aktenstücke auf Alt-Negeln: 1. S. 710. Kaufvertrag zwischen zwei Brüdern Lubarch (auch Luebarch geschrieben) über ein Viertel des Kruges zu Neglen (so!), welches der eine vom Vater geerbt hatte. Datum 5. Junj Ao 85 (nach dem Alter der Schrift = 1585). 2. S. 761. Kurfürst Georg Wilhelm verleiht am 8. Juni 1627 dem Krüger zu Neglen (so!) Friedrich Kalaw drei Morgen Unland, an dessen Wiese gelegen, auf Grund einer diesbezüglichen Bitte Kalaws und seiner Vorstellung, dass „sein zum Kruge gehoriger wisewachß alß Berstluncke vndt Raune vom waßer außgewaschen wordten, also daß er gar wenig Heu vor sein Viehe gewinnen noch einen Reisenden Mann damit versorgen Könte“. Kalaw soll diese drei Morgen sechs Jahre frei haben, alsdann aber dafür jährlich 1 Gulden polnisch als Zins erlegen. (Vgl. o. S. 184 [24) Anm. 5.)

Nicht viel mehr als von Alt-Negeln ist von (Neu-)Negeln bekannt. Im Jahre 1779 wurde hier eine Schule „fundiert und neu erbaut“ (R); gelegentlich der Beratungen (1792) über die Verlegung der Karwaitener Kirche begegnet die Bemerkung, Negeln sehe seiner baldigen Versandung entgegen (Passarge S. 202); im Jahre 1805 geben die Schulkassen der Memeler Inspektion 20 Thaler zum Neubau der Negelnschen Schule her (R). Jachmann S. 210 nennt es ein „armseliges Fischerdorf“. „Vorne geht das Haff dicht bis an die Häuser, gleich hinter denselben liegt ein Ellernbruch, das aber schon meistentheils durch sehr hohe Stürzberge versandet ist. Besonders liegt im Südwest ein ganz flacher Berg, der baldigen Untergang droht“. Er täuschte sich mit dieser Vorhersagung indessen insofern, als nicht jener „ganz flache Berg“, sondern — wie mir ein Augenzeuge erzählte und der Anschein lehrt — eine steile Sturzdüne Negeln verschüttete.

Die eigentliche Zerstörung des Dorfes begann 1836. Die Auswanderung der Einwohner richtete sich anfangs nach Purwihn bei Nidden (vgl. o. S. 214 [54]); später pflegten sie nach Preil und schliesslich nach Perwelk zu ziehen, zwei Plätzen, die vordem — abgesehen von etwas Ellerngebüsch bei dem erst genannten — völlig wüst waren. Eine aus Negeln gebürtige, 54jährige Frau in Schwarzort erzählte mir (1887), ihre Familie habe dort bis zu allerletzt ausgehalten und sei, als die Erzählerin 13 Jahre alt gewesen sei, nach Perwelk gezogen. Hiernach wäre der völlige Untergang Negelns in das Jahr 1846 zu setzen. Passarge S. 208 gibt jedoch an, im Mai 1854 hätten sich dort noch 3 Feuerstellen und 15 Seelen befunden.

Preil (kurisch Préili), in dessen Nähe eine Stelle Wetzekrugs („Altkrugscher“) Berg heisst, und *Perwelk* (kurisch Pärwälka, Pärwalka) kommen bereits 1843 bez. 1844 in den Populationstabellen des

---

[1]) Brand schreibt Nägeln und gibt seine Entfernung von Nidden auf $3^1/_2$, von Memel auf 3 Meilen an. Die erste Angabe war auf alle Fälle ungenau, die zweite passt genau auf Alt-Negeln.

Kirchspiels Schwarzort vor (R). Seit Begründung der Niddener Parochie gehören sie zu dieser (vgl. o. S. 216 [56]). In der Folgezeit hat Perwelk wegen drohender Versandung schon einmal transloziert werden müssen (1880 – 81), jedoch nur um ein weniges und mit Ausnahme eines Hauses, welches an seiner Stelle verblieb und heute noch — etwas südlich von dem übrigen Dorfe — steht. — Der den Preilern einmal gemachte Vorschlag, ihr Dorf auf die Seeseite der Nehrung zu verlegen, wurde von ihnen deshalb abgelehnt, weil sie jährlich 9 Monate im Haff und nur 3 in der See fischen (Zehnte Versammlung des preussischen Forstvereins für die gesammte Provinz Preussen, Königsberg 1882, S. 104). — Zur Berichtigung Passarges S. 209 bemerke ich, dass die Perwelker noch heute ausschliesslich den Kirchhof von Negeln benutzen, während die Preiler schon seit geraumer Zeit einen eignen Kirchhof besitzen.

Schwarzort

(kurisch Schwartenòrta[1]), Schwartenùrta, Schätnurta). Hennenberger Erclerung S. 429 sagt hierüber: „Ist ein ort in das Haff, an der Curischen Neerung". Da Hennenberger „Ort" nicht in dem Sinne von „Wohnplatz" braucht, so scheint zur Zeit der Aufnahme seiner Landtafel in Schwarzort noch kein solcher bestanden zu haben (vgl. jedoch o. S. 186 [26]). Auf der Karte Preussens dagegen, welche Hartknochs „Neuem Preussen" (1684) beigegeben ist und auf Hennenberger zurückgeht, ist Schwarzort als Dorf eingezeichnet, und wenn dieser Umstand angesichts zahlreicher Fehler dieser Karte an sich auch ohne Bedeutung ist, so ist er doch beachtenswert in Hinblick auf die leider nicht hinreichend verbürgten Angaben, in der Mitte des 17. Jahrhunderts sei auf allerhöchsten Befehl zwischen Memel und Negeln ein Platz zum Aufbau eines Kruges ausersehen, welcher letztere den Namen Schwarzenort (auch Am-Schwarzen-Ort) erhalten habe, und am 20. Mai 1680 sei dem damaligen Besitzer dieses Kruges gestattet, ebendort einige Fischerhäuser aufzubauen (Passarge S. 209 f.).

Im Jahre 1697 wurde durch ein am 29. Dezember desselben Jahres bestätigtes Privilegium „der Krug Am-Schwarzen-Ort nebst den dazu gehörigen Fischerhäusern, deren zur Zeit sechse waren, dem damaligen Besitzer, Wildnissbereiter Böckel, zum vollen Eigenthume zu kölmischen Rechten u. s. w. verliehen" (Passarge S. 210).

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wuchs Schwarzort einmal durch die Gründung einer Schule (1743) (R) und die Verlegung der Karwaitener Kirche und dann durch den Aufbau neuer Fischerhäuser. Passarge a. a. O. gibt an, dass damals zunächst 3 und weiterhin noch 7 solche erbaut seien. Die letzteren wurden nach dem Untergange Karwaitens von 6 Karwaitener Wirten und 1 Wirte aus Negeln errichtet, und zwar südlich von dem übrigen Schwarzort, das hierdurch den schon erwähnten (S. 218 [58]) Abbau erhielt, welchen man ursprünglich Neu-Schwarzort und später Karwaiten nannte (beide Namen bei Wutzke

---

[1]) In dieser und der folgenden Namensform liegt der Ton auf der vorletzten Silbe.

S. 304). Der ältere Teil Schwarzorts wurde hiervon anfangs als „Alt-Schwarzort“ unterschieden und zu „Neu-Schwarzort“ auch die Pfarre gerechnet. In dem Schwarzorter Kirchenbuch begegnet die erste Eintragung aus letzterem unter dem 7. Juli 1796 und betrifft den Sohn Indrus des Indrus Pietsch, „ein Wirth, der aus Karwaiten hergezogen“. Ein Namensvetter dieses Mannes, der Losmann Merczus Pietsch, erhielt im Jahre 1814 die Erlaubnis, sich neben der Pfarre auf Kirchengrund anzubauen (Passarge S. 212), und später wurden hier noch einige andere Häuser errichtet, wodurch sich der dritte Teil Schwarzorts — zwischen dem früheren Neu- und dem früheren Alt-Schwarzort — herausbildete.

In der neuesten Zeit hat sich Schwarzort infolge seines Aufblühens als Badeort und des Anwachsens der hier betriebenen Bernsteinbaggerei sehr vorteilhaft entwickelt. Das mit der Baggerei verbundene, nördlich von Schwarzort gelegene grossartige Fabriketablissement mit seinen zahlreichen Beamten- und Arbeiterwohnungen bildete früher mit den oben erwähnten 3 Teilen Schwarzorts eine Kommune, ist vor kurzem aber zu einem selbständigen fiskalischen Gutsbezirk erklärt.

Noch sei erwähnt, dass die Schule Schwarzort am 1. Juni 1853 abbrannte und dass an Stelle der im Jahre 1878 abgebrannten Kirche (vgl. oben S. 218 [58]) eine neue in Ziegelbau errichtet ist (eingeweiht 2. August 1885). Was endlich betrifft

Sandkrug und *Süderspitze*,

zwischen welchen und Schwarzort niemals ein Dorf gelegen zu haben scheint, so bestand der erstere schon im Anfang des 17. Jahrhunderts. Dies ergibt sich aus folgenden beiden Aktenstücken: 1. Urkunde Johann Sigismunds vom 8. Juli 1616. Merten Heinrich, Krüger im Sandkruge, werden 3 Huben und 9 Morgen Landes zu Cölmischen Rechten verkauft „jede Huebe vor funffzigk Marrk Bahrgeldt“. „Dem Ambtsbericht nach“ sollen „dieselben schlecht vndt gering vom Acker vndt Wiesen sein“. Merten Heinrich hat jährlich von jeder Hube 3 Mark als erblichen Zins zu entrichten (Hausbuch [1562] S. 270). 2. Jörgen Nicklauß Schreiffer „Fischer vonn der Schmeltze“ erklärt, dass er „zue dem Erbe, darauf er wohnett, drey Wiesen über dem Haabe habe, Weill aber dieselben mit gewaldt mit Püschenn undt Streuchern bewachsen, undt vnnutzbar wordenn“, sein Vermögen aber nicht ausreicht sie zu roden und nutzbar zu erhalten, so will er die eine Wiese, „so an Merten Füllhasen [1]) undtt deß Sandtkrüegers Wiese lieget, undt fast nicht anderß ist, alß Püsch undt Streuch“ verkaufen. Datum 18. April 1617 (daselbst S. 755). — Offenbar befanden sich diese Wiesen in einem ähnlichen Zustande wie heute die Reste der Hirschwiese. Der Sand war auf ihnen damals also noch nicht zur Herrschaft gekommen.

Früher stand der Sandkrug unten am Haff. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde er hier jedoch, nachdem er baufällig geworden war, abgebrochen und auf der Höhe der Nehrung wieder aufgebaut (Passarge S. 214). Seit der Verlegung der Poststrasse von der Nehrung

[1]) Dieser Name kommt in und um Memel — zum Theil in der lituanisierten Form Pilósas — noch heute vor.

hat er keine Bedeutung mehr. Dass Kotzebue in ihm sein „Es kann ja nicht immer so bleiben“ gedichtet habe, ist eine in Memel gern erzählte Anekdote.

Dass sich nördlich vom Sandkruge in älterer Zeit keine Niederlassung befunden haben kann, folgt daraus, dass noch gegen 1790 „der ganze vordere Theil der Nehrungsspitze, bis zur Dünenkette hin, ganz flaches nur wenig über dem Wasserspiegel erhobenes Land war, welches durch die Anno 1791 angelegten Werke erst befestigt worden“ (Veit in „Beiträge zur Kunde Preussens“ IV, Königsberg 1821, S. 488). Die ersten Fischerwohnungen auf der „Süderspitze“ oder dem „Süderhaken“ scheinen erst in den Jahren 1814 und 1819 angelegt zu sein (Veit a. a. O. S. 492), und was sich hier ausserdem befindet (vgl. oben S. 174 [14]) ist noch jünger. — Kirchlich gehört die Kommune — ein sogenannter fiskalischer Gutsbezirk — Süderspitze zu der Memeler Landkirche, standesamtlich nach Schwarzort. Noch merkwürdiger als diese Vielseitigkeit ist der Umstand, dass mit dem Unterricht der Süderspitzer Jugend ein Feldwebel des Forts betraut ist. Er soll seine Sache übrigens ausgezeichnet machen.

Zum Beschluss dieses Abschnittes stelle ich die mir zugänglichen amtlichen Angaben betreffs der Bevölkerung und Besiedlung der kurischen Nehrung in 4 Tabellen zusammen. In der ersten derselben (Tabelle I) ist: A = Joh. Friedr. Goldbeck, Vollständige Topographie des Königreichs Preussen, Königsberg und Leipzig, ohne Jahr (etwa 1785 erschienen); B = Topographische Uebersicht des Verwaltungsbezirks der Königl. Preuss. Regierung zu Königsberg in Preussen, Königsberg 1820; C = Adolf Schlott, Topographisch-statistische Uebersicht des Regierungs-Bezirks Königsberg, Tilsit 1848; D = das letztgenannte Werk in der späteren Auflage, Königsberg 1861. Die zweite Tabelle (Tabelle II) enthält ausschliesslich einen Auszug aus „Die Gemeinden und Gutsbezirke der Provinz Preussen und ihre Bevölkerung. Nach den Urmaterialien der allgemeinen Volkszählung vom 1. Dezember 1871 bearbeitet und zusammengestellt vom Königl. statistischen Bureau. Berlin 1874“. In der dritten (Tabelle III) sind auf Grund gefälliger Mitteilungen der Landratsämter Fischhausen und Memel die betreffenden Ergebnisse der Volkszählung am 1. Dezember 1885 und die Steuerverhältnisse des Jahres 1887/88 zusammengestellt. Die vierte endlich (Tabelle IV = Beilage II) gibt einen Auszug aus „Die Ergebnisse der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung im Regierungsbezirk Königsberg. Herausgegeben vom Königl. Finanzministerium. Berlin 1866“. Dass in diesem Werk Preil und Perwelk nicht namhaft gemacht sind, kommt nach bereitwillig erteilter Auskunft der Königl. Regierung zu Königsberg daher, dass diese Orte „bei Gelegenheit der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung mit der Ortschaft Schwarzort zu einem Erhebungsbezirk vereinigt worden sind und auch bis jetzt noch in dieser Weise geführt werden“. „In den Angaben für den Erhebungsbezirk Schwarzort sind daher diejenigen für die Ortschaften Preil, Perwelk und Schwarzort zusammengefasst“, und eine „Sonderung der Angaben für jede dieser Ortschaften ist nach Lage der hiesigen Akten nicht möglich“.

Tabelle I.

Name der Ortschaft	A	B		C					D					
	Feuerstellen	Feuerstellen	Seelen	Wohngebäude	Einwohner				Wohngebäude	Flächeninhalt. Morgen	Einwohner			
					evangelisch	katholisch	Juden	Summa			evangelisch	katholisch	Juden	Summa
Grenz	—	1	4	1	5	—	—	5	1	31	9	—	—	9
Sarkau	31	37[1]	199[2]	32	178	—	—	178	35	141	214	1	—	215
Kunzen	8	5	28	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rossitten	24	29	190	35	252	—	—	252	37	1120	268	—	—	268
Alt-Pillkoppen (oder Petsch)	6	8	53	16	118	1	—	119	15	11	104	2	—	106
Neu-Pillkoppen (oder Domschel)	12	11	56	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nidden	15	31	232	40	354	1	—	355	46	34	454	3	—	457
Preil	—	—	—	12	84	—	—	84	16	bei Perw. enth.	88	—	—	88
Karwaiten	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Perwelk	—	—	—	5	42	—	—	42	8	19	44	—	—	44
Negeln (oder Agela, Aigeln)	12	18	106	3	15	—	—	15	—	—	—	—	—	—
Schwarzort	7	20[3]	160	21	216	3	—	219	25	3083	221	1	—	222
Sandkrug	1	1	5	2	31	—	—	31	2	30	15	—	—	15
Süderspitze	—	—	—	5	40	1	—	41	6	11	36	—	—	36
Zusammen	131	161	1033	172	1335	6	—	1341	191	4480	1453	7	—	1460

[1]) Davon 1 in der Posthalterei Sarkau. [2]) Davon 18 in der Posthalterei. [3]) Mit der Bemerkung: „Die Kirchengebäude, die Schule und 7 Feuerstellen sind königlich; die übrigen 10 Feuerstellen gehören zum Cöllnischen Gute Schwarzort, dessen jetziger Besitzer der Posthalter Wiedemann ist“.

Tabelle II.

Name des Ortes	Wohnplätze	Wohngebäude	Einzel- Haushaltungen	Familien- Haushaltungen	Ortsanwesende Bevölkerung – am 1. Dezember 1871 – Bewohner – männliche	weibliche	überhaupt	davon ortsgebürtig	am 3. Dezember 1867	Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dezember 1871 – Staatsangehörigkeit – Preussen	Nichtpreussen	Religion – Evangelische	Katholiken	Sonstige Christen	Juden	Bekenner anderer Religionen und unbestimmt	Alter u. Schulbildung – Personen – unter 10 Jahren	über 10 Jahre alt – können les. u. schreiben	Schulbild. nicht angeg.	Analphabeten	Pers. Gebrechen einzelner – Blinde	Taubstumme	Blöd- und Irrsinnige	Ortsabwesende 1871
Grenz [1])	1	1	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sarkau	1	38	—	56	123	134	257	151	243	257	—	257	—	—	—	—	54	141	1	61	—	—	—	3
Kunzen	1	4	1	4	9	12	21	7	25	21	—	21	—	—	—	—	5	11	—	5	—	—	—	—
Rossitten . . .	1	41	3	59	156	139	295	180	281	295	—	289	1	5	—	—	63	181	10	41	—	2	1	1
Pillkoppen . . .	1	18	—	25	64	59	123	77	116	123	—	123	—	—	—	—	26	72	—	25	—	—	—	—
Nidden	1	47 [2])	1	92	272	243	515 [3])	348	475	514	1	515	—	—	—	—	143	350	20	2	—	—	—	1
Preil	1	18	1	26	61	62	123	30	161	123	—	123	—	—	—	—	19	59	4	41	—	—	—	—
Perwelk	1	11	—	15	25	34	59	23	59	59	—	58	1	—	—	—	19	13	1	26	—	—	—	—
Schwarzort . . .	1	32	1	68	294	218	512	214	319	512	—	509	—	3	—	—	111	339	—	62	—	1	—	2
Sandkrug . . .	1	2	—	2	8	8	16	8	12	16	—	16	—	—	—	—	8	7	—	1	—	—	—	—
Süderspitze . . .	1	8	4	11	23	30	53	23	53	53	—	52	1	—	—	—	15	20	—	18	—	—	—	3
Zusammen . .	11	220	11	358	1035	939	1979	1061	1744	1973	1	1963	3	8	—	—	463	1193	36	282	—	3	1	10

[1]) Grenz ist nur als Teil von Cranzkuhren angeführt und über Nationalität u. s. w. seiner Bewohner nichts bemerkt. [2]) Hiervon entfallen 28 auf Nidden, 19 auf Skrusdihn und Purwihn. [3]) Hiervon entfallen 300 auf Nidden, 215 auf Skrusdihn und Purwihn.

Tabelle III.

Laufende Nummer	Name der Ortschaft	Einwohnerzahl a. männliche (Personen)	Einwohnerzahl b. weibliche (Personen)	Anzahl der Haushaltungen	Anzahl der Wohnhäuser	Anzahl der Wohnplätze	Die Ortschaften zahlen pro 1. April 1887 bis 1. April 1888 folgende Abgaben: a. Grundsteuer ℳ	a. Grundsteuer ₰	b. Gebäudesteuer ℳ	b. Gebäudesteuer ₰	c. Gewerbesteuer ℳ	c. Gewerbesteuer ₰	d. Klassensteuer ℳ	d. Klassensteuer ₰	e. Einkommensteuer ℳ	e. Einkommensteuer ₰
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.		9.		10.		11.		12.	
1.	Grenz	7	4	1	1	1	—	—	—	—	3	—	18	—	—	—
2.	Sarkau	160	165	69	44	1	43	76	36	40	39	—	30	—	—	—
3.	Kunzen	14	17	4	4	1	37	75	11	60	3	—	—	—	—	—
4.	Rossitten	189	180	29	56	1	316	51	88	80	60	—	126	—	—	—
5.	Pillkoppen . . .	90	85	30	22	1	7	20	17	—	21	—	—	—	—	—
6.	Nidden	348	338	122	66	3	1	40	91	20	249	—	538	50	—	—
7.	Preil	66	67	28	23	1	} 1	53	} 26	—	} 9	—	} 76	50	—	—
8.	Perwelk	46	51	21	14	1									—	—
9.	Schwarzort . . .	502	349	161	53	2	6	38	543	70	495	—	1146	—	504	—
10.	Sandkrug	3	3	1	1	} 1	—	—	} 10	60	} 35	—	} 64	50	—	—
11.	Süderspitze . . .	28	32	15	9		—	—							—	—
	Zusammen . .	1453	1291	481	293	13	414	53	825	30	914	—	1999	50	504	—

III.

Die Geschichte jedes einzelnen Nehrungsdorfes ist bez. war, wie man sich überzeugt haben wird, in ihrem Verlaufe wesentlich bedingt durch das Wandern der Dünen. Dieses selbst steht hinwiederum im engsten Zusammenhang mit der Bewaldung der Nehrung, und ich muss deshalb, wenn ich nun auf jenes eingehe, zugleich diese behandeln.

Dass die kurische Nehrung ehemals zum grössten Teil bewaldet gewesen ist, ergibt sich u. a. aus der Hennenbergerschen (1576) und der v. Schrötterschen (1796—1802) Karte; der Beschreibung des Sarkauer Waldes im Beständnisbuch (o. S. 190 [30]); dem Vorkommen von Teerbrennern bei Burckhardt [1]) und in dem Kunzen-Sarkauer Kirchenbuch von 1727 ff. (s. w. u.); dem Erleuterten Preussen IV, 848 (1728), wo es heisst: „Der schwartze Berg, so eine Meile von Memel und eine Meile von Schwartz-Ort lieget, ist hoch und mit Bäumen besetzet"; den Aeusserungen Jachmanns S. 207, 211, 217 (betreffend Wald bei Neu-Pillkoppen, Negeln, Schwarzort) und Wutzkes S. 303, 306 (Wald bei Kunzen, Pillkoppen); den Namen „Kaallandt" (insofern dieser einen Gegensatz markiert), „Lattenwalde", „Kyrissiel" und „Deggessiel" (Passarge S. 40; lettisch *sils* „Forst"), „der lange Plick", d. i. „der lange Kahlkopf" (Berg bei Rossitten), „Preden" (kurisch *preede* „Fichte"), „Roterwald-Berg" (südlich von Nidden), „Bärfaplik", d. i. „der von Birken entblösste" (der Preilsche Berg), „Kirbsteberg" (bei Perwelk; kurisch Schḱirstu-Kalns, litauisch Skìrpstu-Kalns, d. i. „Schiessbeerenberg"); den im Sande eingewehten Stämmen und Stubben, welche besonders in den Lattenwalder Bergen, nördlich von Rossitten und bei Nidden gefunden werden (vgl. Jachmann S. 202, 206, Wutzke S. 302, Berendt, Altpreuss. Monatsschrift IV, 213), sowie dem oben S. 172 [12] erwähnten alten Waldboden, der durch seine Lagerung eine frühere Bodenformation nach Berg und Thal deutlich erkennen lässt [2]). Die Bestandteile dieser Humusschicht lassen an ihrem Wesen keinen Zweifel aufkommen und weisen darauf hin, dass sich nicht nur Kiefern, sondern auch Laubbäume, und unter diesen namentlich Birken und Eichen [3]) (vgl. Jachmann S. 203, Schumann, Wanderungen S. 15), ehedem über ihr erhoben haben. Ueber und unter dieser Schicht liegt Sand — ein Beweis, dass der betreffende Wald auf Dünen erwachsen und von solchen verschüttet ist. Man wird weiterhin sehen, dass hieraus —

---

[1]) „1. Hanß Jackutis d[er] Theerbrenner" (Pate eines Niddener Kindes; 13. Juli 1665), 2. „Jacob, N. der Theerbrenner" (Pate eines Lattenwalder Kindes; 11. April 1667), 3. „Gert Sammel, ein Theerbrenner Zu Lattenwaldt" (18. April 1668). — Schwedische Teerbrenner auf der kurischen Nehrung sind historisch nicht nachzuweisen.

[2]) Beiläufig bemerke ich, dass das Oelgemälde von 1535, von welchem „Beiträge zur Kunde Preussens" IV, 493 die Rede ist, durch den Brand, welcher im Jahre 1854 halb Memel zerstörte, vernichtet zu sein scheint. Ein Bildchen im Memeler Rathaus, welches eine Kopie dieses Gemäldes sein dürfte, ergibt nichts sicheres über die Bewaldung der Nehrungsspitze.

[3]) Wutzkes (S. 303) Nachricht von einem Linden- und Erlenwald bei Karwaiten erscheint an sich nicht unglaubhaft, da die Linde auch bei Schwarzort vorkommt (vgl. Schumann a. a. O. S. 76).

um von der wechselnden Dicke der Schicht nicht zu reden — auf ein sehr hohes Alter dieses Waldes zu schliessen ist. Wie hoch man dasselbe aber auch schätzen mag, so darf man ihn doch nicht als den Urwald der kurischen Nehrung ansprechen. Denn vielfach tritt unter jener Humusschicht verhältnismässig tief, zuweilen aber auch mit ihr verschmelzend eine zweite Schicht von wesentlich gleicher Art zu Tage (vgl. u. S. 243 [83] und auch Schumann, Wanderungen S. 17, 27, Geognostische Darstellung S. 75, hiergegen aber Berendt, Geologie S. 36, 60 Anm.), und dem „alten“ Walde ist somit im allgemeinen eine noch „ältere“ Bewaldung vorausgegangen. Welcher Zeit dieselbe angehörte, lässt sich annähernd daraus ermessen, dass die zahlreichen Stellen, an welchen auf der kurischen Nehrung Ueberreste der Steinzeit gefunden werden, sich immer an den älteren Waldboden anschliessen (siehe S. 243 [83]), und dass dieser mehr am Fusse der Berge (höchstens wohl 30 Fuss über dem Meeresspiegel) hervorzutreten pflegt; weiterhin auch aus der ungefähren Gleichzeitigkeit jener Steinzeitfunde mit den aus dem Altalluvium ausgegrabenen Prökuler Bernsteinschmucktsücken (oben S. 179 [19]).

Wie aber, wird man angesichts des gegenwärtigen Zustandes der Nehrung fragen, konnte in dieser Wüste ein Wald entstehen? Bei einem Zustande wie der heutige wäre dies in jenen entlegenen Zeiten allerdings nicht möglich gewesen, aber derselbe darf bei der Frage nach der Bewaldung überhaupt nicht in das Auge gefasst werden, denn er selbst ist erst eine Folge der Entwaldung. Vergegenwärtigen wir uns, wie sich diese vollzog!

Der von der See aus dem Ufer gewaschene oder durch Flüsse ihr zugeführte Sand wird bei Stürmen am Strande von ihr abgelagert und, sobald er ab- und ausgetrocknet ist, also seinen Zusammenhang verloren hat, von Winden, und zwar namentlich von solchen, welche die See selbst nicht aufregen, in Bewegung gesetzt und fortgetrieben. Da auf der kurischen Nehrung die herrschende Windrichtung von Westen nach Osten geht (siehe w. u.), so fliegt er hier in der Regel und demnach seiner weit überwiegenden Menge nach landeinwärts und lagert sich alsdann in ganz ähnlicher Weise, wie es der Schnee zu thun pflegt. Unbedeutende Hindernisse umgeht er oder — gerade umgekehrt — er sammelt sich um sie; über allmählich abfallende Bodenerhöhungen wird er hinweggetrieben, vor jäh aufsteigenden Hindernissen aber macht er Halt und häuft sich nach Massgabe der Form und Ausdehnung eines solchen Hemmnisses auf. Hiernach ist ein Wald eine Schutzwehr gegen Versandung, aber freilich kann er nicht ewig vor ihr schützen. Je mehr die vor ihm lagernden Sandmassen von der See her anwachsen, desto grösser wird ihr Druck nach dem Walde hin; sie stürzen infolge dessen in diesen, fangen an ihn zu ersticken und werden in ihrer Vernichtungsarbeit unterstützt von dem Winde, welcher durch die Lücken der eingestürzten Dünenkämme mit gesteigerter Kraft bläst, von Orkanen, die in Preussen besonders häufig zu sein scheinen (Die Provinz Preussen I, 175 f.), und von den Menschen, welche aus Not und Thorheit den Wald aushauen. Je lichter er aber wird, desto geringer wird sein Widerstand, um so schneller schreitet sein Verderben voran. Eine natürliche Hilfe gegen dasselbe gibt es nicht:

der junge Nachwuchs stirbt, wenn der Sandflug erst einmal in den Wald dringt, am ersten ab, nicht nur weil er eher verschüttet wird, als die grossen Bäume, sondern auch weil seine zarte Rinde den Anprall der scharfen Sandkörner weniger als jene verträgt. Das einzige, was Rettung bringen kann, ist das künstliche Festlegen der wandernden Dünen. Hierauf ist man indessen erst in neuerer Zeit gekommen.

Wenden wir uns nun wieder zu der Frage nach der Bewaldung der kurischen Nehrung, so ist es nach dem vorstehenden wohl klar, dass dieselbe nur unter der Bedingung erfolgen konnte, dass die Verhältnisse der Seeküste ihr günstig waren, dass die Sandbildung hier höchstens minimal war. Diese Bedingung trat aber ein, als durch eine säkulare Hebung die diluviale Unterlage der kurischen Nehrung in und über der Seeschälung zu liegen kam. „Die Folge davon war nothwendig eine Verringerung des Sandauswurfes und somit der Dünenbildung. Damit war aber die Möglichkeit der Entwicklung eines keimenden Pflanzenwuchses gegeben, denn erfahrungsmässig ist noch heute der grösste Feind eines solchen auf der Nehrung nur der immer von Neuem vom Winde gegen die Pflanzen gepeitschte Sand, während andrerseits die durch die Lage zwischen See und Haff bedingte Feuchtigkeit der Luft und in gewissem Grade auch des Sandes schon bei geringer Tiefe die Pflanzenentwicklung, selbst im reinen Dünensande in unerwarteter Weise fördert. So bewaldete sich denn allmälig die ganze Nehrung" (Berendt, Geologie S. 63 f.). Der Wald, welcher damals erwuchs, war der oben als „älterer" bezeichnete. Er ging zu Grunde, als die Bedingung, unter der er entstanden, weggefallen, d. h. als durch eine spätere Senkung des Landes der Diluvialmergel der Uferkante der kurischen Nehrung wieder unter dem Meeresspiegel verschwunden war.

Infolge dieses Vorganges kam nun aber ein Teil dieses Waldes unter Wasser [1]), und hierin wird man die Bedingung für das Aufkommen des „alten" Waldes zu sehen haben, mag diese Folge nun eine unmittelbare (wie Berendt annimmt) oder eine mittelbare (wie Jentzsch für möglich hält; oben S. 177 [17]) gewesen sein. In beiden Fällen wirkten die unterseeischen Baumstämme wie Pfahlbuhnen, brachen dadurch die Gewalt der Wogen und verhinderten sie, erhebliche Sandmassen an den Strand zu rollen. Was das Meer im ersten Falle an Sand auswarf, kann kaum so viel betragen haben, als was ihm durch das Sinken des Landes daran zugeführt wurde, reichte jedoch hin, um die Versandung des „älteren" Waldes zu veranlassen. Als dann der Sand-

---

[1]) Diesem untermeerischen Waldboden entstammt vielleicht der Torf, von welchem Jachmann S. 206, Schumann, Wanderungen S. 26 und Passarge, Aus baltischen Landen S. 142 sprechen. Ueber Proben von Blöcken eines an der Luft auffallend verhärtenden Torfs, die im Sommer 1887 am Schwarzorter Strande blossgelegt waren, teilte Herr Dr. Westermaier in Berlin mir gütigst folgendes mit: „Neben vielen undeutlichen Bestandteilen finden sich Pflanzenreste aus der Gruppe der Farne: deutliche Teile von Farnsporangien, vielleicht von Polypodiaceen; ferner Holz- und Rindenteile von kleineren Dicotylen. Der mikroskopische Befund legt die Vermutung nahe, dass es sich um Ericaceen- oder Vaccinienstämmchen handelt. Auch Chitin-Panzerstückchen von Tierchen scheinen häufig in Splitterform in der Masse vorzukommen".

gehalt der submarinen Waldungen erschöpft war und indem diese in der angegebenen Weise weiter wirkten, trat eine Ruhezeit ein, welche lang genug war, um den „alten“ Wald über dem verschütteten „älteren“ Wald entstehen zu lassen. Und eine eben solche Pause dürfen wir annehmen, wenn wir den zweiten Fall voraussetzen; sie wäre in ihm eingetreten, nachdem Waldbestände der kurischen Nehrung durch den Druck der auf diese bereits geworfenen Sandberge in die See gedrängt und die letzteren ihrer Hauptsache nach ostwärts gewandert waren.

Dass in jenen entlegenen Zeiten bei ruhigem Sande ein Pflanzen- und weiter ein Baumwuchs auf der kurischen Nehrung in der That sehr leicht entstehen konnte, ist nicht zu bestreiten. Wer es nicht glaubhaft findet, sei verwiesen auf die Beobachtung, dass „die Bodenfeuchtigkeit auf der Düne von der Erhebung über das Niveau ganz unabhängig ist“ (Düneninspektor Epha in „Die 10. Versammlung des preussischen Forstvereins“, Königsberg 1882, S. 20), auf die Uebersicht über die Dünenflora bei Krause, Der Dünenbau S. 84—96, auf die Thatsache, dass der Schwarzorter Wald eine Fundstelle für seltene Pflanzen (wie Astragalus arenarius, Empetrum nigrum, Goodyera, Linnaea borealis, Pyrola) ist. „Herbae rarae, quas ad usum medicum colligere solent“ „in Tractu Sarkavv“ erwähnt Caspar Stein. — Ganz besondere Bedeutung für die Entwicklung jener alten Vegetationen hatten vermutlich — zufolge ihrer grösseren Feuchtigkeit und zugleich ihrer niedrigen und darum geschützteren Lage — Triebsandstellen.

Von dem „alten“ Walde finden sich heute nur noch 3 Reste, der erste auf der Westseite des Cranzer Reviers, zwischen Cranz und Grenz, südlich von Sarkau, der zweite über Nidden (von Hennenberger nicht angemerkt), der dritte bei Schwarzort. Ausserdem ist er in der oben angegebenen Weise vernichtet. Wie weit dies durch die Schuld der Menschen geschehen, ist nicht mehr genau festzustellen, aber jedenfalls war Wutzke S. 305 im Unrecht, indem er sagte: „Der Grund zur Zerstörung dieser als Schutz der Nehrung dienender Wälder wurde in früheren Zeiten durch die Verabreichung des Bau- und Brennholzes, zum Bedarf für die Domainenämter und Freibauholzberechtigten der Gegend am östlichen Ufer des Haffs bis nach Tilsit hin, gelegt. Im siebenjährigen Kriege wurden die Waldungen noch mehr durch die russischen Truppen zerstört und selbst Theeröfen in denselben angelegt, und so entstanden nun die Lücken, wodurch die Stürme strichen, den Sand in Flug brachten“ u. s. w. Der zweite dieser Sätze ist bereits von Passarge S. 43 f. einleuchtend widerlegt, und was den ersten betrifft, so haben wir gesehen, dass der Sarkausche Wald im Jahre 1624 zum Hegewald erklärt ist (S. 192 [32]; man beachte auch daselbst Anm. 3), und dass das Rossittener Krugprivileg vom Jahre 1578 ausdrücklich bestimmt, das dem betreffenden Krüger gewährte freie Holz solle „nicht hart an der Neringe sondern an denen Ortern die es vns nicht schaden giebt“ geschlagen werden (S. 201 [41] Anm). Fast gleichzeitig mit diesem Privileg wurde dem Kruge zu Windenburg eine Verschreibung erteilt (am 21. Januar 1578), in der es heisst: „Wir Geben Ihnen auch frey Holtzunge Zu des Krügers Notturfft . . . doch nicht auf der Nehringe, sondern der Anderen seiten“ (Hausbuch [1562] S. 181). Auch hier

blickt die Fürsorge für die Nehrungswälder durch [1]). — Worauf sich die Behauptung Bocks (Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte I, 437) stützt, die betreffenden Waldungen seien „vor 50 und mehreren Jahren ausgehauen" u. s. w., weiss ich nicht. Sicherlich aber war sie in ihrer Allgemeinheit unrichtig. Wir haben ja gesehen, dass Teile der kurischen Nehrung schon im 16. Jahrhundert von Versandung ergriffen waren (vgl. S. 197 [37], 203 [43], 212 [52]).

Mit der fortschreitenden Zerstörung des alten Waldes schwanden mehr und mehr die Hindernisse, welche dem Sandfluge im Wege standen, und indem dieser nun auf weite Strecken hin nicht mehr von der Bahn abgelenkt, nicht mehr auf der Bahn gehemmt wurde, welche der Wind ihm wies, indem der letztere nunmehr ganze Bergbreiten gleichmässig bestrich, begann der grossartige Vorgang, welchen man „das Wandern der Dünen" nennt. Ich habe gegen diesen Ausdruck nichts einzuwenden, denn er trifft vollständig die Sache, bitte aber zu bedenken, dass die Dünen auch schon vordem wanderten, und dass der Unterschied ihrer früheren und ihrer späteren Bewegung nur darin besteht, dass jene vielfach gehemmt und gestört war, während diese in grösserem Umfang und vollkommen frei vor sich geht, und dass infolge des letzteren Umstandes die Formen der einzelnen Dünen bei ihr im allgemeinen besser gewahrt bleiben.

Die Art und Weise dieses Wanderns bedarf nach Jachmann S. 220 und nach dem oben S. 228 [68] gesagten keiner grossen Beschreibung: vom Winde bald horizontal, bald in der Diagonale (Krause a. a. O. S. 15 f.) getroffen, aufgerührt und getrieben fegt der Sand des Strandes und der Dünen die Lehnen der Berge hinauf, der schwerere langsamer, der leichtere rascher, und während dieser oft weit in das Haff fliegt, rieselt jener von den Bergkämmen, die er eben erreicht hat, ostwärts hinunter. Vom Haff aus gesehen erinnert dieser Vorgang an das Dampfen der Wälder, jedoch ist hier das dem Dampfe vergleichbare stets scharf, wenn auch nicht in jedem Augenblicke gleich scharf begrenzt, und die Konturen der Berge sind, wenn auch verwischt, doch in voller Ausdehnung sichtbar. Geht man über eine im Wandern begriffene Düne — nichts leichtes, denn man muss sich dabei gegen die volle Gewalt des Sturmes halten, und der fliegende Sand trifft Gesicht und Hände des ihm zugewandten wie mit tausend Nadelstichen — so sieht man die Bodenoberfläche unter sich in deutlicher Bewegung: der feine Sand schwirrt, der grobe rollt gleichsam bergaufwärts, und die trägere Bewegung des letzteren erfolgt in langgestreckten Wellenlinien, weil die feineren Mengen aus ihm herausgeweht sind. Kauert man sich dann, um etwas zu Atem zu kommen, hinter eine Kuppe oder hinter die um ein trigonometrisches Signal angehäufte Sandwehe, so merkt man bald, dass man versandet, und ist überrascht von der Schnelligkeit und Vollständigkeit, womit dies vor sich geht. Um eine

[1]) Natürlich schloss dieselbe eine verständige Nutzung ein. Wenn also z. B. im Jahre 1818 ein Teil des zum Bau der Brücke bei Eckitten erforderlichen Holzes, und zwar „vorzüglich das extra starke Bauholz" aus dem Forstrevier Nidden versprochen wurde (Akten des Memeler Landratsamtes), so berechtigt dies an sich nicht im mindesten zu einem Tadel gegen die Forstverwaltung jener Zeit.

Vorstellung hiervon zu geben, führe ich zunächst folgendes an: 1. „Im Mai 1880 wurde eine am Saume der Düne befindliche Schneelage mit circa 40" (nach anderer Angabe „bis 50") „Centimetern Sand bedeckt gefunden, ein Beweis also, dass in der kurzen Zeit seit dem Freiliegen der oberen Dünenkante durch das Schwinden des Schnees daselbst dieser Sand auf den noch nicht schneefreien unteren Theil der Düne geweht, aber mindestens ein gleiches Quantum Sand in die nahe Fahrstrasse [zwischen Schwarzort und Memel] hineingetrieben worden ist." Herr Baurat Dempwolf in Memel hat dies Quantum für eine Strecke von 2 km auf annähernd 11 250 cbm berechnet (10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 36, 100). 2. Zu dem Rittergut Götzhöfen bei Memel gehörte früher ein Stück der kurischen Nehrung, und zwar ein 180 Ruten breiter und circa 500 Ruten langer Streifen quer über dieselbe. Hiervon ist jedoch — offenbar weil das übrige damals schon versandet war — nur eine an der Haffseite gelegene, 28 Morgen grosse Wiese (die „Hirschwiese" [1])) in der ersten Karte (vom Jahre 1722) des genannten Gutes verzeichnet, und von dieser Wiese sagt in einem Schriftstücke vom Jahre 1788 der damalige Besitzer Götzhöfens: „Die . . . Wiese über Haff, wovon in alten Zeiten bis 40 Fuder Heu gewonnen worden, ist seit einigen Jahren gänzlich versandet und zu Sandbergen und Hügeln geworden". — Ferner erlaube ich mir über die wichtigeren Resultate der Untersuchungen zu referieren, welche Berendt (Geologie S. 83 ff.) betreffs des Wanderns der Dünen der kurischen Nehrung angestellt hat.

Voraussetzung dieser Untersuchungen war der Satz, dass die Nehrung fest steht und nicht haffeinwärts rückt, und ihre Grundlage bildeten die im Jahre 1841 veröffentlichte Küstenkarte und die in den Jahren 1859—1861 aufgenommene Generalstabskarte der in Betracht stehenden Gegend. Die Angaben beider, deren Aufnahmen höchstens 24 Jahre auseinanderliegen, in Betreff der Lage und der Form der Dünen und der Entfernung der letzteren von See und Haff sind von Berendt auf einer Karte (Geologie Taf. I) vergleichsweise zusammengestellt und es ergab sich dadurch:

1. „eine messbare bedeutende Wanderung des Dünenkamms";
2. „eine genauere Richtung dieser Wanderung";
3. „lokale Abweichungen von der allgemeinen Richtung"; und ausserdem:
4. „das Wachsen der Nehrung nach dem Haff zu".

Ad 1. hat Berendt die folgende Tabelle (Geologie S. 86) aufgestellt:

---

[1]) Die Unterscheidung „grosse Hirschwiese" und „kleine Hirschwiese" (Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 407) ist im allgemeinen nicht üblich und jedenfalls spät.

Tabelle A.

Oestliches Vorrücken des Dünenfusses.

Nummer	Angabe des Ortes[1].	In 24 Jahren[2] Seeseite Ruten	Haffseite Ruten	Durchschnittl. Ruten	Jährlich Seeseite Fuss	Haffseite Fuss	Durchschnittl. Fuss
1	Bei Sandkrug gegenüber Memel .	70	54	62	35	27	31
2	Bei der Gr. Hirschwiese	30	20	25	15	10	12½
3	Nördlich des Bärenkopf	25	50	37½	12½	25	18¾
4	1½ Meile südlich Sandkrug . .	6	95	50½	3	47½	25¼
5	Nördlich des Schwarzorter Waldes	39	20	29½	19½	10	14¾
6	Bei der Kirche von Schwarzort .	—28	0	—14	—14	0	—7
7	Bei der Dorfstelle Alt-Negeln . .	78	45	61½	39	22½	30¾
8	Nördlich der Libisbucht	42	75	58½	21	37½	29¼
9	Südlich der Dorfstelle Agela . .	—17	42	12½	— 8½	21	6¼
10	Zwischen Perwelk und Karwaiten	41	15	28	20½	7½	14
11	Bei der Kl. Preilschen Bucht . .	—15	54	19½	— 7½	27	9¾
12	Am Bulwikschen Berg	15	75	45	7½	37½	22½
13	Am Urbo-Kalns bei Nidden . .	13	15	14	6½	7½	7
14	Am Grabszter Haken	91	55	73	45½	27½	36½
15	Am Kaspalege-Berg b. Dorfstelle Neu-Pillkoppen	25	45	35	12½	22½	17½
16	Am Altdorfer Berg b. Skilwit-Haken	15	55	35	7½	27½	17½
17	Durch den Predin-Berg	5	75	40	2½	37½	20
18	Durch den Schwarzen Berg b. Rossitten	41	88	64½	20½	44	32¼
19	Durch den Neu-Kunzener Berg .	28	50	39	14	25	19½
20	Nördlich der Dorfstelle Stangenwalde	5	6	5½	2½	3	2¾
21	Zwischen Alt- und Neu-Lattenwalde	14	25	19½	7	12½	9¾
22	Durch die Weissen Berge . . .	42	55	48½	21	27½	24¼
		25,7	46,09	35,89	12,84	23,04	17,94

Wem die hier berechnete Wanderungsgeschwindigkeit der betreffenden Dünen von durchschnittlich beinahe 18 Fuss im Jahre unglaubhaft erscheint, sei auf Jachmann S. 205, 207 und Schumann, Wanderungen S. 7, 79 verwiesen.

Ad 2. und 3. folgt aus Berendts Untersuchungen, dass unter den „allein bei der Dünenbildung zur Geltung gelangenden Winden die westlichen die hier vorherrschenden oder stärksten sind, dass ferner der ganze Dünenkamm ein ziemlich genau westöstliches Vorrücken zeigt; Beschleunigungen und theilweise Richtungsänderungen vorzugsweise statthaben an Stellen, wo der Kamm unterbrochen, Verlangsamung nur da, wo entgegenstehender Hochwald die Luftströmung hemmt“ (Geol., S. 89). — Die Bedingtheit des schnelleren und lang-

[1]) Diese Orte folgen in Abständen von je ½ Meile aufeinander.

[2]) d. h. in der vermutlichen Zeit zwischen den oben genannten Kartenaufnahmen.

sameren Vorrückens durch das Entgegenstehen oder Nichtentgegenstehen hoher und fester Gegenstände, wie eines Hochwaldes, ist auch von Krause a. a. O. S. 13 erkannt.

Ad 4. ist zu bemerken, dass sich dies Wachsen teils von den Dünen, teils vom Haff aus vollzieht. Von dem letzteren aus wächst die Nehrung teils auf natürlichem, teils auf künstlichem Wege, und zwar auf letzterem bei Schwarzort, wo die durch die Bernsteinbagger ausgehobene Erde am Haffufer abgelagert wird; auf natürlichem Wege dagegen da, wo der Mergelboden des Haffs durch das Gewicht einer Sturzdüne emporgepresst wird (oben S. 171 [11]), sowie vielleicht durch Anspülung. Eine solche scheint in Nidden stattzufinden, wo vor etwa 60 Jahren das Haffwasser an den Fuss des Bergrückens geschlagen haben soll, auf welchem das dortige Gasthaus steht (Schumann, Wanderungen S. 14), während die Entfernung des östlichen Giebels jenes Hauses bez. des Fusses jener Erhöhung bis zum Haffstrand je nach dem Wasserstand heute (November 1887) 325—330 Schritt bez. (da sich die betreffende Bodenerhöhung auf 10 Schritt beläuft) 315 bis 320 Schritt beträgt[1]). — Was die Verbreiterung der Nehrung durch Dünensand betrifft, so ist dieselbe besonders da zu bemerken, wo der Dünenkamm in das Haff abstürzt, und da, wo „Haken" in das letztere hineinragen — hier, weil, wie Berendt (Geol. S. 90) hervorhebt, einem Haken „eine Einbuchtung des Dünenkamms von der Seeseite her oder ein direkter Durchriss desselben" zu entsprechen pflegt (siehe Geol. Taf. I), und die Wirkung des Windes durch beides erhöht wird. Eine Zusammenstellung des für die Jahre 1837—1861 sich ergebenden ungefähr grössten Wachstums der Hauptthaken und eine Berechnung des Maximums ihrer jährlichen Zunahme ist von Berendt (Geol. S. 90) in der folgenden Tabelle gegeben:

Tabelle B.

Name der Haken	Maximum der Zunahme in 24 Jahren Ruten	Maximum der Zunahme jährlich Fuss
Negelnsche Haken	70	35
Birschtinsche Eck	35	17½
Bulwiksche Haken	45	22½
Radsen-Haken	75	37½
Grabszter Haken	50	25
Kaspalege-Haken	70	35
Martsch-Haken	50	25
Möwen-Haken	25	12½
Durchschnittlich	52½	26¼

Auf die hieran sich anknüpfende Frage nach der Zukunft der kurischen Nehrung gibt Berendt die Antwort, dass in absehbarer Zeit

[1]) Schumann berechnete die betreffende Entfernung auf etwa 300 Schritte und die jährliche Zunahme der Nehrung hier auf 10 Schritte, während sie in etwa den letzten 30 Jahren nur höchstens ½—⅓ Schritt betragen haben kann.

die dortigen Dünen in dem heutigen kurischen Haff liegen und dadurch die Verlandung des letzteren bewirkt haben werden. Die folgende von ihm aufgestellte Tabelle (Geol. S. 104) berechnet diesen Zeitpunkt für 24 höchstens ½ Meile voneinander entfernte Punkte der ganzen Nehrung.

Tabelle C.

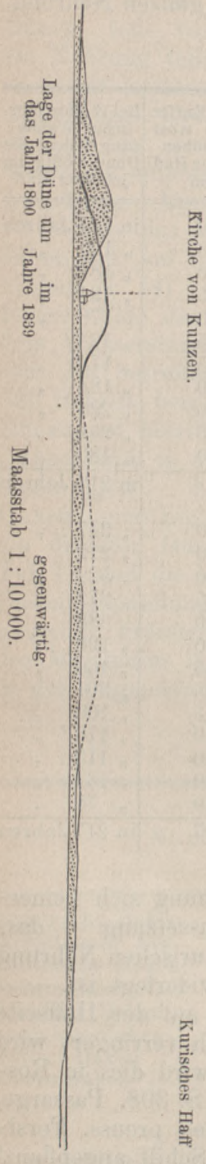
Angabe des Ortes	Heutige Entfernung des westlichen Dünenfusses vom Haff. Ruten	Bei 17 Fuss jährlicher Wanderung[1]) liegt die Düne völlig im jetzigen Haff
Bei der grossen Hirschwiese	260	in 184 Jahren
Beim Bärenkopf	240	„ 169 „
1½ Meile südlich Sandkrug	260	„ 184 „
Bei den Gauzeralis-Bergen	275	„ 194 „
Südl. Ende des Schwarzorter Waldes	250	„ 176 „
Nördlich Alt-Negeln	175	„ 124 „
Südlich des Negelnschen Haken	245	„ 173 „
Bei der Dorfstelle Agella	260	„ 184 „
Bei Perwelk (Kirbste-Berg)	320	„ 226 „
Beim Karwaitenschen Berg	355	„ 251 „
In der Bulwikschen Bucht	680	„ 480 „
im Mittel		in 213 Jahren
Zwischen Perwelk und Karwaiten	350	„ 247 „
Bei der Kl. Preilschen Bucht	300	„ 212 „
Am Bulwikschen Berg	740	„ 522 „
Am Urbo-Kalns bei Nidden	385	„ 272 „
Am Grabszter Haken	550	„ 388 „
Am Kaspalege-Berg (Neu-Pillkoppen)	280	„ 198 „
Am Altdorfer Berg bei Skilwit-Haken	235	„ 166 „
Durch den Predin-Berg	285	„ 201 „
Durch den Schwarzen Berg bei Rossitten	155	„ 109 „
Durch den Neu-Kunzener Berg	250	„ 176 „
Nördl. der Dorfstelle Stangenwalde	160	„ 113 „
Zwischen Alt- und Neu-Lattenwalde	190	„ 134 „
Durch die Weissen Berge	110	„ 78 „
im Mittel	307	in 217 Jahren

Es wird sich jedoch zeigen, dass diese Berechnung sich keineswegs durchaus bewahrheiten wird, weil ihre Voraussetzung — dass nämlich die östliche Wanderung der Dünen auf der kurischen Nehrung unaufhaltsam sei (Geol. S. 96) — teilweise bereits widerlegt ist.

Hervorzuheben ist nun noch, dass die Nehrung auf der Haffseite an einigen Stellen, und zwar durch Abspülung, auch verringert wird (Berendt, Geol. S. 91). Am empfindlichsten ist und wird dies in Rossitten bemerkt (vgl. Jachmann S. 205, 216, Wutzke S. 308, Passarge, Aus baltischen Landen S. 196, 10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 112), wo deshalb zum Schutz des Ufers Schilf angepflanzt ist. Aber trotzdem wird hier noch jährlich etwa 1 Meterbreite Landes abgebrochen. — Ferner muss ich hier auch erwähnen, dass die oben

[1]) Diese Wandergeschwindigkeit ist auf Grund der Berechnung in der o. S. 233 [73] mitgeteilten Tabelle A als minimale angenommen.

berührten Veränderungen der Dünen keine wesentliche Besonderheit der kurischen Nehrung bilden, sondern u. a. auch auf der frischen Nehrung und der Halbinsel Hela beobachtet sind [1]).



Endlich gebe ich, um die Dünenwanderung zu veranschaulichen, ein aus 3 Zeichnungen Berendts (Geol. S. 88) zusammengesetztes Bildchen, welches die Bewegung der Düne über den Standplatz der Kirche von Kunzen hinweg darstellt.

Die unmittelbaren verderblichen Folgen einer Dünenwanderung sind in dem vorausgehenden so oft und so wuchtig hervorgetreten, dass man der Schätzung Sören Biörns (a. a. O. S. 19 f.) wohl glauben darf, nach welcher im Anfang dieses Jahrhunderts „allein von der schwedisch-pommerschen bis zu der curischen Grenze ein Areal von 140 000 Morgen magdeburger unter Versandung gelegen habe“ und jährlich wenigstens der 100. Teil des zunächst angrenzenden inneren guten und kultivierten Bodens (also 1400 Morgen) vom Sandflug überschüttet sei. Dieser Schaden erscheint uns enorm, ist aber gering gegen den, welchen ein ungehemmtes Dünenwandern auf der kurischen Nehrung allein rücksichtlich dieser selbst und ihrer Nachbarschaft zur Folge gehabt haben würde. Von einem solchen drohte nämlich:

1. die Vernichtung beinahe aller dort liegenden Dörfer und Hand in Hand hiermit

a) die fast völlige Entvölkerung der kurischen Nehrung,

b) die Unmöglichkeit, letztere mehr als zum kleinsten Teile forstlich oder ökonomisch zu nutzen,

c) der Mangel jeglicher Hilfe bei Schiffsstrandungen zwischen etwa Memel und Rossitten;

2. die Verlandung eines grossen Teiles des kurischen Haffes und demzufolge das Aufhören der daselbst betriebenen Fischerei und Schifferei, sowie die Versandung des Memeler Hafens. — Bezüglich des letzteren Punktes sei hervorgehoben, dass grössere Schiffe im Norden des kurischen Haffes auf eine ziemlich schmale Fahrstrasse angewiesen sind (vgl. die Karte), und dass dieselbe nordwärts von der Hirschwiese unmittelbar die Düne entlang geht und künstlich offen gehalten wird, dass end-

[1]) Beiläufig teile ich mit, dass ich auf der Ostseite des Rigischen Meerbusens, südlich von Adjamünde, an einem grossen Wald vorbeigefahren bin, über welchen die Düne hinweggewandert war, dessen erstickte Stämme aber noch aufrecht standen, und dass ich bei Jonaten, östlich von Heydekrug, im Walde eine zum Stillstand gekommene Düne fand, aus deren Spitze der Gipfel eines Baumes ragte.

lich der durch diese Rinne in den Memeler Hafen getriebene Sand alljährlich durch Baggerungen entfernt werden muss;

3. Verschlechterung des Klimas der Memeler Gegend, die eintreten würde, sobald der Nordwestwind durch Winddurchrisse oder bei Erniedrigung der Dünen zu dieser Gegend freieren Zutritt erhalten würde.

Eine etwas entferntere Gefahr, welche solch eine Dünenwanderung dort in Aussicht stellte, war, dass die durch das Verlanden des Haffs in ihrem Lauf gestörten Binnengewässer die Bildung eines neuen Tiefs bewirken würden. Ein solches würde aber den Ruin des Memeler Hafens und Handels besiegeln. Dass dadurch auch der direkte Landweg von Königsberg nach Memel unterbrochen werden würde, würde heute nicht mehr in Betracht kommen, während vordem die Sicherung der ehemals über die kurische Nehrung führenden Poststrasse mit den vornehmsten Gesichtspunkt bei den zum Schutz der Nehrung vorgenommenen Arbeiten bildete (vgl. Jachmann S. 312).

Wenn wir jetzt teils von den bezeichneten Gefahren als etwas abgewendetem sprechen, teils hoffen dürfen, dass sie sich nur in sehr abgeschwächtem Grade verwirklichen werden, so verdanken wir dies nichts so sehr, als der gleichmässigen Tüchtigkeit der in neuerer Zeit mit der Leitung der Dünenbefestigung betrauten Männer und den Behörden, welche eben diese an ihre bez. Posten stellten und ihnen in richtiger Einsicht der Bedeutung der Dünen — als grosser Meerdeiche — überhaupt und derjenigen der kurischen Nehrung im besonderen die für ihre Zwecke nötigen Mittel zuwiesen. Doch ist hervorzuheben, dass der preussische Dünen- oder Küstenbau eine lange Geschichte hat und dass die für ihn geltenden Grundsätze und Methoden nur als Ergebnis einer vieljährigen Entwicklung betrachtet werden können. Wir haben ja gesehen, dass bereits im 15. und 16. Jahrhundert bei Sarkau „gethemmt" wurde (oben S. 186, 191 [26, 31]), und dass wohl schon im 16. Jahrhundert hier ein „Thammmeister" angestellt war (oben S. 191 [31] f.); ferner wird erzählt, in den Akten einer Regierung werde „eine eigenhändige Cabinetsordre des Grossen Friedrich gezeigt, der auf einen Bericht der Kriegs- und Domainenkammer, dass wieder so und so viel Hufen der kurischen Nehrung mit so und so viel Billionen Pflanzen angebaut wurden, die ohne Ausnahme ein ausserordentlich freudiges Wachsthum beweisen, mit leisem Zweifel an den Rand schrieb: 'ist alles ser feyn und löplig zu lesen, wenn es nur nicht wider wirt gelogen seyndt, wie Jäger Art'" (10. Versammlung d. preuss. Forstvereins S. 38 Anm.); endlich wissen wir u. a. — und dies ist besonders wichtig —, dass die naturforschende Gesellschaft in Danzig im Jahre 1768 die Preisfrage stellte: „welches sind die dienlichsten und am wenigsten kostbaren Mittel, der überhandnehmenden Versandung der Danziger Nehrung vorzubeugen und dem weiteren Anwuchs der Sanddünen abzuhelfen?" und dass der Wittenberger Professor Titius in Beantwortung derselben „die Wiederherstellung der zerstörten Küstenwaldungen, vorzugsweise durch Nadelholz, als das einzige Mittel gründlicher Abhilfe bezeichnet und zur Unterstützung desfallsiger Unternehmungen das in Dänemark auf Seeland und Nord-Jütland vorkommende und dort mit gutem Erfolg angewendete Sandrohr — arundo

arenaria — empfohlen" hat (Krause a. a. O. S. 29, etwas anders Bock, Versuch einer wirthschaftl. Naturgeschichte I, 440 f.; Titius' Abhandlung selbst war mir nicht zugänglich). Hiermit war der Dünenbau auf den richtigen Weg gewiesen, aber es vergingen noch viele Jahre, ehe man diesen klugen Ratschlägen folgte, und unterdes machte die Versandung sowohl der west- wie der ostpreussischen Küste die grössten Fortschritte. Dies wurde erst anders, als der wiederholt erwähnte Sören Biörn in Wirksamkeit trat (1795, † 1819). Im Anschluss an Titius gelang es ihm, die östlich von Danzig gelegenen Dünen auf eine ziemliche Strecke hin festzulegen, und auch um die ostpreussischen Dünenbefestigungen hat er sich unmittelbar Verdienste erworben (Veit in „Beiträge zur Kunde Preussens" IV, 488, Jachmann S. 312). Bezüglich der weiteren Entwicklung des Dünenbaues im allgemeinen verweise ich auf Jachmann a. a. O., Wutzke S. 309, 443 ff., Krause a. a. O. Was seine Gesichtspunkte, seine Methode und seine Erfolge speziell auf der kurischen Nehrung betrifft, so kann ich hierüber namentlich nach Berendt, Geol. S. 93 und den einschlagenden Stellen der Schrift: „Die 10. Versammlung des preuss. Forstvereins" u. s. w., sowie auf Grund eigener Beobachtungen folgendes mitteilen:

Da die Ursachen der Versandung der kurischen Nehrung doppelter Art sind, insofern dieselbe durch den Flug 1. des von der See neu abgesetzten, 2. des bereits in den Dünen enthaltenen älteren Sandes bewirkt wird, so folgte, dass ihrem Fortschreiten vollkommen nur dadurch vorgebeugt werden könnte, dass 1. der frisch ausgespülte Seesand an seiner Stelle festgehalten, 2. das Weiterwandern der Binnendüne verhindert würde. Zur Erreichung des ersten Zweckes war die Anlegung einer haltbaren Vordüne, zu der des zweiten die Festlegung sämtlicher Wanderdünen erforderlich. Die Lösung beider Aufgaben erschien technisch wohl möglich, die letztere jedoch aus finanziellen Gründen undurchführbar, und so beschränkte sich denn die Regierung [1]) mit Bezug auf sie zunächst auf die Befestigung derjenigen hohen Dünen, von welchen für grössere Niederlassungen unmittelbare Gefahr drohte. Demgemäss wurden, und zwar seit 1830, nach und nach die Bruchberge und der Walgumberg bei Rossitten, der Urba-Kalns bei Nidden und das Dünenterrain zwischen dem Schwarzorter Walde und der See mit Strandhafer und -Roggen (Elymus arenarius, Arundo arenaria; über beide Pflanzen vgl. Krause a. a. O. S. 42, Berendt, Geol. S. 15, Passarge, Aus baltischen Landen S. 271 f.) angebaut, weiterhin — da Sandgräser ohne Uebersandung absterben — aufgeforstet und thatsächlich zum Stehen gebracht (vgl. Schumann, Wanderungen S. 14, 79 Anm.). Ferner hat man aber auch — dies im Interesse der Schifffahrt — die Festlegung des ganzen Dünenzuges nördlich von Schwarzort unternommen und ist hiermit, ausgehend von Süderspitze, wo schon früher, wesentlich durch die Memeler Kaufmannschaft — der auch die Aufforstung

---

[1]) Da die kurische Nehrung fiskalisch ist, so ist der Dünenbau hier ausschliesslich Sache des Staates. Früher war dies nur insofern und nur so lange anders, als die Nehrungsspitze der mit der Verwaltung des Memeler Hafens betrauten Memeler Kaufmannschaft unterstellt war.

des nördlich von Memel gelegenen Flugsandterrains zu danken ist — wohlgelungene Anpflanzungen angelegt waren (vgl. Veit a. a. O. S. 479, 488 f., 515, Jachmann S. 213, Wutzke S. 128 f.), bereits ansehnlich, um mehrere Kilometer, vorangekommen. Endlich sind seit dem Herbst 1887 die Vorarbeiten zur Befestigung des unmittelbar hinter Pillkoppen aufragenden Petschberges begonnen.

Solche Befestigungen erfolgen in neuerer Zeit in der Weise, dass der in Angriff genommene Bezirk mit Strauchwerk in grössere und demnächst wieder kleinere Carrés abgesteckt[1]) und so beruhigt, dass ferner der Boden, soweit es möglich ist, mit Lehm — der zugleich vor der, unter dem Sande fressenden Saateule (Noctua valligera) schützt —, Bagger- oder Moorerde gedüngt wird, und dass alsdann 1-, 2- bis 3-jährige Pflanzen (je 6—8 zusammen auf 1 qm) eingesetzt werden. Die nötigen Pflanzen werden teils auf der kurischen Nehrung selbst, zum grösseren Teil aber in bequem gelegenen Forsten des Binnenlandes erzogen; die Zahl der jährlich durchschnittlich dort ausgepflanzten beläuft sich auf viele Millionen. — Von Strandgräserpflanzungen auf den Binnendünen hat man, teilweise wegen steten Mangels an Geldmitteln, in der letzten Zeit abgesehen, und es scheint, dass dieselben — Bestrauchung und Bepflanzung vorausgesetzt — auch ohne Schaden unterbleiben können.

Zur Baumbepflanzung der hohen Dünen verwendet man vorzugsweise die Kiefer (Pinus silvestris) und auf den exponierten Stellen die aus Dänemark eingeführte Krüppelkiefer (Pinus montana oder inops). Namentlich mit der letzteren sind sehr gute Erfolge erzielt, da sie ebenso genügsam hinsichtlich des Bodens, wie standhaft gegen Wind und Wetter ist, und sich armleuchterförmig so dicht über eine verhältnismässig so grosse Fläche (80 Schritt! 10. Versamml. d. preuss. Forstvereins S. 34) ausdehnt, dass eine Einwirkung der Stürme auf die letztere unmöglich ist[2]). Es scheint mehr und mehr, dass diesem Baum auf den Höhen der kurischen Nehrung die Zukunft gehört. — Selbstverständlich liefern die besprochenen Anpflanzungen noch keinen Ertrag und werden, bei ihrem dürren Boden, auch noch lange keinen liefern. Wer aber ihr Gedeihen sieht und den alten Schwarzorter Wald kennt, wird überzeugt sein, dass sie sich noch einmal vollauf bezahlt machen werden, und in dieser Ueberzeugung liegt die Hoffnung begründet, dass in absehbarer Zeit alle zur Holzzucht überhaupt geeigneten Höhen der kurischen Nehrung bepflanzt und damit festgemacht sein werden.

Die Anlegung der Vordünen erfolgte zunächst in der Regel unmittelbar am Strande und zwar, indem — wie dies zu dem gleichen

---

[1]) „Es werden“ am Weissen Berge auf der Nehrungsspitze „auf den Hektar 50 Raummeter Kiefernreisig verwendet, der Raummeter gibt etwa 100 laufende Meter Strauchzaun ab, die einzelnen Felder sind 16 qm gross, die Zäune durchschneiden sich winkelrecht bei 4 m Abstand, das Reisig wird in Längen von 60 cm verwendet, von denen das Stammende 30 cm tief in den Sand gesteckt wird“ (10. Versamml. d. preuss. Forstvereins S. 39).

[2]) In der Niddener Plantage steht ein Exemplar dieses Baumes von 31 Schritt Umfang, aber nur circa 5 Fuss Höhe.

Zwecke noch jetzt geschieht — diesem parallel ein schwacher, niedriger Flechtzaun gezogen wurde, welcher den von den Wellen ausgeworfenen Sand auffing und binnen kurzem vollständig versandete, und indem die so entstandenen Dünen demnächst mit Strandgräsern bepflanzt wurden, welche einerseits durch ihr Einwurzeln und ihre Verbreitung jene widerstandsfähig machten, andrerseits den neu antreibenden Sand einfingen und sie dadurch erhöhten. Es zeigte sich, dass solche künstliche Vordünen bereits bei einer Höhe von 8—10 Fuss ein Uebertreiben des frischen Flugsandes verhinderten. Da sie indessen, weil nahe am Strande liegend, vielfach von den Wellen zerstört wurden, so ergab sich die Notwendigkeit, sie wenigstens an den Stellen, an welchen — in Folge der Uferströmung — sich das Nagen der See besonders bemerklich macht, landeinwärts zu verlegen. Stellenweise — so zwischen Cranz und Sarkau — ist man noch einen Schritt weiter gegangen, indem man durch Pfahlreihen, welche vom Strande aus in die See geführt wurden, die Kraft der Wogen zu brechen versucht hat (10. Versamml. d. preuss. Forstvereins S. 101 ff.). — Im grossen und ganzen ist der Bau der Vordünen — oder vielmehr, da sie sich in ununterbrochener Kette von Cranz bis Süderspitze erstrecken, der Vordüne — heute abgeschlossen, doch bedürfen sie steten Schutzes und steter Nachbesserung. Sie sind im allgemeinen älter als die Binnendünenkulturen und waren von Cranz bis etwa 1 Meile hinter Sarkau schon im Jahre 1829 fertiggestellt (Berendt, Geol. S. 93, vgl. Wutzke S. 448 ff.).

Die Bildung der Vordüne und die Festlegung der wichtigsten Binnendünen sind nun aber keineswegs alles, was von der Dünenverwaltung zur Sicherung und wirtschaftlichen Hebung der kurischen Nehrung geschehen ist. Sie hat vielmehr auch hinter der Vordüne bei Sarkau, Rossitten, Nidden und Preil Holzanpflanzungen, die sog. Plantagen, angelegt, welche sich in nicht allzu langer Zeit zu einem fortlaufenden Waldstrich vereinigt haben dürften, da die Entfernung zwischen der Sarkauer und der Rossittener Plantage [1]) einerseits und zwischen dieser und der Niddener andrerseits zur Zeit nur noch je 1 Meile beträgt, und da die letzterwähnte (welche sich an den alten Wald von Nidden anschliesst) von der Preiler nicht weit absteht. Diese Anlagen geben dem Boden zwischen Vordüne und Binnendünen festen Halt und gewähren dadurch und weil sie im allgemeinen — bei ihrem feuchten Boden und geschützten Stande — gut gedeihen, den letzteren guten Schutz. Ueber ihre Geschichte vgl. Jachmann S. 202, 312 ff., Wutzke S. 449. Sie bestehen zum grösseren Teil aus Kiefern, zum kleineren aus Laubholz (Birken, Erlen, Espen, Weiden) und sind in mässigem Grade bereits durchforstbar.

Um die Grösse des in dünenbaulicher Beziehung auf der kurischen Nehrung bereits geleisteten und in Zukunft zu leistenden noch deutlicher erkennen zu lassen, teile ich die folgenden Zahlen mit.

Von den beiden Dünenbezirken, in welche die kurische Nehrung zerfällt, Rossitten und Schwarzort (letzterer sich erstreckend von exkl. Preil bis Memel) hat der erstere einen Gesamtflächeninhalt von 9325

---

[1]) Die Anlage der letzteren ist im Jahre 1843 begonnen.

Hektar, der zweite einen solchen von 4784 Hektar (den Forstbelauf nicht eingerechnet). Von diesen 9325 bez. 4784 sind 3737 bez. 2731 Hektar (darunter die gesammte Vordüne) zur Holzzucht nicht benutzbar; von den übrigen 5588 bez. 2053 Hektar waren bis zum Ablauf des Etatsjahres 1881/82 1449 bez. 232 [1]) Hektar mit Holz angebaut. Nach den neueren Kulturplänen (1881) sollten im Gebiet der Dünenwärterei Süderspitze (der Hälfte des Schwarzorter Dünenbezirks) „jährlich 4 Hektar durch Anpflanzung von Strandgräsern festgelegt, 15 Hektar nach vorhergegangener Befestigung durch Bestrauchung aufgeforstet, und 5 Hektar auf vorbereiteten und mit Bagger- oder Lehmerde gedüngten Plätzen mit Kiefern bepflanzt werden. Für Schwarzort sind dieselben Sätze angenommen, jedoch unter Fortlassung der Bestrauchung".

Was die Ausgaben zu Dünenbauzwecken betrifft, so betrugen dieselben nach Berendt (Geol. S. 93 f.):

von 1827/46	jährl. durchschnittl.	4500 M.,	also in diesen	20	Jahren zus.	90 000 M.
„ 1847/56	„ „	9600 „	„ „ „	10	„ „	96 000 „
„ 1857/64	„ „	6000 „	„ „ „	8	„ „	48 000 „
					zusammen	234 000 M.

Von 1865—1882 sind verausgabt:

im Jahre	für die Erhaltung und Verbesserung der Binnendünen	für die Bildung und Verbesserung der Vordüne
1865	3 741,01 Mark	2 161,39 Mark
1866	3 625,43 „	2 033,51 „
1867	7 529,47 „	2 860,45 „
1868	7 109,33 „	2 055,40 „
1869	3 328,33 „	453,88 „
1870	7 297,00 „	2 003,44 „
1871	6 036,27 „	2 659,05 „
1872	5 074,05 „	8 002,75 „
„	10 388,15 [2]) „	—
1873	28 944,18 „	14 692,70 „
1874	15 832,70 „	9 376,48 „
1875	17 939,65 „	9 540,82 „
1876	33 020,21 „	10 890,61 „
1877/78	41 408,40 „	14 283,61 „
1878/79	33 102,12 „	10 057,01 „
1879/80	24 217,91 „	12 265,44 „
1880/81	28 178,66 „	10 060,55 „
1881/82	34 676,47 „	16 428,38 „
Zusammen	311 449,39 Mark	129 825,47 Mark
	441,274,86 Mark	

[1]) In „Die 10. Versammlung des preuss. Forstvereins" S. 37, 142 ist statt dieser Zahl 270 bez. 360 angegeben. Meine Angabe beruht auf Mitteilung des Revierförsters Herrn Schulz in Schwarzort.

[2]) Diese und die folgenden Summen vom Königl. landwirtschaftl. Ministerium, die vorausgehenden vom Königl. Handelsministerium bewilligt. Dem ersteren wurden die Binnendünenkulturen im Jahre 1872 unterstellt.

Rücksichtlich der Folgezeit muss ich mich darauf beschränken auf die Staatshaushalts-Etats zu verweisen. In demjenigen für 1888/89 sind für das Dünenwesen in den Provinzen Ost- und Westpreussen, Pommern und Schleswig-Holstein, sowie zur Unterhaltung von Uferschutzwerken 166,200 Mark ausgesetzt.

IV.

Entsprechend ihrer Lage innerhalb des ehemaligen nördlichen Glacialgebietes (vgl. A. Penck, Mensch und Eiszeit, Braunschweig 1884) begegnet, wie in dem gesammten Ostpreussen, so auch auf der kurischen Nehrung keine paläolithische Spur. Dagegen tritt auf ihr die Kultur der neolithischen Periode, und zwar die ostbaltische einheitliche Kultur der jüngeren Steinzeit mit ungemeiner Deutlichkeit hervor — jene Kultur, die, „von der Oder bis an den Ladogasee und wahrscheinlich noch an den Onega längs der Küste und landeinwärts durch Ost-Westpreussen und wohl das ganze Königreich Polen bis mindestens an den südlichen Jurazug, wahrscheinlich aber noch allseitig über diese Grenzen hinaus“ sich erstreckend, durch O. Tischler nachgewiesen ist und welche an der Oder mit dem vielleicht älteren „westbaltischen“ Gebiet der jüngeren Steinzeitkultur zusammenstösst, in keramischer Hinsicht mit Thüringen, Holland, England, Westfrankreich, der Westschweiz und noch ferneren Ländern in Verbindung zu stehen scheint und noch in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückzuweisen ist. Das letztere ergibt sich 1. daraus, dass die Steinzeit Ostpreussens, die jedenfalls von längerer Dauer war, eben ihrer Kultur nach älter ist, als die „Periode von Peccatel“ [1]), welche mindestens weit vor die Mitte des 1. Jahrtausends vor Chr. zu setzen ist (Tischler, Schriften der physik.-ökon. Gesellschaft XXVIII [Bericht], S. 13); 2. aus der verblüffenden Uebereinstimmung von Thongefässen der kurischen Nehrung mit solchen aus den Kupferstationen der Schweiz z. B. aus Vinelz und aus dem Grabhügel zu Schöfflisdorf-Oberweningen (Anzeiger für schweizersche Altertumskunde 1887, S. 488, Tfl. 32 Fig. 3) in Bezug sowohl auf Form wie auf Verzierung und aus der „Aehnlichkeit der Figuren, Idole oder ähnlicher Zierrate, die in Ostpreussen aus Bernstein, in den Krakauer neolithischen Höhlen aus Knochen und Kalkstein, in Siebenbürgen, Südrussland, Griechenland aus Thon, Troja aus Marmor und Thon auftreten“ und sammt und sonders der Kupferzeit Europas anzugehören scheinen. Diese aber bildete den jüngsten Abschnitt der Steinzeit, welche hiernach, soweit sie Ostpreussen betrifft, von Tischler als mit der Kupferzeit Mitteleuropas gleichzeitig und „noch vor den Fall der Stadt des Priamus (der verbrannten Stadt)“ angesetzt wird (a. a. O. S. 8). — Was die Anfänge der ostpreussischen Steinzeit betrifft, so sind dieselben trotz der o. S. 179 [19] erwähnten Uebereinstimmung der bei Prökuls gefundenen bearbeiteten Bernsteinstücke mit ebensolchen von der kurischen Nehrung nicht festzustellen.

---

[1]) Ihr gehört ein auf der kurischen Nehrung gefundener Randcelt an, von dem Tischler aber nicht weiss, ob er von einer neolithischen Wohnstätte herrührt.

Ueber die Stellung der kurischen Nehrung innerhalb dieser ostbaltischen Steinzeitkultur und über die neolithischen Funde, welche auf jener gemacht sind, besitzen wir einen Bericht Tischlers, der zugleich so knapp und so klar ist, dass ich nichts besseres tun kann, als ihn hier mit Fortlassung von drei unwesentlicheren Stellen und Hinzufügung mehrerer Ergänzungen und Berichtigungen abdrucken zu lassen. Die betr. Zusätze sind teils von Tischler (der diese Seite durchzusehen die Güte hatte) gemacht, teils haben sie sich mir aus späteren Arbeiten namentlich desselben ausgezeichneten Forschers ergeben und sind in eckige Klammern gefasst.

„Ausserordentlich reich und so übersichtlich wie nirgend sonst in Norddeutschland“, sagt Tischler, Schriften der physik.-ökon. Gesellschaft zu Königsberg XVIII, 259, „stellen sich die Ueberreste der Steinzeit auf der kurischen Nehrung dar.

Am Fusse der über 12 Meilen langen wandernden hohen Düne treten in wenig unterbrochener Reihenfolge auf dem nun vom Sande entblössten uralten Waldboden die früheren Wohnplätze zu Tage, und es bedarf nur wiederholter, gründlicher Nachforschungen, um im Laufe der Jahre ein immer vollständigeres Bild dieser so weit zurückgelegenen Kultur zu gewinnen.

Solche Expeditionen sind früher von Beerbohm, Schumann, Bujack, Berendt, Hensche und am eingehendsten zweimal von Schiefferdecker jun. unternommen. Nachher habe ich in drei aufeinander folgenden Jahren (1874, 1875, 1876) die ganze Dünenkette genau abgesucht und die circa 100 Scherbenstellen auf eine Karte im Massstab $^1/_{25000}$ eingetragen. Seitdem wird mit mehreren verständigen Männern auf der Nehrung ein reger Verkehr unterhalten und durch dieselben auf den bekannten Stellen eifrigst nachgeforscht, so dass bereits ein recht beträchtliches Material zusammengebracht ist, welches von Zeit zu Zeit wieder an Ort und Stelle kontrolliert werden soll.

Eine kurze Beschreibung der Plätze hat Schiefferdecker (Bericht über eine Reise zur Durchf. der kurischen Nehrung. Schr. d. phys.-ökon. Gesellschaft XIV, 39—51) gegeben. Die Zahl derselben hat sich seitdem bedeutend vermehrt, neue Plätze sind aus der Düne hervorgekommen, alte auch wieder frisch mit Sand überworfen.

Dieselben liegen am Fusse des Berges und gehen nur wenig in die Höhe, immer sich anschliessend an älteren Waldboden, der sich scharf von den Resten des Waldes unterscheidet, welcher noch vor einigen Jahrhunderten die ganze Nehrung bedeckte.

Manchmal haben sie eine Gesammtausdehnung von einigen hundert Schritt, manchmal finden sich auch nur wenige Urnen oder Scherben — indes kann man den vollen Ueberblick erst im Laufe einiger Jahre gewinnen.

Auf ihnen liegen nun meist eine Menge Steine, die vom Seestrande heraufgebracht sind, bearbeitet oder unbearbeitet, eine Unmasse Urnen und Scherben, Geräte aus Stein, Knochen etc., ferner Abfälle, wie Knochen, Fischreste, Kohlen etc.

Bei den Urnen kann man zwei grundverschiedene Arten unterscheiden.

Die einen[1]) sind sehr gross (bis 0,4 m hoch, 0,4 m breit) von recht grobem, stark mit Gesteinsbrocken durchsetztem Thone roh verfertigt, äusserlich mit den Fingern abgestrichen und ziemlich mangelhaft gebrannt (Urnen aus ungebranntem Thone gibt es überhaupt nicht). Die Dekoration ist sehr einfach und besteht höchstens aus Fingereindrücken am Rande.

Diese Urnen stehen oft in grossen Mengen nebeneinander, und ist der Raum unter und zwischen ihnen manchmal mit massenhaften kleinen Steinen, die dann und wann Einwirkung des Feuers zeigen, erfüllt.

Was den Inhalt betrifft, so sind sie nach Schiefferdeckers und meinen Beobachtungen in der Regel ganz leer: hin und wieder haben sich Kohlen und wenig Knochen darin gefunden, unter welchen man mit Sicherheit noch nicht hat Menschenknochen entdecken können, wohl aber öfters Tierknochen. Die Untersuchung wird dadurch erschwert, dass der wissenschaftliche Forscher selten dazu kommt, wenn solche Urnen grade ausgeweht werden, später aber werden die leichten Knochenstückchen verstreut. Doch habe ich Alles gesammelt, was ich zwischen den Scherbenresten solcher Urnen fand, und sind die Agenten auf der Nehrung angewiesen, hierauf nun besonders zu achten.

Die anderen Gefässe sind viel sorgfältiger gearbeitet.

Der Thon ist bedeutend feiner im Korn, auf der Aussen- und Innenseite gut geglättet und besser gebrannt.

Die Formen sind äusserst mannigfaltig, so finden sich grosse Gefässe von 0,28 m Durchmesser bis zu kleinen Töpfchen von 8 cm Breite und Höhe mit graden oder geschweiften Wänden.

Die einzelnen Formen, sowie die Dekoration können hier nicht im Detail beschrieben werden, sondern muss dies einer späteren Spezialarbeit vorbehalten bleiben.

Es soll daher von allen nur eine besonders auffallende Gefässart hervorgehoben werden, welche bis jetzt noch ungemein isoliert dasteht.

Es sind dies flache, ovale Schalen mit ebenem Boden und niedrigem, meist grade und rechtwinklig aufgesetztem (selten abgerundetem) Rande.

Das Material ist in der Regel grob, der Rand unverziert, nur in wenigen Fällen mit Nägeleindrücken versehen.

Die Dimensionen gehen von ca. 17 cm Länge (eine vollständige ist noch nicht gefunden) und 10 cm Breite bis zu 5 cm schmalen und 9—10 cm langen herab.

Die merkwürdigen Gefässe, welche auf den meisten der feineren Scherbenplätze vorkommen, und von denen daher eine ziemliche Anzahl[2]), allerdings nur in defekten Exemplaren gesammelt ist, sind an anderen Lokalitäten bisher äusserst selten gefunden worden.

Aehnliche hat Berendt abgebildet in „Altpreussische Küchen-

---

[1]) [Vgl. über sie weiter unten.]

[2]) [Später sind noch sehr viele Schalen der Art gefunden, vgl. Schriften der phys.-ökon. Ges. XXIII, 18, 21 (wo das Bruchstück einer solchen von der kurischen Nehrung unter Fig. 3 abgebildet ist).]

abfälle am frischen Haff" (Schr. d. phys.-ökon. Gesellsch. XVI, 124, Fig. 10 und 11).

Ferner habe ich ein analoges Fragment, mit abgerundeten Kanten im Kopenhagener Museum gefunden, welches aus einem Abfallshaufen zu Lolland, Vester Usley Sogn stammte (zusammen mit gradschneidigen Pfeilspitzen und einem zerbrochenen Steinhammer).

Bis jetzt sind diese Funde also noch sehr vereinzelt. . . .

Die Ornamente der feineren Gefässe stimmen in auffallender Weise mit den von Berendt aus der Gegend von Tolkemit beschriebenen überein (Berendt a. a. O. Schr. d. phys.-ökon. Gesellsch. XVI, S. 117—27), nur ist hier die Mannigfaltigkeit noch eine viel grössere: hauptsächlich tritt wieder die Verzierung mittels in den weichen Thon gepresster Schnüre oder Bindfäden auf [1]).

Da die später zu erwähnenden zahlreichen Funde diese Scherbenstellen der kurischen Nehrung unzweifelhaft der Steinzeit zuweisen, so ist die Ansicht Berendts, welche er a. a. O. noch als Hypothese hinstellt, vollständig bewiesen, dass nämlich die Schnurverzierungen für die Steinzeit Ostpreussens charakteristich sind.

Wesentlich verschieden sind die dänischen Steinzeitgefässe; hier treten nicht mehr ächte Schnurverzierungen auf, sondern Reihen ganz kurzer, paralleler Striche, die ich (da sie auf späteren Gefässen auch bei uns vorkommen) zum Unterschiede nach Klopfleisch (cit. a. a. O. S. 120) als schnurartige Verzierungen bezeichnen will.

Ausserdem finden sich alle die verschiedenen, mit breiten oder spitzen Stempeln gemachten Eindrücke oder Linien, wie bei den Tolkemiter Scherben.

Die Henkel der Gefässe sind entweder durchbohrt oder griffartig und dann meist durch Fingereindrücke dekoriert.

Bei aller Einfachheit der Mittel ist ein gewisser Geschmack nicht gut abzusprechen.

Was nun die Bedeutung dieser Scherben betrifft, so kommen die feinen immer zusammen mit den Steingeräten, Abfällen aller Art, wie Tierknochen etc. vor, ja bilden stellenweise vollständige Abfall- oder Gemüllhaufen.

Die interessantesten Stellen sind die bereits von Schiefferdecker erwähnten (Schr. XIV, 46) vier Hügel an der Niddener Plantage, welche ganz aus schwarzer humoser Erde, den Scherben von unzähligen zerbrochenen Gefässen, Knochenabfällen, Fischschuppen, Trümmern von Steininstrumenten, Knochengeräten etc. bestehen, also eklatant deutliche Abfallshaufen, die den Tolkemiter Schichten vollständig ähnen, nur sich noch viel ergiebiger zeigten [2]).

---

1) [Vgl. Schriften der phys.-ökon. Ges. XXIII, 20, 35, XXIV, 102, 113. Aus diesen Stellen ergibt sich, dass solche Schnurverzierungen auch in Kujavien, Polen, Pommern, Holland, England, Westfrankreich, den Pfahlbauten der Südwestschweiz und in Thüringen [„auch in Baden: bei Gemmingen ein sicher schnurverziertes Gefäss" Tischler] angewandt erscheinen, und dass das von Tischler „der geschweifte Becher" genannte Gefäss ausser in diesem ganzen Gebiet und auf der kurischen Nehrung auch in Böhmen, Mähren, Portugal und Sizilien vorkommt.]

2) [Ueber die betreffenden Scherbenplätze hat sich Tischler später (Schriften der phys.-ökon. Ges. XXIII, 19, vgl. das. S. 26 über Scherben westlich der Weichsel,

Eine ähnliche Bedeutung wie diese Hügel haben auch alle übrigen feineren Scherbenplätze; es sind sämtlich Abfallsstätten alter Wohnplätze und keine Gräber, wie früher irrtümlich angenommen wurde. Dagegen sprechen die massenhaften Feuersteinspäne, welche bei der Bearbeitung der Instrumente abfielen, die halbfertigen Steinhämmer, die Netzsenker, Mühlsteine, kurz die Gegenstände des täglichen Gebrauches, ferner der Umstand, dass die Gefässe meist defekt sind, und zwar schon in alten Zeiten als Scherben niedergelegt sein müssen, endlich das vollständige Fehlen von Menschenknochen.

Wir haben also eine lange Reihe von alten Wohnstätten.

Schwieriger ist die Bedeutung der grossen groben Urnen festzustellen, welche meist in bedeutender Anzahl, hin und wieder allerdings vereinzelt, im Sande oder zwischen unregelmässig gelegten (oft angebrannten) kleinen Steinen stehen. Diese Felder sind von den feinen Scherben meist getrennt, wenn sie auch oft dicht aneinander grenzen.

Da die Dekoration wie erwähnt, in äusserst einfacher Weise, höchstens mit Fingereindrücken hervorgebracht ist, so lassen sich diese Gefässe stylistisch schwer mit den feineren vergleichen.

Höchst wahrscheinlich sind sie aber als gleichzeitig anzusehen [1], da sie auf demselben alten Waldboden stehen und da die Stellen oft

---

S. 28 über Scherbenplätze in Polen, S. 29 über ebensolche in Livland) folgendermassen geäussert: „Gegen einen gewöhnlichen Abfallhaufen spricht die grosse Menge der, wie es scheint, vollständig deponierten Fische (sc. in der Tolkemiter Schicht) und die grossen Aschenmassen, also Feuerspuren, darüber. Auch finden sich diese Hügel nicht bei den anderen Wohnplätzen. Ebenso existiert auf der kurischen Nehrung mit ihren zahlreichen Scherbenstellen nur ein Komplex von 4 dicht aneinander liegenden Hügeln südlich von Nidden, welche auch ganz mit Abfällen und Scherben erfüllt sind. Solche Hügel sind also nicht das regelmässige Attribut der Wohnungen und konnten in dem Falle nicht sämtlich verschwunden sein. Auch ist es nicht anzunehmen, dass die Menschen der Steinzeit ihre Scherben und Abfälle weithin auf einen privilegierten Gemüllhaufen zusammengetragen haben. Vielleicht kommen hier religiöse Gebräuche ins Spiel, wenngleich es bedenklich ist, dies Auskunftsmittel anzuwenden, zu dem man so oft greift, wenn man weiter keinen Rat weiss. Doch finden sich auch in Süddeutschland und Böhmen auf den Höhen der Berge Abfall- und Scherbenplätze mit Aschenschichten, die man kaum anders wie als Opferplätze auffassen kann, eine Erklärung, die ich als Hypothese sowohl für den Tolkemiter Haufen, als für die 4 Hügel bei Nidden aufstelle". — Erwähnung verdient noch, dass sich unter den Knochen aus diesen 4 Hügeln solche vom Hunde fanden.]

[1] [„Ist mir jetzt fraglich. Ich glaube wohl, dass die groben, grossen, unverzierten Urnen jünger sind. Es fanden sich zwischen den Scherben hin und wieder verbrannte Knochen und an einigen von diesen grüne Flecken, sonst leider keine Beigaben. Aber an wenigen Plätzen und gerade solchen, wo diese groben Scherben gefunden sind, fanden sich die sogenannten weberschiffchenförmigen Steine, sowie Feuerschlagsteine aus Quarz oder Sandstein, die sicher den ersten Jahrhunderten n. Chr. angehören. In ihrer Form ähnen ganz erhaltene grosse Urnen, die besonders im südlichen Teil der Nehrung südlich von Nidden vorkommen, auffallend denjenigen aus den samländischen Gräberfeldern vom Ende des 2. und dem 3. Jahrhundert, so dass sie mir doch wie Ausläufer jener samländischen Felder vorkommen. In diese Zeit würden auch die sehr vereinzelten Funde römischer Münzen fallen, die ja sonst in dieser Periode der Gräberfelder so häufig, hier leider nur einzeln aufgelesen sind. Die betreffende Bevölkerung muss sehr arm und kann auch nicht so ausgedehnt gewesen sein, als im Samland." Tischler. — Römische Münzen, und zwar einer Faustina, sind am Predinberg gefunden.]

fast ineinander greifen. Doch soll hier bemerkt werden, dass die gröberen Scherben auf dem südlichen, die feineren auf dem nördlichen Teile der Nehrung zu überwiegen scheinen.

Man könnte die Stellen als Begräbnisplätze ansehen und die Gefässe als Aschenurnen. Dagegen spricht aber, dass dieselben entweder meist ganz leer, oder nur mit kleinen Mengen gebrannter, zerschlagener Knochen angefüllt sind[1]).

Was sich von letzteren aber überhaupt erkennen liess, erwies sich nach Prof. Beneckes Bestimmung als von Tieren und nicht von Menschen herrührend[2]).

Wir müssen die groben Urnen also wohl auch als Gefässe des Hausgebrauchs, die vielleicht Vorräte aufbewahren sollten, ansehen[3]). . . . .

Auf den Wohnstätten findet sich nun allerlei von Menschen hingetragenes oder bearbeitetes Material.

Zunächst eine Menge Steine, meist Rollsteine vom Seestrande, teilweise zu Netzsenkern zugeschlagen; ausserdem grosse Geschiebe, unter denen besonders die Mahlsteine auffallen, rundliche, mehr oder weniger tief ausgehöhlte Granitblöcke und kleine polyëdrisch zugeschliffene Kornquetscher.

Ihre Existenz zeigt, dass man bereits irgend eine Brotfrucht kannte.

Ausserdem finden sich vielfach dünne geschliffene Platten aus feinkörnigem, rotem Sandstein, manchmal mit langen, seichten Rinnen. Bereits der erste Anblick zeigt, dass sie zum Zuschleifen der Steinäxte gedient haben.

Von Steinäxten findet sich eine sehr grosse Anzahl auf den verschiedenen Plätzen. Die physikalisch-ökonomische Gesellschaft besitzt deren jetzt 130 [1882: 131, darunter 14 Miniaturäxte; jetzt noch mehr], in den anderen Königsberger Sammlungen ist auch eine kleine Zahl vorhanden; der bei Weitem grösste Teil ist aber wohl früher wieder verweht und verloren.

Das Material ist meist Diorit, seltener Granit, in einigen Fällen Feuerstein. Die Grösse geht von 14 cm lang, 17 cm breit, bis zu den Miniaturformen von 2,5 cm breit, 1,7 cm lang herab, letzteres fast spielzeugartige Aextchen.

Neben den Aexten, aber viel seltener, kommen Hämmer vor [1882: 37; jetzt mehr], deren grösster 23 cm lang, 8 cm breit ist.

---

1) [„Dieser Einwand ist nach meinen seitherigen Ausgrabungen nicht mehr stichhaltig, da ich auf vielen Gräberfeldern gerade in den arm ausgestatteten Aschenurnen wohl meist viel schwarze Holzasche, aber ganz ausserordentlich wenig Knochenreste, in der Asche verstreut, gefunden habe, manchmal so wenig, dass sie sich fast der Aufmerksamkeit entzogen, während die reicheren Urnen eine Menge Knochen, sorgfältig ausgelesen und am Boden in einen Haufen geschüttet, enthielten. Jene sind keine Kinderurnen, da sie oft recht gross, während kleine echte Kinderurnen oft noch eine Menge Knochen enthielten. — Das Zerschlagen in kleine Stücke lässt wohl auf Leichenbrand schliessen.“ Tischler.]

2) [„Ist doch unsicher, da die Stückchen gar zu klein waren. Sie ähnen jedenfalls den aus Gräberfeldern und zeigen teilweise eine grüne Färbung (die von Kupfer herrühren muss, was zu der Zeit n. Chr. auch passen würde). Die Tierknochen würden auch eher von neolithischen Stellen herrühren.“ Tischler.]

3) [„Ist nach dem vorausgehenden zu modifizieren.“ Tischler.]

Alle sind von einfachen Formen, und dass es nicht Luxusgeräte, sondern Werkzeuge des täglichen Gebrauchs gewesen, wird durch die zahlreichen abgebrochnen Schneiden und zersprengten Hämmer bewiesen, die sich auf den Scherbenstellen und in den Abfallshaufen finden.

Mehrere halbdurchbohrte Hämmer, darunter einer mit darinsitzendem Zapfen, sowie die bis jetzt gefundenen 12 [1882: 50; jetzt fast 60] Bohrzapfen, kurze, stark verjüngte abgestumpfte Kegel, zeugen für die Fabrikation an Ort und Stelle; die starke Verjüngung aber beweist, dass die Bohrung nicht mittelst eines Metallcylinders ausgeführt ist, sondern mit Hilfe eines sich selbst stark abnutzenden Gegenstandes, etwa von Horn, Knochen etc. (wie dies Graf Wurmbrand definitiv gezeigt hat).

Sehr reichlich sind Instrumente aus Feuerstein vertreten; wie gross ihre Zahl sein muss, ergibt sich daraus, dass seit dem Herbst 1874 60 Pfeilspitzen und über 50 andere zugeschlagene Geräte (abgesehen von zahllosen Abfallsplittern) gesammelt sind, während dieselben früher von denjenigen Nehrungsbewohnern, die sich dafür interressierten, ganz übersehen worden sind.

Die Pfeilspitzen [1882: 240; jetzt weit mehr] zeigen eine grosse Mannigfaltigkeit an Formen [1]); sie sind dreieckig mit oder ohne Stiel, rhombisch (so dass beide Seiten gleich spitz) u. s. w., aber alle flach. Es fehlen die mit einem gleichseitig dreieckigen Querschnitt (wie Montelius: Antiquités suédoises 65). Einige Stücke sind unvollendet.

Ausserdem findet sich noch eine Menge messerartiger Späne, ferner runde oder längliche rings herum behauene Stücke, sogen. Schaber, sowie fast auf jeder grösseren Scherbenstelle ungeheure Mengen von abgeschlagenen Feuersteinsplittern. Hingegen sind ordentliche Steinkerne noch nicht gefunden worden, nur ein paar Knollen, von denen die Späne abgeschlagen wurden; wahrscheinlich spaltete das Material nicht so vorzüglich, als beispielsweise die Rügenschen Steine.

Zum Zuschlagen der Messer dienten jedenfalls einige längliche, hammerartige Instrumente aus feinkörnigem Sandstein, mit stumpf dachförmigen Enden, ähnlich dem in Evans: The ancient stone implements of great Britain S. 221 abgebildeten Gerät.

Alles dies beweist, dass sowohl die Aexte als die Feuersteingeräte an Ort und Stelle fabriziert sind, während aber für die ersteren die Seerollsteine ein vorzügliches Material boten, muss der Feuerstein von auswärts bezogen sein, da trotz genauesten Suchens sich an der See nichts davon gefunden hat, die Feuersteine an Ort und Stelle also zum mindesten sehr selten sind.

Knocheninstrumente, welche das Hauptinventar der urzeitlichen Wohnstätten aller Perioden bilden, sind bis jetzt erst zwei gefunden: zwei Pfrieme, deren einer aus den 4 Hügeln stammt [2]). Der Grund der

---

[1]) [Alle diese Formen sind aus dem ostbaltischen Steinzeitgebiet auch anderweitig zu belegen (Schriften der phys.-ökonom. Ges. XXIII, 28, 29, XXIV, 102), während rhombische und mandelförmige Pfeilspitzen dem westbaltischen Gebiet fehlen (das. XXIV, 114).]

[2]) [Dazu waren 1882 noch 1 Knochennadel und 1 Elchhornhacke gekommen, und seitdem sind noch 2 Hämmer und 1 Hacke gefunden.]

Seltenheit liegt in der äusserst starken Verwitterung unter dem der Luft und der Feuchtigkeit zugänglichen Dünensande.

Deshalb ist auch der Bernstein immer sehr zerstört. Meist finden sich nur rohe Stücke, aber auch eine Zahl kleiner Ringe, Röhren, grösserer Gegenstände in Form einer an der breiten Seite durchbohrten Steinaxt; am interessantesten ist aber eine kleine menschliche Figur mit Löchern an den Seiten zum Aufhängen, welche Herr Stadtrat Dr. W. Hensche zusammen mit Steinäxten auf einer Scherbenstelle südlich Nidden gefunden hat.

Diese Schmuckstücke haben trotz ihrer kleinen Zahl eine grosse Bedeutung, da die Gesellschaft durch die Güte der Herren Becker und Cohn (Firma Stantien und Becker) eine Anzahl bearbeiteter Bernsteinstücke erhalten hat, welche aus dem kurischen Haffe bei Schwarzort ausgebaggert sind. Wenngleich dieselben verschiedene Typen zeigen, da sie ja auch wohl zu ganz verschiedenen Zeiten zusammengeschwemmt sein mögen, so finden sich die Steinzeitsformen unter ihnen wieder: so die axtartigen Stücke, die Röhren; die wichtigsten Stücke sind aber drei menschliche Figuren [1]), wieder mit Löchern zum Aufhängen.

Die Aehnlichkeit mit dem Niddener Bernsteinmanne, sowie die Bohrung der Löcher, die sich von beiden Seiten nach innen stark konisch verjüngen, also wohl nicht mit einem Metallinstrumente hergestellt ist (wie etwa die Korallen der späteren Urnenfelder), gestattet uns wohl auch, diese drei Bernsteinmänner der Steinzeit zuzuteilen [2]). . . .

Ausser den Bernsteinstücken fand sich noch ein flaches zweimal durchbohrtes Plättchen aus Stein.

Von Knochen und Fischresten war in den vier Hügeln und an einigen anderen Stellen eine ziemliche Anzahl, welche augenblicklich wissenschaftlich bearbeitet werden. Unter ihnen haben sich Kuhknochen [auch Knochen von einem erwachsenen Hunde und von einem Seehunde] gefunden.

Während wir also eine überaus grosse Anzahl von Wohnplätzen gefunden, fehlen fast ganz die Grabstätten, da ja die grossen Urnen zu einem anderen Zweck gedient zu haben scheinen. Nach dem was wir bis jetzt aus unserer Provinz wie aus den Nachbarländern wissen, wurden die Leichen zur Steinzeit unverbrannt bestattet.

Eine solche Leiche fand sich bei Rossitten, ist aber leider durch die Arbeiter bis auf einige Knochenreste zerstört. Sie führte bei sich eine defekte Steinaxt, ein Feuersteinmesser, eine stumpfe Knochennadel, einen halben Bernsteinring, eine runde Steinscheibe (sogen. Imatrastein) und eine kleine versteinerte Koralle.

---

[1]) [Im Jahre 1882 kannte man bereits 6 solche Figuren und hatte Nachricht von 2 anderen aus dem Bereich der Nehrung. Diese Figuren und die ihnen zum Teil sehr ähnlichen, welche in Grotten des Krakauer Gebietes, am Burtneck- (Grewingk, Die neolithischen Bewohner von Kunda, Dorpat 1884, S. 37) und am Ladogasee gefunden sind, repräsentieren die Anfänge der plastischen Kunst in Nord- und Osteuropa (Schriften d. phys.-ök. Ges. XXIV, 97 f., 117 f.).]

[2]) [Dies ist ausgeführt und bewiesen in der schon erwähnten Schrift von R. Klebs, Der Bernsteinschmuck der Steinzeit, in welcher die steinzeitlichen Bernsteinfunde in voller Ausdehnung zusammengestellt sind.]

Südlich von Cranz bei Wiskiauten hat Heydeck 2 Skelette auf der Seite liegend mit Beigaben aus Stein und Knochen gefunden.

Endlich fand ich selbst auf einer Scherbenstelle nördlich von Schwarzort im alten Waldboden auf der Seite liegend zusammengezogen ein Skelett. Leider war es schon ganz abgeweht und stark zerstört, nur die Lage liess sich noch ungefähr konstatieren; ich glaube aber, dass man es dieser Periode wird zurechnen können [1])."

Es ist hiernach klar, dass die kurische Nehrung innerhalb der ostbaltischen Steinzeit von einer relativ zahlreichen, sesshaften und verhältnismässig wohlkultivierten Bevölkerung bewohnt war, und sehr wahrscheinlich, dass die Wohnungen der letzteren im allgemeinen eine fortlaufende Kette von Einzelsiedelungen bildeten. Wie lange dieser Zustand dauerte, und welcher Nationalität diese Bewohner angehörten, darüber geben aber leider weder alle jene zahlreichen Funde, noch auch die prähistorische Folgezeit Aufschluss. Allerdings scheinen die Entwicklungsperioden, welche anderswo der Steinzeit zunächst folgten, sämtlich auf der kurischen Nehrung vertreten zu sein, aber die betreffende Funde [2]) sind einstweilen nur so spärlich, dass sich aus ihnen keinerlei bestimmte Schlüsse ziehen lassen, und infolgedessen tritt hier der neolithischen Kultur die in die christliche Zeit greifende des jüngsten heidnischen Zeitalters — erst diese ist auf der kurischen Nehrung wieder gut repräsentiert — fast unvermittelt entgegen. Zur Erklärung dieser Erscheinung anzunehmen, dass die kurische Nehrung gegen Ende der Steinzeit für längere Zeiträume geradezu verlassen sei (vgl. Klebs a. a. O. S. 2), würde ich für vorschnell halten, da eine thatsächliche Lücke zwischen jenen beiden Kulturen einstweilen nicht erwiesen, und da es denkbar ist, dass die wandernden Dünen noch manches Stück gerade der späteren Perioden bedecken [3]).

Gewiss hat damals aber eine beträchtliche Verringerung der Bevölkerung stattgefunden [4]) und ebenso gewiss trat eine zweite solche Verringerung ein, als die kurische Nehrung mehr und mehr zu einer Heerstrasse wurde (vgl. o. S. 181 [21]), welche bald die Truppen der Litauer, bald die des Ordens benutzten. Beiden mussten die Bewohner der

---

[1]) [Bemerkenswerte Fundstücke von der kurischen Nehrung, welche aus der Steinzeit stammen und im vorstehenden nicht erwähnt sind, sind mehrere Thonringe; vgl. darüber Schriften der phys.-ök. Ges. XXIV, 110.]

[2]) Aus der Bronzezeit sind gefunden: ein Hohlcelt an der See bei Nidden, eine Lanzenspitze am sogenannten Gauzeralisberge nördlich Schwarzort und ein Schaftcelt mit hohen Seitenrändern und halbkreisförmiger Schneide von ostpreussischer Form in der Nähe von Pillkoppen.

[3]) Dass, woran man auch denken könnte, die Steinzeit auf der kurischen Nehrung länger als anderswo gedauert habe, hält Tischler für unglaubhaft, da die letztere „doch zwischen hochkultivierten Distrikten lag, und z. B. die absolut gleichen Verhältnisse bei Tolkemit in eine Gegend fallen, wo die Reste späterer Kultur in der Nähe reichlich vorhanden, aber ganz (auch keramisch) verschieden sind". Uebrigens liegen „auch im Binnenlande die neolithischen Stationen oft nahe bei späteren, grundverschiedenen".

[4]) „Die unfruchtbare Nehrung", schreibt mir Tischler, „hat doch wohl zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Anziehungskraft gehabt. Gerade zur Steinzeit, wo, wie es scheint, Fischfang überall sehr stark betrieben wurde, war sie wohl beliebter als später."

kurischen Nehrung, solange diese nicht als fester Bestandteil des Ordensgebietes betrachtet wurde, aus dem Wege gehen[1]). Viele von ihnen mögen ihre Heimat damals ganz verlassen, andere werden sich auf versteckten Plätzchen derselben verborgen und aus diesen dauernd erst wieder hervorgewagt haben, als Memel im Norden, Neuhaus und Rossitten im Süden litauischen Heerhaufen den Weg versperrten. Aber sie kehrten damals gewiss nicht zu der älteren Weise der Einzelsiedelung zurück, sondern liessen sich dorfmässig nieder, um sich bei doch etwa hereinbrechender Kriegsgefahr gegenseitig einen, wenn auch nur vorläufigen Schutz zu gewähren. Was mich zu diesen Annahmen drängt und sie wohl auch beweist, sind die Thatsachen 1. dass sich, wie bereits bemerkt, auf der kurischen Nehrung relativ zahlreiche und unverkennbare Reste der jüngsten Heidenzeit finden, wodurch das Vorhandensein einer in eben dieser Zeit dort ansässigen Bevölkerung sicher gestellt wird; 2. dass diese Reste absolut so wenig zahlreich sind, dass die betreffende Bevölkerung numerisch nicht stark gewesen sein kann; 3. dass an einer Stelle (dem sogen. Begräbnisplatz bei Stangenwalde[2])) die betreffenden heidnischen Fundstücke mit christlichen, und zwar den ältesten christlichen der kurischen Nehrung überhaupt, derart gemischt sind, dass dadurch der kontinuierliche Uebergang der heidnischen in die christliche Kultur und damit der unmittelbare Zusammenhang der ältesten christlichen Nehrungsbevölkerung mit jener heidnischen an dieser Stelle erwiesen wird; 4. dass bezügliche Altertümer bisher nicht, wie die der Steinzeit, streckenweise gefunden sind, und dass sowohl der oben erwähnte Begräbnisplatz wie die ihm benachbarten Korallenberge — die beiden einzigen Stellen, welche hier in Betracht kommen — je eine, wenn auch wohl dieselbe, grössere Niederlassung voraussetzen. — Zur näheren Begründung des vorstehenden verweise ich auf P. Schiefferdecker, Schriften der physik.-ökonom. Gesellsch. XII, 42 („Der Begräbnisplatz bei Stangenwalde"), XIV, 33 (namentlich über die Korallenberge), Tischler das. XVIII, 276 (wo bemerkt ist, die Korallenberge seien die mit dem Stangenwalder Friedhof gleichzeitig existierenden Befestigungen gewesen) und bemerke, dass nur wenige spätheidnische Gegenstände auf der kurischen Nehrung anderswo als auf dem „Stangenwalder" Kirchhof oder den Korallenbergen gefunden sind. Es sind dies einige südlich von Alt-Negeln gefundenen Bronzen und ein erst kürzlich bekannt gewordenes, auf einer Seite mit 5, auf der entgegengesetzten mit 6 Augen versehenes Bronzegewicht, sowie Reste eines Wagebalkens, gefunden auf der „Gr. Hirschwiese".

Was endlich die neuere Zeit betrifft, so haben — nach gütigen Mitteilungen Tischlers — die archäologischen Untersuchungen der kurischen Nehrung folgendes[3]) ergeben:

---

[1]) Vgl. Lotar Weber, Preussen vor 500 Jahren S. 635 ff. (über die Kriegssitten der damaligen Zeit) und Aeusserungen, wie „do ist gnug czu heeren", „do ist czu herin gnuk" in den litauischen Wegeberichten (Scriptor. rer. prussic. II, 664 ff.).

[2]) Tischler setzt denselben in das 13. Jahrhundert. — Die Bezeichnung „bei Stangenwalde" verdankt dieser Platz lediglich P. Schiefferdecker (siehe w. u. und o. S. 196 [36]).

[3]) Ich verweise dazu auf S. 206 [46] Anm. 1.

1. Nach dem Schulzen Falk in Rossitten liegt unweit der Stelle, wo das angebliche „Alt-Lattenwalde“ (vgl. o. S. 195 [35]) gestanden haben soll, innerhalb der Kupsten ein Platz, an dem Ziegelreste, Glasscherben u. dergl. zu finden sind (vgl. die geologische Karte Berendts und Passarge S. 43).

2. Nördlich hiervon (vgl. meine Karte) befindet sich ein Kirchhof mit Särgen, Skeletten u. s. w. (vgl. Schiefferdecker a. a. O. XIV, 38) und 40 Schritt davon ein Haufen von neuen Scherben, Küchenabfällen u. dergl.

3. 7000 Schritte nördlich hiervon und 110 Schritte südlich von dem oben wiederholt erwähnten „Begräbnisplatz bei Stangenwalde“ (über seine Lage vergl. Schiefferdecker a. a. O. S. 60) tritt gleichfalls ein Kirchhof der jüngeren Zeit zu Tage (vergl. meine Karte). Neben Resten von Leichen, die in Holzsärgen gelegen haben, erscheint hier an einer Stelle eine grosse Anhäufung von Knochen, aus welcher Berendt auf das ehemalige Vorhandensein eines Beinhauses ebenda geschlossen hat. Auf diesem Kirchhof ist ein Solidus von 1690 gefunden.

4. In der Einsattlung zwischen dem Skilwiet- und dem Altdorfer Berg fand Tischler im Jahr 1874 einen kürzlich ausgewehten kleinen Kirchhof, 65 Schritt über dem „älteren“ Waldboden (der Humusschicht der Steinzeit). Tischler grub 3 Särge aus und fand in einem derselben das Skelett einer alten Frau mit abgetrenntem Kopf und hiervon losgelöstem Unterkiefer: den Kopf zwischen den Beinen, den Unterkiefer auf der rechten Schulter. Der Sarg war so kurz, dass der kopflose Körper gerade hineinging; es war hier also ein Vampyr bestattet. In allen drei Särgen lagen Netzsenker und auf dem Kirchhof fand sich ein Solidus von 1701. — Ich selbst erwarb in Pillkoppen eine schwedische Kupfermünze von 1648, welche an dieser Stelle gefunden sein soll.

5. Am Abhang des Altkrugschen Berges nördlich von Nidden sind in nächster Nähe der von Schiefferdecker a. a. O. XIV, 47 beschriebenen Stellen, die heute nicht mehr zu erkennen sind, Scherben aus christlicher Zeit gefunden.

6. Bei „Alt-Negeln“ liegen Gräber neuerer Zeit und Reste von Wohnplätzen, Ziegel, Glas u. s. w.

Von diesen Funden beziehe ich den ersten und zweiten auf Lattenwalde; den dritten auf Kunzen (auf dessen im Jahr 1569 benutztem Kirchhof ein Beinhaus stand, vgl. o. S. 197 [37] [1]); den vierten trotz des erwähnten Solidus von 1701 lieber als auf Preden auf Neustadt (dessen Kirchhof länger benutzt sein kann, als dies Dorf bestand); den sechsten — selbstverständlich — auf Alt-Negeln. Ueber den fünften habe ich keine bestimmte Ansicht.

Eine irgendwie wesentliche Ergänzung der Geschichte der kurischen Nehrung bieten diese Funde aus christlicher Zeit jedenfalls nicht.

Noch geringer ist der Gewinn, welchen die auf der kurischen

---

[1]) Von diesem Kunzener Kirchhof ist der bis zum Untergang Kunzens benutzte zu unterscheiden. Als noch diesem Jahrhundert angehörig ist er weder im Text erwähnt noch auf meiner Karte angemerkt.

Nehrung gefundenen Schädel für eben diese Geschichte abwerfen. Ich verweise auf ihre Bearbeitung durch Kupffer und Bessel-Hagen (Die anthropologischen Sammlungen Deutschlands, IV, Königsberg i. Pr.) und bemerke, dass sie auch L. Stieda durchmustert hat. Sie differieren in ihren Maassen vielfach von einander und einige von ihnen heben sich bei einer Gesamtbetrachtung markant von den anderen ab. Der „mediane Gaumenwulst", welcher an litauischen Schädeln häufig vorkommen soll (Verhandl. der Berl. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jahrg. 1879, S. 70), findet sich an manchem von ihnen.

V.

Die Familiensprache der eingeborenen Nehrungsbevölkerung ist heute teils deutsch, teils lettisch, teils litauisch: ausschliesslich deutsch in Rossitten und Neu-Kunzen, lettisch in Nidden, Preil, Perwelk; in Sarkau ist Deutsch, ausser bei einigen älteren Leuten, die unter einander auch lettisch sprechen, im Alleinbesitz; in Pillkoppen kann nur eine Familie als lettisch bezeichnet werden, die übrigen verkehren unter sich, wie es heisst, teils in deutscher, teils in litauischer Sprache, und in Schwarzort dürften sich Lettisch und Litauisch in den Besitz teilen. Den Ausgleich zwischen diesen Gegensätzen bildet teils das Hochdeutsche, das die meisten undeutschen Nehrunger gut sprechen; teils das samländische Platt, das jedoch über Rossitten hinaus nicht vorgedrungen zu sein scheint, teils — so besonders in Schwarzort — eben das Lettische oder das Litauische, von welchen das letztere in Nidden und Schwarzort zugleich Kanzelsprache ist (während in Sarkau und Rossitten deutsch gepredigt wird).

Aehnlich verhielt es sich im Anfange dieses Jahrhunderts. „Bei den Curen auf der Nährung", sagt Mielcke, Anfangsgründe einer littauischen Sprachlehre, Königsberg 1800, S. 165, „ist die Curische oder lettische Sprache als lingva domestica im Gebrauch; ausserdem aber verstehen und reden sie auch die littauische, so wie die andern Fischer, es wird ihnen auch der Gottesdienst in littauischer Sprache gehalten", und Jachmann S. 201 bemerkt: „In Sarkau fängt auch die kurische [d. i. lettische] Sprache an und erstreckt sich über die ganze Nehrung, jedoch untermischt mit deutsch und lithauisch". Nur ist das Lettische damals dort stärker vertreten gewesen als heute. Es ergibt sich dies nicht nur aus den eben mitgeteilten Worten Jachmanns, insofern dieselben doch auch auf Rossitten zu beziehen sind, sondern auch aus 1. den mündlichen Angaben älterer Nehrungsbewohner, welche ein Zurückgehen dieser Sprache im allgemeinen und ihren früheren Gebrauch in Rossitten sicher stellen, 2. der Auffassung der Litauer, die schlechtweg von „der Sprache der Nehrunger" sprechen und sie auf Befragen als die „kurische" präzisieren. Auch weist vielleicht die folgende Aeusserung Watsons (1819) darauf hin: „Die Ueberreste der alten Kuren sitzen ja noch jetzt auf der kurischen Nehrung und längs dem Haff . . . und diese Leute . . . sprechen . . . rein Lettisch, wie ich mich davon an Ort und Stelle selbst überzeugt habe" (Jahresverhandlungen

der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst II, 286). Ich möchte wenigstens vermuten, dass sich Watson anders ausgedrückt hätte, wenn ihm das Lettische nicht als die gewöhnliche Sprache der kurischen Nehrung entgegengetreten wäre.

Ueber die sprachlichen Verhältnisse oder, was dasselbe sagen will, die Nationalität der Bewohner der kurischen Nehrung in früherer Zeit sind mir die folgenden geschichtlichen Zeugnisse bekannt.

A. Aus dem 18. Jahrhundert.

1. In dem vergleichenden Wörterbuche der Kaiserin Katharina II. (Linguarum totius orbis vocabularia comparativa, Petropoli 1786. 1789) ist die 44. der darin verglichenen, mehr als 200 Sprachen das „Kriwingisch-Livische", über welches sich der Herausgeber dieses Werkes, P. S. Pallas, in der Vorrede dazu folgendermassen äussert: „Lingua quam Crivingo-Livonicam dixi (44) inter gentem parum numerosam Crivingorum, quae Sinum Curonicum accolit, etiamnum viget et a Livonica pariter et Fennonicis dialectibus plane differt". Die dort gegebenen Proben dieser Sprache stimmen dermassen zu dem heutigen Nehrungslettisch, dass sie mit ihm zu identificieren ist. — In seinen „Neuen nordischen Beyträgen zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Oekonomie" V, 122, St. Petersburg und Leipzig, 1793 hat derselbe Pallas einen von dem kurländischen Baron von Klopmann entworfenen Aufsatz „Kurze Nachrichten aus der alten heydnischen Mythologie der Curen, deren Nachkömmlinge am Curischen Haf [verdruckt in Hof; das richtige in der Inhaltsübersicht] wohnen" veröffentlicht, in welchem folgende Stellen vorkommen: „Antrimpus war bey den alten Curen oder Kriwingern der Gott des Meeres." „Auftruma Semme nannten sie das Land aus welchem die Sonne aufgeht; welches für Curland das russische Reich war. Aus dieser Gegend waren ihre ersten Götzenpriester gekommen, die sie Krihwe nannten." „Gardehts, Gott des Windes und der Witterung, den die Fischer an der Seeküste, sonderlich längst dem kurischen Haff besonders anbeteten." „Kriwe, war der Grosspriester der heydnischen Kuren und der Liwen die vormals die Küsten von Kurland bewohnten. . . . Er muss russischen Ursprungs gewesen seyn, denn die Russen heissen noch heut zu Tage in kurischer Sprache Krihws". Für Pallas war also wohl „kriwingisch" = „kurisch", und dies = lettisch (wie die betr. mythologischen Ausdrücke lehren); ferner war sein „kriwingisch" eigentlich ein konfessioneller Ausdruck und bedeutete zunächst „der Religion des Kriwe [1]), der lettisch-preussischen Religion angehörig". Er wird demnach unter Crivingo-Liven eine Vermischung von Letten und Liven verstanden haben, und wie er dazu kam, die Nehrungsletten für ein derartiges Mischvolk zu halten, wird vollkommen durch den Umstand erklärt, dass unter die „kriwingisch-livischen" Vokabeln des genannten

[1]) „in qvo [Romovv] habitabat qvidam, dictus Crivve, qvem colebant pro Papa" Petri de Dusburg Chronicon Prussiae III, cap. 5.

Wörterbuches mehrere von estnischem oder livischem Ursprung eingeschmuggelt sind (vgl. Diederichs, Magazin der lett.-liter. Gesellsch. XVII, 1, S. 71).

2. Das erwähnte Wörterbuch wurde von Chr. Jak. Kraus in der Allgemeinen Literaturzeitung, Jahrg. 1787, IV, 1 ff. einer Besprechung unterzogen, in der es u. a. heisst: „Wenn nun gleich die unter jener Benennung [kriwingisch-livisch] hier angegebene Sprache mit derjenigen, die auf der Curischen Nehrung gesprochen wird, das Misverstandene abgerechnet, vollkommen übereinstimmt, auch, laut eingezogener Localnachrichten, die Einwohner des Dorfes Pilkoppen von einer Familie Namens Kriws, deren Vorfahren traditionsmässig die Stifter des Dorfs gewesen seyn sollen, zum Theil den Namen der Kriwinger führen; so kann man sich, da diese Sprache ganz lettisch ist, jene Benennung derselben in Hinsicht auf den Zusatz des Livischen, welches ganz finnisch ist, kaum anders als etwa durch eine Verwechselung des kurländischen [an dem die Kreewinen wohnten] mit dem preussischen Memelflusse erklären" (S. 18). Dass diese Erklärung kaum zutrifft, s. o. Von der erwähnten Tradition ist mir sonst nichts bekannt.

3. Nach dem Karwaiten-Schwarzorter Kirchenbuch nahmen vermutlich im Jahre 1780 am deutschen Abendmahl in Schwarzort Dom. XVII post Trin. 78 Personen Teil, am litauischen Dom. XX p. Trin. (wo? nicht angegeben) 26 Personen, am deutschen Dom. XXIII p. Trin. (wo? nicht angegeben) 11 Personen (10 aus Schwarzort, 1 aus Karwaiten, und zwar 4 Engelien's, 3 Rehfa's und die Frauen Urbanait, Pycz, Pincz [?], Sturmait). — In mehrsprachigen Gegenden gilt bekanntlich die Teilnahme an dem einen oder dem anderen Abendmahl als Präjudiz für die Nationalität.

4. „Kuntzen und Sarckau. Auf der Curischen Nehrung gelegene Kirchen, wo besonders in Kuntzen auch Litthauisch geprediget wird" Arnoldt, Kurzgefasste Nachrichten u. s. w., Königsberg 1777, S. 25. Hierzu stimmt die folgende Bemerkung in dem Visitationsrezess der Kirche Kunzen vom 8. Oktober 1782 (befindlich in der Rossittener Kirchenregistratur): „Durch ihn [nämlich den König von Preussen] ist seit $3^3/_4$ Jahren Frantz Albert Schultz, der eine hinreichende Kenntniß der Litthauischen Sprache hat . . . zum hiesigen Pfarrer vociret worden".

5. Rhesa (geboren 1776) in seiner S. 219 [59] erwähnten Selbstbiographie nennt sich „e gente lithuana natum".

6. „Seit dem die vormaligen Heiden in Lief- und Curland von den Deutschen bezwungen, und zum Christenthum, zugleich aber auch unter das Joch gebracht worden, ist die Lettische Sprache bis auf den heutigen Tag eine gemeine Baurensprache und an folgenden Orten gebräuchlich: . . . (5) In Preussen an dem Curischen Haf, als welcher auch daher den Namen hat, weil die dasigen Fischerbauren sich Kuhren nennen. Sie sind eigentlich Letten und haben ihre eigene Kirche" Stender, Lettische Grammatik, 1. Auflage, Mitau 1761, S. 4. — In der 2. Auflage dieses Werkes, Mitau 1783, S. 17 heisst es statt dessen: „. . . . In Preussen, auf der Kurischen Nehrung, als welche" u. s. w.

7. P. F. Ruhig, Anfangsgründe einer Littauischen Grammatick, Königsberg 1747 stellt den Dialekt, „der den Einwohnern der Curischen

Nährung, oder den so genannten Curen, eigen ist“ als eine Gattung der Memeler (litauischen) Mundart hin (S. 130) und schildert ihn folgendermassen (S. 132): „Bey den Curen ist zu merken, dass ihre Mundart eine Mixtur aus der Sprachart der Curländer, (vor deren Abkömmlinge sie sich ausgeben,) und der Fischer ihrer sey; wiewol sie auch beyderseytige Mundarten absonderlich gebrauchen, und ihre eigene Provinzialwörter und Redensarten haben. Z. E. *Meiſe* heisst bey ihnen Brot, *Ko tu gribba* was machest du? *Dů̂dma* gieb mir, *Naude* Geld, *Manne myl Kungſin* mein lieber Herr, *Meitine* ein Mädchen, *Weſſele pargájuſis* willkommen, *Karautis* ein Löffel, *Ką klaujas* was machest du? *Tellis* ein Ochse. Vornehmlich unterscheiden sie sich durch ihre zärtlichere Ausdrücke und höfliche Redensarten“. — Ausser *Manne* und *ma* in *dů̂dma* sind die mitgetheilten Ausdrücke ganz lettisch und im Lettischen ganz gewöhnlich, freilich zum Teil falsch geschrieben oder übersetzt.

8. „Und also hat man in dem alten Preussen billig dreyerley Sprachen, nemlich a) die Enetisch-Getische. . . . b) Die Herulische, derer sich die Curländer und, teste Lazio, die Rügianer bedienet. c) Die Alanische. . . . Die zweyte [ist] auf Ermland, bey Bartenstein und Domnau, in den Aemtern Tapiau, Labiau, Fischhausen und Memel, besonders an der Nehrung . . . bey der Creutz-Herren Ankunft, im Gebrauch gewesen“ Pauli, Acta borussica III, Königsberg und Leipzig 1732, S. 583 f. — Auf diese Stelle, welche manches fabelhafte enthält, einzugehen, ist hier unmöglich.

B. Aus dem 17. Jahrhundert.

1. „Das Curische Haff hat den Nahmen von dem Curlande. . . . Oder es wird auch das Curische Haff genant, weil es Nordenwärts nach Curland zugehet: oder endlich weil die Leute, die an demselben Haff wohnen, schon der Curischen Sprache sich meistentheils gebrauchen“ Hartknoch, Alt- und neues Preussen, Frankfurt und Leipzig 1684, S. 9.

2. „Da ist nun zu merken, dass die Version des Vater unsers des Lazii eben ist die Curische Version, und wird selbige Sprache jetziger Zeit noch in Riga und dem ganzen Reich von Riga an bis Memel ja gar bis Labiau in Preussen, auch in Zalavonien gebraucht“ M. Prätorius (ca. 1680) bei Vater, Die Sprache der alten Preussen S. 163. — Das „auch in Zalavonien“ (d. i. die an den beiden Seiten des Memelstromes gelegene litauische Landschaft Schalauen) lässt vermuten, dass Prätorius bei dem Ausdruck „von Riga . . . bis Labiau“ an die kurische Nehrung gedacht hat.

3. „Die Völcker, so man Letten nennet, erstrecken sich ziemlich weit. . . . Es halten sich auch ein gut Theil derselben in Preussen auff, denn dieselben so am Curischen Hafe von der Memel und ferner biß fast an Dantzig, am Wasser wohnen, sind Letten und gebrauchen sich der Lettischen Sprache, wie denn ich selbst sie da gesprochen und mit jhnen geredet, und ob sie schon Teutsch verstehen und reden, so gebrauchen sie sich doch, wenn sie unter sich selbst reden, der Lettischen Sprache. Ob sie aber von alters her daselbst gewohnet, und das Land

besessen, oder aus Churland dahin kommen, kan man nicht wissen, sie können auch selbst keine Nachricht davon geben" Paul Einhorn, Historia lettica, 1648 (Scriptores rer. livonicar. II, 577).

4. Während in der S. 230 [70] erwähnten Verschreibung des Windenburger Kruges von 1578 das Ostufer des kurischen Haffes als die „andere Seite" bezeichnet ist, heisst es in der des Niddener Kruges von 1610 (S. 212 [52]) die „littauische Seite", und derselbe Ausdruck findet sich in einem unregistrierten Erlass vom 8. Januar 1613: „ein Güttlein in vnserm Mümlischen Ambtt an der Littauischen seitte Zwischen Windenburgk vnd Schwentzen gelegen" (Königsberger Staatsarchiv), sowie in einer Bestimmung vom 20. März 1640: „Die an der Littawschen Seiten aber auch 20. mr. und ein Schock frische Hechte . . . zinsen und geben. Die Pilkopper, Sarkawer, Kuntzer, und Rossitter. . . . sind hiemit nicht gemeinet" (George Grube, Corpus constitutionum prutenicarum II, 227). Der Ausdruck scheint zu jung zu sein, um auf einen andren Grund, als einen nationalen Gegensatz zwischen den Bewohnern der Nehrung und der „litauischen Seite" (man sagt heute noch so) zurückgeführt werden zu dürfen, und dieser Gegensatz muss sich sprachlich gezeigt haben.

C. Aus dem 16. Jahrhundert.

1. „Weil ich die vndeutschen Sprachen (als Preusch, Kürisch, Samaitisch, Littawisch, Masawisch oder Polnisch, so in Preussen alle gemein, vnd gebreuchlich) nicht könte" Hennenberger, Erclerung S. 4. — Allerdings ist hier die Nehrung nicht ausdrücklich genannt, aber man wird mit mir glauben, dass Hennenberger bei Erwähnung des „Kürischen" sie im Auge gehabt hat.

2. „Wegen der Kurischen Fischer, sonsten die Küchen-Fischer genannt" [1]) . . . „Die Sarckauer, auch in andern Churischen Dörffern". . . . „Wo sich Kauff-Gesellen an dem Churischen Strande finden lassen" Fischereiordnung für das kurische Haff vom 30. Januar 1589 (George Grube a. a. O. III, 307 f.). — Ich muss es dem subjektiven Ermessen überlassen, ob man hier das Wort „kurisch" in geographischem, oder ethnographischem Sinn verstehen will. Der Ausdruck „kurische Dörfer" legt den letzteren näher.

3. In den VAbschieden sind die Ortsangesessenen von Sarkau, Kunzen, Rossitten, Neustadt, Nidden und Karwaiten aufgeführt. Ich teile diese Verzeichnisse mit:

a) Sarkau: I. Michael der Kruger — Hans Pfeffer der Kruger; II. (Fischer): Jhane Sarkaige — Herman Sture — Vrban Kuite — Matz Solga — Clement Droe — Simon Sager — Jhane Vnger — Mattheus Koppel — Merten Prager — Thomas Apſche — Mattheus Kauepe — Joſeph Pffeffer — Peter Inkamatz — Merten Jeger — Lange

[1]) Dieser Ausdruck auch in der Fischerordnung vom 20. März 1640 (Grube a. a. O. II, 231).

Georgen — Barthelmes Hargen — Tewes Kikalla — Fabian Bernatt — Valtin Meinge — Jane Kullitte — Hans Demſe — Herman Metter — Georgen Stentzelon — Lucas — Jacob Soukantt — Peter Wilkaul — Jürgen Rehir (oder Rehis?) — Hans Sehlhundtt — Mattheus Putzkeban — Peter Kiuit (oder Biuit?) — Thomaſchaw — Valttin Buttger; III. (Halbfischer): Georgenn Bode — Der Schneyder — Andres Kreutzbergk — Peter Rademacher — Appelings — Michel Luca — Hans Koyre — Hans Wahler — Barthel Glonßde — Ruloff Bomba — Lorentz Sckarott — Greger — Michel — Chriſtoff — Peter Hanſen — Jacob — Peter — Vrban Swaitte (oder Spaitte?) — Georgenn Schmorſt. Unter „Gesinde“ werden als Dienstherrn ausser anderen genannt: Mattheus Kwepe (offenbar = M. Kauepe) und Peter Kukman (= Peter).

b) Kunzen: I. Der Kruger Vrban May — Der Sandtkruger; II. (Fischer): Der Schmidt — Andris Becherer — Mertten Liebe — Joſt — Peter Barttan — Hans Schmecke — Peter Gennewage — Thomas Lube — Mertten Gibbe — Lorentz Perdogk — Albrecht Perdock — Nickels Dolingk (oder Delingk?) — Germann Pikte — Adam Pfeffer — Alex Komſter — Mattheus Zaber — Matheus Kalckman — Hans Lange — Caſpar Geddin — Alex Gennewage — Lucas Arnke — Valtin Grundell — Jorgenn Bockitt — Thomas Kutzeitt — Hans Petricke — Vrban Nawditte. (Halbfischer nicht vorhanden.)

c) Rossitten: I. Der Burggraff vom Houe — der Kruger Clement — Hans Kemmerer; II. (Fischer): Jacob Paupell — Jacob Peeke (oder Preke?) — Jacob Sehlhundtt — Jacob Pfeffer — Jurgen Großde — Jurgen Hornn — Henrich der Schneyder — Bartholtt Witte — Peter Kaure — Michael Ranicke — Abraham Kaſſell — Georgen Trulaw — Jacob Junger — Michael Peeke (oder Preke?) — Mertin Berßnick — Clewes Nauditte — Matthes Poddick — Jacob Sonneweſſe — Valttin Reiche — Michael Nordewint — Vrbann Krauſe.

d) Neustadt: I. Der Kruger Alexander; II. (Fischer): Bartheltt Sonweß — Der Liebe — Mertten Perwien — Jeorgenn Petnicke — Nickel Rundock — Andris Katlape — Peter Kakull — Hans Schultze — Hans Stuge — Matz Breſer.

e) Nidden: I. Mertten der Kruger; II. (Fischer): Broſi Starrim — Matz Kroßda — Aßmann Dickhautt — Jacob — Mertten Lammett — Hans — Herman — Hans Daumundtt — Merttenn — Hans Kaige — Michael Kuhr — Philip der Kemrer — Jurgenn — Mattheus — Jacob Böhſe — Peter Darwide — Michael Pitzſchke; III. (Halbfischer): Getze — Andris. Unter „Gesinde“ Merten Lamme (= M. Lammett?).

f) Karwaiten: I. Der Kruger; II. (Fischer): Antin Swigull — Broſi Kauſe — Michael Batz (an einer anderen Stelle dafür Bahtz) — Andris Budell — Matz Dobum — Matz Kuckulitt — Barthel Gulz — Matz Wanneck (unter „Gesinde“: Wannack) — Anthonius Supe — Jurgen Bulder, Kemrer — Philip Roßdum — Jurgen Kauke — Thomas Tellebutter — Peter Kalitta — Albrecht Zam — Jurge Dibra — Jacob Paußke — Barthelmes Poleck — Matz Mecke; III. (Halbfischer): Nicolaws Calitt — Antonius — Mertten Rauck.

Von den vorstehenden Familiennamen lasse ich 29 beiseite, welche mir teils an sich, teils im Hinblick auf unsere Zwecke zu

zweifelhaft sind [1]). Die übrigen versuche ich im folgenden sprachlich zu ordnen.

a) Deutsche Namen: Arnke, Batz (Bahtz), Becherer, Bode, Böhſe, Breſer, Bulder, Buttger, Dickhautt, Hanſen, Hargen, Hornn, Jeger, Junger, Kalckman, Kaſſell, Koppel, Krauſe, Kreutzbergk, Kukman, Kutzeitt, Lange (zweimal vorkommend), Liebe (zweimal vorkommend), May, Meinge, Metter, Nordewint, Pfeffer (viermal vorkommend), Prager, Rademacher, Reiche, Sager, Schmecke, Schultze, Sehlhundtt (zweimal vorkommend), Solga (vgl. *solge* Frischbier, Preuss. Wörterb. II, 493), Vnger, Wahler, Witte (39 bez. 45 Namen).

b) Undeutsche Namen (52 bez. 58), und zwar

1. litauische: Apſche (nordlit. *ápusze* Espe), Daumundtt (vgl. den lit. Fürstennamen *Daumantas*), Demſe (*Dimżait*, häufiger Familienname), Gennewage (zweimal vorkommend; *genys* Specht + *wagìs* Dieb), Katlape (*katė́* Katze + *lápe* Fuchs), Koyre (Memeler Aussprache für Kaire [2]); *kairỹs* Linkhand), Kroßda [3]) (*skruzdė́* Ameise), Paupell (vgl. die Ortsnamen *Paupèln-Jacob, Paupeln-Peter* im Kreis Memel), Roßdum (nordlit. *ràzdums* [4]) Verstand), Rundock (*rùnda* die Runde) (10 bez. 11 Namen);
2. lettische: Appelings (nur die Endung *-ings* = *-insch* ist lettisch), Gibbe (*ģibis* buckelig), Kauſe (*káuss* Schüssel), Swigull (*ſwîgulis* einer der immer laut lacht); dazu Kaure, Kuhr „Kurländer" (6 Namen);
3. preussische: Droe (vgl. den Frauennamen *Drua* Neue preuss. Provinz.-Blätter, 3. Folge, V, 302), Nauditte (Nawditte; vgl. *Naudiota*, Samländer, Scriptor. rer. pruss. I, 161), Trulaw (vgl. den Ortsnamen *Trulick* im Samland), Soukantt (vgl. preuss. Namen wie *Sau-kul, Cantigerde*) (4 bez. 5 Namen);
4. litauisch-lettische, die ich nicht genau zu bestimmen wage: Bernatt, Berßnick, Bockitt, Bomba, Darwide, Dobum, Geddin, Großde, Kakull, Kauke, Kauepe = Kwepe, Kikalla, Kuckulitt, Kuite, Kullitte, Lammett (= Lamme?), Lube,

---

[1]) Es sind dies: Barttan, Kiuit (Biuit?), Budell (niederdeutsch *Bodel*, Büttel, lit. *bùdelis*, lett. *budulis*), Dolingk (Delingk?), Glonßde (poln. *glomzda* [nach Mrongovius], ostpreuss. *Glomsd, Glumse*, Quark), Grundell (ostpreuss. *Grundel*, altpreuss. *grundalis*, lit. *grundulys*, lett. *grundulis*, Gründling), Gulz, Inkamatz, Kalitta und Calitt (poln. *kaleta*, lett. *kalite*, lit. *kolytà*, Tasche), Kaige und Sarkaige (livisch *kajāgos*, lett. *kaija*, Möwe), Komſter, Luca, Mecke, Paußke, Peeke (Preke?), Pitzſchke, Poddick, Putzkeban, Rehir (Rehis?), Schmorſt, Starrim, Stuge, Sture, Supe, Swaitte (Spaitte?), Zaber, Zam.

[2]) Vgl. *Cleupeda* (für *Klaipeda)* Hennenberger, Erclerung S. 314, *Szomoyth* in dem Briefe Witauts bei Voigt, Geschichte Preussens IV, 11 Anm. 2 und *giwoite* Mitteilungen der litauischen litter. Gesellsch. II, 36.

[3]) Matz Kroßda für Matz Skroßda durch Zusammenziehen von *z* und *S*.

[4]) Dies Wort stammt aus dem Slavischen (weissruss. *rózum)*, hat sein *d* aber im Litauischen erhalten. Auch die Namen Kuckulitt (vgl. poln. *kukla)* und Stentzelon (s. w. u.) beruhen auf entlehnten slavischen Wörtern, aber ihre Endungen sind litauisch-lettisch.

Perdock = Perdogk, Perwien (Entstellung von *Purwien*), Petnicke, Petricke, Pikte, Ranicke, Rauck, Sckarott, Sonneweſſe = Sonweß, Stentzelon (d. i. Nachkomme Stentzels, Stanislaus'; vgl. lit. *karaliúnas* u. s. w.), Tellebutter, Wanneck = Wannack, Wilkaul (30 bez. 34 Namen);

5. polnisch: Dibra (poln. *debrza* schönes, bewaldetes Thal); dazu Poleck „Polack“ (2 Namen);

Dass diese Aufstellung durchweg unbedingt richtig ist, lässt sich nicht behaupten, doch ist sie mir selbst nur in verhältnismässig wenigen Fällen zweifelhaft, und ich glaube, dass sie in diesen und so besonders in Bezug auf die Abteilung preussische Namen die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Sollte ich mich hierin aber auch irren, so würde sich aus ihr darum doch mit vollkommener Sicherheit ergeben, dass die Bevölkerung der kurischen Nehrung im 16. Jahrhundert eine gemischte war. In Bezug auf die numerischen Verhältnisse dieser Mischung kann dagegen aus der obigen Uebersicht kein auch nur annähernd sicherer Schluss gezogen werden, denn es ist aus mehreren Gründen, besonders angesichts der späteren Nachrichten über die Nationalität der betreffenden Bevölkerung und des weiterhin nachzuweisenden Zusammenhanges zwischen den heutigen Nehrungsbewohnern und denjenigen der früheren Jahrhunderte undenkbar, dass diese Verhältnisse im Jahre 1569 durch die Zahlen 39, 52 u. s. w. ihren adäquaten Ausdruck gefunden haben, und es ist demgemäss unumgänglich, jene Nachrichten dadurch mit den betreffenden Zahlen in Einklang zu bringen, dass man ziemlich alle unter b) 4. verzeichneten Namen für lettische erklärt und ausserdem auch eine gewisse Anzahl deutscher Namen für lettische Familien in Anspruch nimmt. Das letztere darf ohne Bedenken geschehen. Denn wie es einerseits ganz unwahrscheinlich ist, dass ein Mann von deutscher Herkunft in jener Zeit etwa einen lettischen Namen geführt habe, so ist es andrerseits um so denkbarer, dass damals manche undeutsche Familie deutsch benannt gewesen sei, als vielen eben damals ein Familienname überhaupt noch gänzlich fehlte — weshalb man ihn denn auch in den o. mitgeteilten Verzeichnissen häufig nicht angegeben findet —, und als thatsächlich deutsche Namen gleichzeitig mit den obigen an Orten begegnen, welche damals schwerlich deutsche Einwohner gehabt haben [1]). Keineswegs dürfen aber etwa hinter allen o. nachgewiesenen deutschen Namen lettische Familien vermutet werden, da das Vorkommen jener und die von Einhorn bezeugte Vertrautheit der lettischen Nehrungsbewohner mit der deutschen Sprache dauernden deutschen Einfluss und damit ein deutsches Bruchteil der

[1]) Als Bewohner des heute noch stocklitauischen Loye sind in den VAbschieden Fol. 192[a] aufgezählt: Der Kruger; Broßgen Heinrich; Mickolay Dalle; Micolay Schencker; Stentzell Innack; Stentzell Daine; Aßmus Maukaut; Baltuſch Runſtugk; Greger Barßkete; Mattheus Bette; Aßmus Hoffman; Hans Bagare; Peter Scheblack; Clement Scholttir; Baſtian Baggare; Asman Bette; Balthott Ziſchke; Steffan Kaupe; Hans Bette; Vrban Nickel; Merten Bernatt; Valtin Noger; Simon Bagare; Jacob Korkſcheis; Caſpar Broſe; Pauel Maſotte; Pauel Braſchke; Michael Ziſchke; Janik Laudenie. Und unter den Inser Fischern nennt dieselbe Handschrift Fol. 190[b]: Wentzel Taſche; Broſien Bahr; Paul Spitzing; Benedict Duſter; Chriſtoff Hoffmann.

Nehrungsbevölkerung voraussetzen, denn auf die letztere konnte das Deutsche nachhaltig nur auf der Nehrung selbst einwirken. — Was dieses deutsche Element hierher gebracht hat, versteht man sofort, wenn man z. B. die Bestimmung der Landesordnung von 1427 (Töppen, Acten der Ständetage Preussens I, Leipzig 1874, S. 470) liest: „das in steten unde in Deutschen dorffern, in vorsteten, in kretschmen unde off den kewteln[1]) keyn Prewsze noch Prewskynne sulle dienen ader bier schenken, unde sie ouch nymandes mytten unde uffnemen sal“. Gewiss fanden solche Bestimmungen auch auf Litauer und Kuren Anwendung. Vgl. Passarge S. 193.

Ob die Männer, welche die unter b) 5. stehenden Namen trugen, wirklich polnischer, oder ob sie etwa žemaitischer Herkunft waren, ist nicht zu entscheiden. Dass sie oder ihre Vorfahren als Abenteurer auf die Nehrung gekommen sind, lässt sich um so mehr vermuten, als Burckhardt von einem römisch-katholischen Brettschneider „und alten Huren Trecker“ erzählt, „so vor 12. Jahren in Szameiten sein Ehelich Weib verlassen, nachmahlß mit einer Zweydoppelten FrüheMutter, Joseph Stügsche genant, auff eingebrachten Beweiß copuliret worden“. — Bei den von mir für altpreussisch gehaltenen Namen ist zu berücksichtigen, dass sie auf der südlichen Nehrungshälfte, in Sarkau, Kunzen und Rossitten, auftreten. Es ist deshalb zu vermuten, dass die betreffenden Leute aus wesentlich denselben Beweggründen (Heiraten, Fischerei) dorthin gezogen sind, welche in neuerer Zeit manchen Litauer hierher führen[2]), aber es ist ebenso unmöglich, in dieser Beziehung eine bestimmte Behauptung auszusprechen, wie alle nach ihrem Namen für Litauer zu haltenden Nehrungsbewohner des 16. Jahrhunderts für verhältnismässig spät eingewandert zu erklären. Denn es ist ebenso wohl denkbar, dass die kurische Nehrung von Litauern und Letten gleichzeitig besetzt wurde, als auch, dass, ehe sie noch Deutsche und Letten betraten, sie altpreussische und litauische Bewohner enthielt. Für diese Vermutung scheint teilweise die Thatsache zu sprechen, dass beim Gottesdienst der Nichtdeutschen dort das Litauische als Kanzelsprache gebraucht wird bez. wurde. Doch möchte ich hierauf nichts geben, da dieser Gebrauch natürlich nicht aus der katholischen Ordenszeit stammt und frühestens nach der Säkularisation Preussens, also in einer Zeit eingeführt sein kann, in welcher ein Ueberwiegen des litauischen Elements auf der kurischen Nehrung anzunehmen, mindestens kein Grund vorliegt[3]). Was ihn veranlasste, waren vermutlich ausser Mangel an des Lettischen kundigen Geistlichen irrige Vorstellungen über die Natio-

---

[1]) d. h. „in Schenken und bei der Fischerei mit dem Keitelgarn“.

[2]) Unter den heutigen Bewohnern Niddens befinden sich 3 aus Drawöhnen gebürtige Männer (Gružbalk [al. Bruschpalk], Szakys, Stankus), welche sich dort eingeheiratet haben.

[3]) Dass er schon 1569 bestand, wird durch die damalige kirchliche Verbindung von Inse und Loye mit Kunzen (o. S. 196 [36]) wahrscheinlich gemacht. Rücksichtlich der späteren Zeit kommt ausser dem o. S. 255 [95] unter 4. angeführten namentlich die Vereinigung der Strandgemeinde Nidden-Karwaiten-Negeln mit dem litauischen Diakonat in Memel und der Pfarrstelle in Kinten (o. S. 212 [52], 217 [57]) in Betracht.

nalität der Mehrzahl der Bewohner der kurischen Nehrung — Vorstellungen, wie sie noch heute weit verbreitet sind, wie sie Ruhigs Auffassung der Mundart der „Curen" (o. S. 256 [96]) zu Grunde liegen, und welche hervorgerufen sein werden durch die wohl schon in alter Zeit gewöhnliche Vertrautheit der preussischen Letten mit dem Litauischen und durch die Geringschätzung, mit der sie, heute wenigstens, von ihrer Sprache zu sprechen pflegen; durch unrichtige Beziehung der Ausdrücke „bäurische Sprache" (*búriszka kalbà*) und „Bauren" (*Búrai*), welche die Nordlitauer von ihrer Sprache, bez. sich selbst zu brauchen pflegen, auf die Fischerbauren, wie die Bewohner der kurischen Nehrung ganz gewöhnlich heissen; sowie durch die alte, bis jetzt bestehende administrative Verbindung der nördlichen Nehrungshälfte mit dem litauischen Teile Ostpreussens. Vermutlich war es der Gedanke an eben diese Verbindung, welcher Rhesa (vgl. o. S. 255 [95]) bestimmte, seine Familie als „lithuana" zu bezeichnen, obgleich sie seit Menschen Gedenken kurisch ist. Freilich würde man einem solchen Gedankengang auf der kurischen Nehrung heute nicht begegnen, wie nahe er aber liegt, ergibt sich daraus, dass die am Memel-Polangener Strand wohnenden Letten sich einstimmig „Litauer" nennen, weil, wie sie sagen, sie in Litauen wohnen. Dass auch diesen litauisch gepredigt wird, wird man hiernach nur selbstverständlich finden.

Was nun die lettischen Bewohner der kurischen Nehrung betrifft, so soll uns die Frage nach ihrer Herkunft und Geschichte im folgenden beschäftigen.

Von den o. verzeichneten Familiennamen finden sich 13—14 [1]) in Burckhardts Kirchenbuch und 8—10 [2]) in dem Karwaiten-Schwarzorter Kirchenbuch von 1773—1801 wieder, darunter einige, welche schon 1569 auf lettische Familien teils bestimmt, teils wahrscheinlich zu beziehen sind — ein Beweis, dass, wie die nachmaligen Nehrungsbewohner überhaupt, so auch ihre lettischen Bestandteile ihrem Kerne nach aus der im 16. Jahrhundert eben auf der kurischen Nehrung ansässigen Bevölkerung hervorgegangen sind. Um diesen Zusammenhang noch deutlicher hervortreten zu lassen, erwähne ich, dass das erwähnte Kirchenbuch der Karwaiten-Schwarzorter Gemeinde auch 11 von Burckhardt verzeichnete Familiennamen der kurischen Nehrung aufführt, welche — vielleicht nur weil sie 1569 auf Negeln beschränkt waren — in den VAbschieden nicht vorkommen [3]). — Wer nun weiss, dass so alte

[1]) Kauer (1569: Kaure), Kiggul (1569: Kikalla), Krauß (1569: Krauſe), Kuhr, Naudieth, Paupel, Pfeffer, Puddig (ebenso heute in Pillkoppen; 1569: Poddick), Purwin (1569: Perwien), Quep (1569: Kwepe), Schmeck (1569: Schmecke), Stügge (1569: Stuge), Wannach (1569: Wannack, Wanneck); dazu Rundt, welcher Name wohl dem Rundock von 1569 gleichgestellt werden darf.

[2]) Dimſzis (1569: Demſe), Kairys (1569: Koyre), Kuhr, Peper (1569: Pfeffer), Radmacher, Schmick (Anm. 1: Schmeck), Schultze, Witte, dazu vermutlich Appelbaum = Appelings (1569) und Pyczias = Pitzſchke (1569).

[3]) Es sind dies die Namen: Bahr (Burckhardt: Baar), Balczus (Burckhardt: Balz), Blod, Boehm, Froeſe (ebenso heute in Nidden; Burckhardt: Frieſe), Klamp, Pippis (ebenso heute in Nidden; Burckhardt: Pipp), Poeſche, Sakutis (Burckhardt: Sakuth), Schekahn (Burckhardt: Tzickahn; heute in Nidden: Tschekahn), Wynhold (Burckhardt: Winold; heute in Nidden: Weinhold). — Ich bitte auch o. S. 206 [46] zu berücksichtigen.

Familien wie die Froeses, Pietschs, Rademachers [1]), Sakutis', Tschekahns heute ganz besonders als echt kurische gelten, wird mir vollends darin Recht geben, dass ich mit auf Grund jenes Zusammenhanges das lettische Element auf der kurischen Nehrung im 16. Jahrhundert erheblich stärker veranschlage, als es nach der Zahl der zweifellos lettischen Namen der VAbschiede damals gewesen zu sein scheint (vgl. S. 260 [100]). Wer andrer Ansicht ist, würde nachweisen müssen, dass in späterer Zeit eine förmliche lettische Invasion der kurischen Nehrung stattgefunden hat. Aber auch wenn dies, was ich für undenkbar halte, gelänge, wäre meine Meinung doch noch nicht widerlegt, zumal da gegen sie nichts, für sie aber doch noch mehreres spricht, und zwar zunächst die Benennung und die Sprache der Nehrungsletten.

Die Letten der kurischen Nehrung nennen sich selbst allgemein Kurseneeki (oder Kursineeki) „Leute aus dem Kurenlande", „Kuren" und ihre Sprache Kursineeku walohda „kurische Sprache", während ihre Landsleute in Kur- und Livland dafür Latweeschi, Latweeschu walohda „Letten", „lettische Sprache" brauchen. Die ersteren Ausdrücke scheinen auf die livländischen Letten, bez. ihre Sprache niemals, oder höchstens nur missbräuchlich angewendet zu sein. In Kurland dagegen ist, wie Diederichs a. a. O. S. 53 ff. nachgewiesen hat, die Bezeichnung „lettisch" für die so benannte Sprache vor dem 17. Jahrhundert nur vereinzelt anzutreffen und erst seit etwa 1630 zur Herrschaft gekommen, während diese Sprache dort vor dieser Zeit gewöhnlicher, später aber immer seltener „kurisch" genannt wurde; und ähnlich scheint es sich mit dem Namen „Kuren" für „Letten" zu verhalten [2]). Demnach enthält die nationale Bezeichnung der Nehrungsletten eine Altertümlichkeit [3]) und beweist nicht nur, dass dieselben nicht erst, nachdem die Ausdrücke „Letten",

---

[1]) Dieser Familienname findet sich auch in Mittenwalde, Kreis Memel, ist aber erst durch Verheiratung eines Preilers dahin gekommen. — Solche Fälle sind nicht so aussergewöhnlich, wie Passarge, Aus balt. Landen S. 213 meint.

[2]) Um Irrtümer zu vermeiden, bemerke ich: Der Name „Kuren" bezeichnete ursprünglich nur ein lediglich lokal von den Liven verschiedenes Volk, dessen Gebiet das nach ihm benannte Kurland, wenn vielleicht auch nur teilweise, war. Dies Volk wurde später lettisiert und sein Name dann, vermutlich von dem Landesnamen aus, auf die in Kurland wohnenden Letten übertragen. Noch später begegnet „kurisch" auch als Bezeichnung eines in Kurland gesprochenen lettischen Dialekts. — Diese Mannigfaltigkeit der Bedeutungen des fraglichen Namens hat vielfache Irrtümer veranlasst, um so mehr, als bis vor etwa 40 Jahren in geographischen Beschreibungen Russlands Kuren als besonderes Volk in Kurland genannt wurden (vgl. Koeppen, Bulletin historico-philologique de l'académie de Saint-Pétersbourg VIII, 286).

Heute bezeichnet der Name Kuren keine anderen Letten mehr, als die auf der kurischen Nehrung wohnenden. Ausserdem und abgesehen von einem ostpreussischen Provinzialismus (vgl. die folgende Anmerkung) versteht man darunter ausschliesslich die erwähnten livischen Ureinwohner Kurlands.

Was „Letten" betrifft, so scheint dieser Name von Haus aus nur den lettischen Bewohnern Livlands zugekommen zu sein.

[3]) Auch die litauische Benennung der lettischen Nehrungsbewohner (Kùrszei) bezeichnet diese als Kuren und ist altertümlich, aber da die südlicheren Binnen-Litauer sie auch von den litauischen Anwohnern des kurischen Haffes gebrauchen, so lässt sich ihr ein bestimmter geschichtlicher Wert nicht beimessen. — In Uebereinstimmung mit dem eben erwähnten Gebrauch nennen die ostpreussischen Deut-

„lettisch“ zur Alleinherrschaft gekommen waren, aus Kurland eingewandert sein können, sondern auch, dass sie schon vor diesem Zeitpunkte so zahlreich waren, dass sich spätere lettische Zuzügler gezwungen sahen, die Stammesbezeichnung „Kurseneeki“ von ihnen anzunehmen.

Jedoch muss hierbei in Betracht gezogen werden, dass die preussischen Letten grösstenteils aus Südwestkurland eingewandert zu sein scheinen, und dass sich der Ausdruck „Kure“ für „Lette“ ebenda länger als sonstwo erhalten haben mag. Der schon erwähnte kurländische Superintendent Paul Einhorn (1636) unterscheidet nämlich in Kurland drei lettische Mundarten, von welchen eine sich „von der Preussischen Grentze biß etwann an Autzen“ (d. i. Autz, nördlich von der litauischen Grenze) erstrecke, und bezeichnet diese im Gegensatz zu den beiden anderen als „churisch“ (Script. rer. livon. II, 617).

Was dann die Sprache betrifft, so habe ich in meiner Schrift „Ueber die Sprache der preussischen Letten“ (Magazin der lettisch-liter. Gesellschaft XVIII, 1 ff., auch separat erschienen [Göttingen 1887]) u. a. nachgewiesen, dass das Lettische der Nehrunger und der Bewohner des Memel-Polangener Strandes zusammen ein selbständiges Glied der lettischen Sprache ist, welches in mehrere Mundarten — zunächst in die der Nehrung und die des Festlandes — zerfällt (a. a. O. S. 131 ff., S. 110). Ferner: dass das heutige Nehrungslettisch im allgemeinen ganz dem Bilde entspricht, welches das Wörterbuch der Kaiserin Katharina (s. o. S. 254 [94]) von ihm gibt, und teilweise altertümlicher ist, als die ältesten lettischen Texte (a. a. O. S. 140). Auf den letzten Umstand will ich kein besonderes Gewicht legen, da diese Texte nur einen beschränkten Teil der lettischen Sprache ihrer Zeit (1586, 1587) darstellen; was ich dagegen vorher anführte, halte ich für höchst beachtenswert. Denn die Bildung eines räumlich ausgedehnten Dialekts setzt eine längere Zeit und eine relativ zahlreiche und unter sich zusammenhaltende Bevölkerung voraus.

Ferner berufe ich mich auf folgende, in den „Kirchen Visitationes des Natangischen Kreises. Durch den Herrn Bischof vf Samlandt vnd Paulum Speratum. Anno 1528 vnd 1543“ (Königsberger Staatsarchiv, Nr. 1271 fol.) unter „Posthnick Die Vitte“ von der Hand des „praeses Sambiensis“ Brismann (gest. 1549) gemachte und auf einem der folgenden Blätter dieser Handschrift fast wörtlich wiederholte Bemerkung: „Die Kurische Vischerknecht vff der Vitte, Nunquam veniunt ad Ecclesiam. Non enim habent sui Sermonis interpretem. Haben Nicht einen Tolcken. Patresfamilias quibus serviunt Tenentur eos instituere in Oratione et articulis Simboli etc. Sunt Vagi, Non diu Vno in loco Manentes. Sic etiam in Girmau parochus et alii asserebant“. Also bei Postnicken (s. die beiliegende Karte) und in dem im Westen des Samlandes gelegenen Kirchspiel Germau kamen damals, hier wie dort wahrscheinlich als Dienstboten, Leute vor, die wir nach der Bezeichnung

---

schen die im Herbst herumziehenden Zwiebelhändler, welche meist in Inse oder Gilge ansässig sind, „Kuren“ oder „Zwiebel-Kuren“, ohne damit einen anderen als geographischen Begriff zu verbinden.

„kurische“ und dem über ihre Sprache gesagten doch nur für Letten halten können. Wo kamen sie her? Wer bedenkt, dass ihre Zahl doch nicht ganz gering gewesen sein kann, und dass kurländische Knechte heute in Preussen jedenfalls nur sehr vereinzelt zu finden sind, wird es für wahrscheinlich halten, dass sie nicht aus dem entfernteren Kurland oder von dem Memel-Polangener Strand, auch nicht von der Samländischen Nordküste (s. w. u.), sondern von der kurischen Nehrung stammten. Dann muss diese aber schon damals eine so zahlreiche lettische Bevölkerung gehabt haben, dass sich ein Teil derselben, wenn auch nur zeitweilig, sein Brot auswärts suchte.

Endlich hebe ich hier noch folgendes hervor. Oestlich von der kurischen Nehrung an der Nordküste des Samlandes liegen u. a. die Dörfer Cranzkuhren (= Cranz, s. o. S. 188 [28]), Neu-Kuhren, Gross-Kuhren und Klein-Kuhren. Ob der Name Cranzkuhren und der Ort Neu-Kuhren alt sind, ist mir unbekannt. Von Gross- und Klein-Kuhren dagegen weiss man, dass sie schon im 16. Jahrhundert bestanden. Hennenberger, der sie auf seiner Karte angegeben hat, nennt hier das letztere „K. Cauren“, das erstere „Pella“, in der Erclerung aber auch „Gros Cauren“ und bemerkt dazu: „Alda wonen sehr viel Fischer, bisweilen etzliche hundert“. Dass diese Fischer wenigstens grösstenteils Letten waren, ergibt sich aus jenen Namen und mit grösster Wahrscheinlichkeit auch daraus, dass hundert Jahre später an der Nordküste des Samlands eine nicht gering zu veranschlagende, ansässige lettische Bevölkerung vorhanden war. Der schon erwähnte (oben S. 256 [96]) Praetorius sagt nämlich: „Es kan auch sein, dass der Samländer auch mag, nicht nur das Preussische, sondern auch das Curische, welches unter den Fischern auf Samland gar gemein ist, gewust haben, und das Curische geredet, welches er vor Preussisch venditiret, weil es vielleicht da auch auf Samland von den Preussen gebraucht wird“ . . . „wie denn der Preussische Catechismus sehr nach dem Curischen sich flectiret, weil die dasigen Sudawen viel mit den Curen auf Samland conversiren“ (Acta borussica II, 537 f.) — und diese Curen müssen in der Gegend von Klein- und Gross-Kuhren gesessen haben, da sie in der Nähe der Sudauen gedacht sind, welche in dem nordwestlichsten samländischen Kirchspiele, Heilig Creutz, wohnten; da ferner ihre Sprache unter den Fischern, d. h. am Strande „gemein“ war, und da von Letten, die am Süd- oder Südwestufer des Samlands ansässig gewesen wären, durchaus nichts nachzuweisen ist. Eine Bestätigung dieser Beweisführung bietet, falls er alt ist, der Name Gausup-Schlucht bei Rauschen, östlich von Gross-Kuhren, da Namen auf *-up(e)* „Fluss“ nicht preussisch — im Altpreussischen hiess „Fluss“ *ape* — sondern lettisch oder litauisch sind (vgl. meinen Aufsatz hierüber in der Altpreuss. Monatsschrift XX, 123), an Litauer in der fraglichen Gegend aber nicht gedacht werden kann.

Das Schwanken der Bewohnerzahl Gross-Kuhrens, von dem Hennenberger erzählt, kam zweifellos entweder daher, dass die dortigen Fischer bisweilen Knechte, wie wir sie in Postnicken gefunden haben, in Dienst nahmen, oder dass sich zeitweilig Bewohner anderer Fischerdörfer nomadisierend neben ihnen lagerten (vgl. das o. S. 194 [34] über die Sar-

kauer gesagte). Falls das letztere anzunehmen ist, muss man erwägen, ob der betreffende Zuzug etwa aus Kurland kam, denn Prätorius (Acta borussica II, 82) sagt, die preussische Sprache sei auf Samland „durch die vielen Colonien aus Deutschland, die mit den Preussen vermischet gelebt, wie auch durch die dahin anländende Curische Fischer, imgleichen die Schlesische und Pohlnische Wittinicker, ein confusum Chaos worden". Jedoch darf diese Stelle auch auf den Pillauer Hafenverkehr bezogen, und bei den „anländenden curischen Fischern" an Nehrungsbewohner gedacht werden. Wie dem aber auch sei: jedenfalls wohnten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und im 17. Jahrhundert an der samländischen Nordküste „sehr viele" lettische Fischer, und dieser Umstand macht es mindestens sehr wahrscheinlich, dass die Kurland zugewandte Verlängerung dieser Küste schon früher von eben solchen Leuten in grösserer Zahl bewohnt war. Waren doch schon im 13. Jahrhundert in dem der Nordspitze der kurischen Nehrung benachbarten Teile des Festlandes Letten ansässig, und muss doch eine Nehrung für einen Fischer im allgemeinen viel begehrenswerter sein, als eine blosse Seeküste, da von ihr aus sowohl See- wie Haffischerei betrieben werden kann.

Wenn ich nach allem dem mit Bestimmtheit behaupte, dass sich im 16. Jahrhundert eine keineswegs geringfügige lettische Bevölkerung auf der kurischen Nehrung befand, wird man wenigstens nicht finden, dass ich den S. 256 [96] f. mitgeteilten Angaben Einhorns widerspreche. Die Letten, mit welchen er sich am kurischen Haff unterhalten hat, wussten ihm über ihre Herkunft keine Auskunft zu geben; es können also nicht erst ihre Grossväter dort eingewandert sein. — Was er über die Ausdehnung der Letten in Preussen sagt, scheint etwas übertrieben und durch das vorstehende richtig gestellt zu sein.

Welches war nun die Herkunft der lettischen Nehrungsbewohner? Sind sie ihrem Kerne nach relativ spät eingewandert, oder bildet die kurische Nehrung einen ebenso alten Besitz des lettischen Volkes, wie etwa Kurland?

Letzteres ist unbeweisbar und aus mehreren Gründen, besonders aus folgendem unwahrscheinlich: Hätten die Letten gleichzeitig mit Kur- und Livland auch die kurische Nehrung in Besitz genommen, so würden sie damals auch die ihr benachbarten Landschaften besetzt haben. So viel wir aber wissen, hat das Innere des Samlandes niemals ein andrer Stamm als der preussische, und das Südostufer des kurischen Haffes niemals ein andrer, als der litauische inne gehabt, und dass die Memeler Gegend uralt-lettisches Gebiet gewesen sei, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil deren Hinterland — abgesehen vielleicht von ein paar Kolonien — seit Beginn der baltischen Geschichte stets rein žemaitisch gewesen ist.

Wir sind demnach nicht berechtigt, die Letten der Nehrung anders aufzufassen, als die des Samlandes, die nach ihrer Beschränkung auf die Küste lediglich als ursprünglich Landfremde zu betrachten sind. Nennen sich jene doch auch selbst „Leute aus dem Kurenland" (s. o.)!

Diese Auffassung findet nicht nur keinerlei Schwierigkeiten, sondern wird durch ein sprachliches Moment empfohlen. Es begegnen näm-

lich in der Sprache der Nehrungsletten mehrere aus dem Livischen stammende Wörter: *launadfis* „Südwind“, *laulát* „kopulieren“, *núja* „Stock“, *puischis* „Knecht“; ferner *saksinis* „Südwestwind“ und *sâminis* „Nordwestwind“, die Livismen zu sein scheinen. Da Liven, so viel wir wissen, auf der kurischen Nehrung niemals gesessen haben, dagegen ehemals grosse Teile Kur- und Livlands inne hatten, so sind die betreffenden Wörter, welche auch von den russischen Letten gebraucht werden, als von solchen importiert zu betrachten. Da sie nun teilweise Begriffe vertreten, ohne die man sich einen Fischer gar nicht denken kann, da ferner das Nehrungslettische gegen das Russischlettische keineswegs vollkommen gefügig gewesen ist — wie es denn das landläufige, aus dem Russischen entlehnte und schon in den ältesten lettischen Texten vorkommende *dabút* „bekommen“ nicht angenommen hat — und da es von dem Litauischen und dem Deutschen in lexikalischer Beziehung erheblich mehr beeinflusst ist, als von der lettischen Sprache Kurlands — so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass das lettische Element der kurischen Nehrung wenigstens im grossen und ganzen überhaupt von auswärts gekommen ist und zwar erst, nachdem sich eine friedliche Mischung von Letten und Liven vollzogen hatte [1].

Auf die hieran unmittelbar sich anschliessende Frage, von wo aus die lettische Besiedelung der kurischen Nehrung erfolgt ist, lässt sich nur insofern kurz antworten, als man sagt: nicht aus Livland. Im übrigen aber bedarf sie einer ausführlichen und komplizierten Behandlung.

Wenn ich eben — aus geographischen und sprachlichen Rücksichten und wegen des Namens Kursineeki (s. o. S. 263 [103]) — sagte „nicht aus Livland“, so wollte ich damit keineswegs das heutige Kurland kurzerhand für das Mutterland sämtlicher Nehrungsletten erklären, da Kurland in einer Zeit, von welcher wir hier durchaus nicht absehen dürfen, viel weiter nach Südosten zu reichte, als heute. Im 13. Jahrhundert — über die frühere Zeit gibt es keine bezüglichen Nachrichten — und bis in das 14. Jahrhundert hinein (genaueres bei Diederichs a. a. O. S. 47 f.) wurde zu ihm nämlich der ganze, nachmals dem preussischen Orden gehörige nördlichste Teil Preussens bis zur Mündung der Minge gerechnet. Von den beiden Landschaften, in welche derselbe zerfiel, hiess die nördlichere Megowe, die südlichere Pilsaten; die letztere ist zuerst im Jahre 1252 erwähnt (Bunge, Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch I, Nr. 236), und geographisch wohl zu bestimmen, denn in ihr lagen ausser Mutone (auch Mutene, Mutine geschrieben), Pelliten (al. Pellicen), Octen, Lassiten,

---

[1]) Es liegt nahe, einen ähnlichen Schluss zu ziehen aus der Thatsache, dass die Nehrungsletten in der Benennung der Wochentage und in den Ausdrücken für „Kirche“ und „taufen“, teilweise auch in dem Worte für „kopulieren“ — s. o.; teilweise wird hierfür das aus dem Litauischen entlehnte *wentschawāt* gebraucht — nicht mit den Deutschen oder den Litauern, sondern mit ihren Stammesverwandten in Russland übereinstimmen. Allein vorläufig lässt sich dieser Umstand geschichtlich nicht verwerten, da wir über die Christanisierung der kurischen Nehrung nicht unterrichtet sind, und dieselbe möglicherweise von Kurland aus erfolgt ist. Stand doch Memel und seine Umgebung ehemals unter der geistlichen Gewalt des kurländischen Bischofs (vgl. z. B. Bunge III, Nr. 1319).

dem Bach Cretene, dem „lignum sanctum“ Ouse Warpe und dem Berge Galmene, die sämtlich nicht wiederzufinden sind: Akutte (auch Akitte; das heutige Ekitten, etwa 10 km nordöstl. von Memel), Calaten (auch Kalaten; heute Collaten, etwa ebenso weit nördl. von Memel), Sarde (auch Sarden; heute Žarde, etwa 8 km südöstl. von Memel), und hierzu gehörig „twe hoieslage, der ein die Drivene [d. i. Drawöhnen] hetet, und die ander, die dar selves gelegen is bi der Minien [dem Minge-Fluss] beneven deme wege, die von Sarde komet; Grade to der luchteren hant, und ane die wolt, die sich von deme selven weghe to der rechten hant tuit, went to der stede, dar die Minia und die Memele to samene vliten“ (Bunge, Nr. 249, 253 [vom Jahre 1253], 540 [vom Jahre 1291]). Die Bevölkerung dieser Landschaft war um 1250 aus Litauern und Letten gemischt, vorzugsweise aber lettisch, wie sich daraus ergibt, dass die Namen Akutte und Sarde auf Grund ihrer heutigen Formen als litauische zu betrachten (denn im Lettischen ist *k* vor *i* zu *z* geworden, und das nordlit. *žárds* „Stangengerüst“ lautet im Lettischen *ſárds*), dagegen der Landschaftsname Pilsaten (lett. *pils-sêta*, ursprünglich „Burgzaun“, dann „Stadt“) und Ouse Warpe (lett. *auſu* [= lit. *awižů*, *áwežu*] *wārpa* „Hafer-Aehre“), Drivene (von lett. *driwa*, *druwa* „Acker“ = lit. *dirwà*) rein lettisch sind. — Ziemlich ebenso muss es um die Bevölkerung Megowes im 13. Jahrhundert gestanden haben, obgleich hier zweifellos lettische Ortsnamen aus dieser Zeit nicht nachzuweisen sind. Da aber Megowe Kurland näher lag als Pilsaten, so haben damals natürlich auch in ihm Letten gewohnt, und dass Litauer daselbst in alter Zeit vorhanden waren, verbürgt der Name Palange (auch Palanghen; Bunge, Nr. 249, 254) „Polangen“, wenn er sich auch nicht aus dem heutigen Litauischen deuten liesse. Neben diesen Gründen mag erwähnt werden, dass der ehemalige Grenzfluss zwischen Kurland und Preussen, die heilige Aa, heute einen halb litauischen, halb lettischen Namen führt. Er heisst nämlich Swentaja „die heilige“, und in diesem Wort ist das *s* lettisch, das *n* aber litauisch (lett. *swéts* = lit. *szwèntas* „heilig“) [1]).

Von den oben nachgewiesenen alten lettischen Lokalnamen Nordlitauens hat sich nur einer, Drawöhnen, bis in unsere Zeit erhalten. Aber neben ihm finden sich heute ebenda nicht wenige andere, die mit grösserer oder geringerer Sicherheit als lettische anzusprechen sind. So a) nördlich von Memel: Purmallen (lett. *mala* „Rand“), Cassareggen (lett. *kaſa* „Ziege“ + *rags* „Horn“), Leitucken (al. Clausweiten) (vom lett. *Leitis* „Litauer“; es werden hier also ehemals Litauer in lettischer Umgebung gelebt haben), Lampsaten (vgl. den

---

[1]) Bielenstein in seiner schönen Besprechung meiner Schrift Ueber die Sprache der preuss. Letten (Gött. gel. Anzeigen 1888, 400) meint freilich, solches *n* sei auch im Altlettischen vorgekommen. Darauf deuten nach ihm Ortsnamen mitten in Semgallen, z. B. Schwintu krōgs (bei Doblén), Schwintas (bei Neu-Autz). Ich halte diese Namen jedoch mit Entschiedenheit für litauisch und bin der Ansicht, dass in Kurland und Semgallen ehemals gar nicht wenige Litauer ansässig gewesen sein müssen (vgl. Scriptor. rer. livon. II, 578 und z. B. die Deminutiva bei Bielenstein, Die lett. Sprache I, 308 f.).

Schlussteil von Pilsaten); b) südlich von Memel: Darzeppeln, Gaitzen, Lampsaten, Lielischken, Muiszeninken, Prökuls, Sakuthen, Schwenzeln, Suwehnen (vgl. Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 134 Anm. 2 und die Generalstabskarten). Leider lässt sich die Geschichte dieser Orte nicht weit zurückverfolgen, aber sie beweisen auch ohnedies, dass in der betreffenden Gegend das lettische Element ehedem weit stärker vertreten war als heute, wo es von Memel bis zur russischen Grenze überhaupt auf den Strand beschränkt ist (vgl. o. S. 166 [6]), und dieser Beweis wird verstärkt durch die Ortsnamen Gross- und Klein-Kurschen, Kurschen-Andres, Kurschlauken (Kreis Memel; vgl. S. 263 [103] Anm. 3), Steponkuhren (Kreis Heydekrug), sowie durch folgendes. In Nordlitauen begegnen zahlreiche mit Personennamen identische Ortsnamen; während in diesen aber etwa südlich der von mir Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen VIII, 99 unter 1. nachgewiesenen Sprachgrenze der Rufname mit wenigen Ausnahmen [1]) vorgesetzt ist (z. B. Matz-Jon Wirkuth), steht er von dieser Grenze ab nach Norden zu dem Familiennamen nach (z. B. Kindschen Bartel), und der letztere Sprachgebrauch ist vollkommen unlitauisch, dagegen der im Lettischen übliche. Hiernach lässt sich auch vermuten, bis wohin Letten auf dem preussischen Festland in grösseren Mengen gesessen haben.

Aus dem im vorstehenden Absatz nachgewiesenen darf jedoch nur ein Schluss auf die Vergangenheit überhaupt, nicht etwa auf das 13. Jahrhundert gemacht werden, denn zunächst wissen wir, dass im 15. Jahrhundert viele Kurländer preussisches Gebiet aufgesucht haben und hier in beträchtlicher Zahl auch aufgenommen sind. Wiederholt wurden Klagen hierüber laut, welche Diederichs a. a. O. S. 49 ff. zum grössten Teile zusammengestellt hat. Ich muss einige von ihnen mitteilen.

1. Der Komtur zu Memel zeigt dem Hochmeister am 12. Dezember 1408 (?) an, „dass die lute von Kuerlandt aber of den strand gebudet haben faste herwert bis nohen bi di Mymmel, und nemen alles, was sie of dem strande vinden, und jagen in der wiltnisse vor der Mymmel of und neder“ (Bunge IV, Nr. 1778).

2. Der Vogt zu Grobin an den Hochmeister, „des Sundages post Martini“ ohne Jahreszahl (17. November 1409?): „Ik bidde juwer Erwerdicheyt vnd juwer gnade mit innyghem ghebede, dat gi wol willen don vnd vor otmodighen sik des to iwer Erwerdicheyt vnd to juwer gnade vnd wesen my behulpelik vnd antwerden my de lude wedder de my vntlopen sin, wente, erwerdighe gnedighe leive her overste, noch en dell vndder dem lantmarschalke wonachtig sin vnd dar to sin er ok en del noch tor Memel“ (Bunge IV, Nr. 1812 [2]), Diederichs S. 50; hier nach dem Original).

3. Der Komtur von Memel an den Hochmeister am 16. August 1439: „Ouch Erwirdiger lieber Her Homeister in gebunge dessis selbigen

---

[1]) Buttkus-Powillen bei Jugnaten, Wieszen-Peter bei Kallningken.

[2]) Wo irrtümlich *vor* statt *post* Martini. Bei Diederichs fälschlich Montag statt Sundages.

bryffes zeyn gekomen louffende zemeliche kwren aws kwrland mit weybern vnd kindern vnd haben hant an mir geworben sy vff czu nemen, So haben mir dy selbigen kwern merklichen gesayt vnd in gebrocht, wy sy abir gesammelt leghen in kwerland bei XV bei XVI vnd bey XX in Hwffen do selbist wff den Hwseren, vnd wissen czu zagen, wy sy dy kw vnd Roepp von der Memel wellen holen". (Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands X, 98, Diederichs S. 51; hier nach dem Original).

4. Gewerbe, die Paulus von seynes Herren Meisters wegen zcu Lyfflande geworben hat am Montage zcu Ostern im 45. Jare (29. Merz 1445): . . . „Meine Herre vnd seine Gebietiger beclagen sich — aber zumale großlich, wie boben sulch zcusagent, das euwir gnade zugesagt habt, die Curen geleytet werden ober die Memell zu Mole groß vnd merclich das das land Cuerlandt deshalben sere Geswechet vnd gewustet wird. Bitten meyn Herre vnd die Gebietiger zcu Lyefflande mit rechten vndertanigen fleyße, ernste sorge darczu zcu thun, das — eyn wandel geschee".

Antwort des Hochmeisters vom gleichen Datum: „Von den Cawern wegen hat der Herre Homeister vnd auch der marschalk mit dem Kompthur zcur Memel geredt, der do spricht, wen die Cawern komen, so legen sie sich in die streuche vnd wellen nicht dorauß ane geleyte; wil man sie denn nicht geleyten, zo lowffen sie ken Samayten, aldo man itzunt vilnoch eyne gancze gegenoth besatzt hatt [1]). Weres denne alzo, zo weres yo besser, das sie hie in den landen beym orden enthalden wurden den in Samaythen. Doch setzet das der H. Hom. zcu seynem wil [wil] gerne dem Kompthur von der Memel ernstlich schreyben vnd bevelen, das her der keynen vorbas mehe geleyten sulle" (Diederichs S. 51 f.; hier nach dem Original).

5. Der „Gebietiger zu Livland" beschwert sich in einem undatierten Schreiben (wahrscheinlich von 1481) an den Hochmeister ernstlich darüber, dass gegen frühere Zusage „bey großenn Hauffen" sowohl aus dem Ordensgebiet als aus dem Stift Kurland übergelaufene Leute von dem Komtur zu Memel „angenameth vnnd widder vnnd vorth vorschickt werden", wodurch die Entvölkerung des Landes ebenso wie durch die Verheerungen der Russen herbeigeführt werde (Diederichs S. 52; hier nach dem Original).

Ferner dürfen wir wohl annehmen, dass auch auf geordnetem Wege manche Kurländer während der Ordensherrschaft nach Preussen übergesiedelt sind. Wenigstens ist in einem Schreiben des Komturs von Goldingen an den Hochmeister vom 19. Januar 1409 unter Hinblick auf Memel anerkannt, dass „vrie luete, die nicht czinshaftich noch schuldich sin, czien mogen wo sie wellen" (Bunge IV, Nr. 1782).

Dass diese wie jene Uebersiedelungen grossenteils des Fischfangs wegen erfolgten, macht die oben unter 1. mitgeteilte Beschwerde glaub-

---

[1]) Hiernach beurteile ich die von Wolter, Deutsche Litteraturzeitung 1888, S. 733 aus Sprogis' Slovarĭ, Wilna 1888 hervorgehobenen Ortsnamen. Ein „Kuro-z'emaitisch" leugne ich: Ceclis war keine „kurische" Landschaft, wie man auch „kurisch" verstehen mag.

haft und wird um so wahrscheinlicher, als unter den in Preussen gebrauchten Fischergezeugen „kurländische Garne“ vorkommen[1]), die Fischerei im kurischen Haff sowohl den Rittern wie der Geistlichkeit Kurlands und vielleicht auch den „kurischen Königen“ nichts weniger denn gleichgültig war, und als im 14. Jahrhundert ein nicht unbeträchtlicher Fischexport von Memel nach Goldingen erfolgt zu sein scheint. In einer Urkunde vom 25. Mai 1328 ist bestimmt, dass, „weil das Ordensschloss Goldingen an Fischen Mangel zu leiden pflegt, wenn die Brüder in Memel mit der für ihren Bedarf genügenden Quantität Fische sich versorgt, die Brüder von Goldingen, ohne daran gehindert zu werden, von den Fischern ihren Bedarf an frischen Fischen, welche Sterkins [d. i. Zander] genannt werden, und zwar 60 Stück für 2½ (al. 4) Mark Preuss. Pfennige, und das Hundert Hechte für 1½ Mark kaufen, auch die Fische mit ihrem Salz einmachen dürfen“ (Bunge II, Nr. 783, Regesten Nr. 866), und in einer Bestätigung dieser Urkunde seitens des Hochmeisters Luder von Braunschweig (datiert 21. Februar 1331) ist festgesetzt, „dass das Haus Memel den Brüdern des Hauses zu Goldingen für den Verzicht auf die Fischerei, welche sie bis dahin in dem Curischen Haff gehabt, jährlich 20 grosse Schock Bresmen, das Schock zu 2½ Mark Preuss. Pfennige, und 1000 Hechte, das Hundert zu 1½ Mark Preuss. Pf. geben solle“ (Bunge a. a. O. Nr. 745, Regesten Nr. 881). Ferner verweise ich auf ein Schreiben des livländischen Ordensmeisters an den Hochmeister, betreffend die Grenze des Bistums Kurland (Datum: 26. März 1420), in welchem es heisst: „Auch spricht der bischof und sein probest, do die stichtunge der Memele zugenge, do würde seiner kirche und im beholden, zu fischende in dem habe, und des wellen man in nu auch nicht gunnen und sein dar ausgetreben“ (Bunge V, Nr. 2460). — Was die „kurischen Könige“ — d. s. gewisse lettische Freibauern, vgl. Berghaus im „Ausland“ 1883, S. 95 und Lohmeyer bei Ersch und Gruber — betrifft, so erzählt Brand, Reysen durch die Marck u. s. w. S. 82: „Unter jetzt erwehnten leibeigenen Bauren findet man jedoch noch heute, nah bey Turtow, auf einem in etwas erhabenem orth, sichere arth Bauren, Chur-Königsche genant, welche wegen vieler mannhafften thaten, so zu zeiten ihres Heydenthumbs in denen mit den benachbahrten Schweden geführten Kriegen, ihre Vorelteren mehrmahl gethan haben, von denen ersten Teutschen einnehmeren des Churlandes (unter welchen auch der von Plettenberg berühmbt worden:) mit vielen gerechtigkeiten und Privilegien begabet worden, unter welchen auch ihnen vergönnet worden, in dem Preussischen Haffen zu fischen, welches doch dem jetzigen Fürsten nicht, geschweige andere Edelleuten, gestattet wird“. Diese Nachricht bedarf jedoch sehr der Prüfung, schon weil in ihr das „preussische Haff“ — so nennt Brand S. 22, 25 das „frische Haff“ — mit dem kurischen verwechselt zu sein scheint. Leider muss ich sie auf sich beruhen lassen, da mir die Privilegien der kurischen Könige unzugänglich sind.

[1]) „Neue Fischerordenung deß Ambts Mummell“ vom Jahre 1614 (Hausbuch [1562] S. 64): „Einn Churlendisch Gahren soll forthin 6 M. des Sommer vber zinßen“. Vgl. Benecke a. a. O. S. 333.

Man darf hiernach und an sich wohl mit Zuversicht annehmen, dass bei den nachgewiesenen Uebersiedelungen [1]) die kurische Nehrung nicht leer ausgegangen ist, und diese Annahme findet in der o. S. 269 [109] unter 2. mitgeteilten Beschwerde eine gewisse Bestätigung, denn „unter dem Landmarschall wohnhaft sein" heisst „in der Komturei Königsberg wohnen", und zu dieser gehörte die kurische Nehrung „wenigstens bis über Rossitten hinaus" (Töppen, Geographie S. 210). Freilich war das Marschallsamt ungeheuer ausgedehnt, und wahrscheinlich in seinen alten Grenzen, im heutigen Darkehmer Kreis, liegen ein Dorf Kurschen (nördlich von Ballethen) und ein Gut Curland (westlich von Trempen), welche nach ihren Namen als Letten-(Kuren-)Kolonien betrachtet werden können [2]). Allein auf diesen Umstand ist in unserem Falle durchaus nichts zu geben, da der Darkehmer Kreis erst von 1442 ab besiedelt ist (Rogge, Geschichte des Kreises und der Dioecese Darkemen, Darkemen 1873, S. 4), und im übrigen würden sich so weit entlegene lettische Niederlassungen in Preussen der Kenntnis des Grobiner Vogtes wohl entzogen haben. Wenn er von solchen Ansiedelungen wusste, müssen sie ihm einigermassen nahe, wahrscheinlich also auf der kurischen Nehrung, erfolgt sein.

Gewiss ist nun aber nicht erst im 15. Jahrhundert, sondern schon früher, schon ehe Megowe und Pilsaten von den Deutschen unterworfen waren, mancher Lette und neben ihm wohl auch mancher Litauer auf die kurische Nehrung gezogen. Man braucht diese vom Memeler Strande aus nur vor sich zu sehen, um es undenkbar zu finden, dass die fischfanglustigen und jagdfrohen Menschen, welche damals hier wohnten, sich von ihr ganz ferngehalten haben, und noch einmal betone ich, dass sich ein Fischer nirgends wohler fühlen kann, als auf solch einem schmalen Landstrich zwischen Haff und Meer. Die Annahme so früher lettischer Ansiedelungen auf der kurischen Nehrung ist also entschieden festzuhalten, aber man wird schon erkannt haben und wird weiterhin noch sehen, dass ihr nur ein beschränkter Spielraum zu gewähren ist.

Wir sind hiermit nun aber keineswegs am Ende der Behandlung unserer Frage angekommen, müssen dieser vielmehr, ehe wir sie definitiv zu beantworten wagen, auch noch vom sprachlichen Standpunkte aus nachgehen.

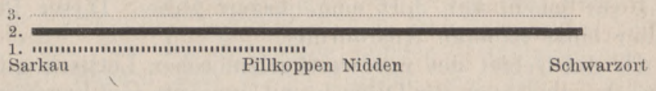
Von den Eigentümlichkeiten der heutigen lettischen Dialekte Kurlands begegnen wir auf der kurischen Nehrung: 1. nordwestkurländischen, 2. südwestkurländischen, 3. solchen der Schriftsprache (diese nur unbedeutend) — und zwar: den beiden letzteren bei allen Nehrungsbewohnern, den erstgenannten dagegen (von Unsicherem abgesehen) nur auf der südlichen Hälfte der Nehrung und ganz besonders in Sarkau (dessen

---

[1]) Man vergleiche zu ihnen im allgemeinen den Artikel „Von Bawren" in den Monum. Livoniae antiquae III, 145 ff., nach welchem Entlaufen von Bauern in den Ostseeprovinzen zu gewisser Zeit nichts weniger als selten vorgekommen zu sein scheint.

[2]) Nicht müssen, denn diese Namen können auf Familiennamen beruhen, und die Wörter Kure, Kurszis bedeuten in Ostpreussen ja keineswegs ausschliesslich „Lette" (vgl. o. S. 263 [103] Anm. 3). — Uebrigens verdankt das Gut Curland seinen Namen vielleicht nur einem Scherz: nordwestlich von ihm liegt ein Gut Semgallen.

Sprache sich also von z. B. der Niddener ausser durch hier nicht in Betracht kommende Punkte durch eine nordwestliche Färbung [*ou*, *ō* für *au; ā̈i, ä* für *ái; ārn* für *arn*] u. a. [1]) unterscheidet); vgl. Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 131 f., 136. Ich will dies verzwickte Verhältnis bildlich veranschaulichen:



Den ersten Eindruck, welchen diese Zeichnung auf jeden ihrer Beschauer machen wird, dass nämlich die 3 Striche verschiedene Phasen der lettischen Besiedelung der kurischen Nehrung darstellen — ich bin überzeugt, dass er vollkommen das richtige trifft. Wenigstens sehe ich nicht ein, wie man um diese Folgerung herumkommen könnte, ohne entweder die Aehnlichkeit des Sarkau-Pillkoppener Lettisch mit dem nordwestkurländischen für baren Zufall zu erklären — oder anzunehmen, dass jene Besiedelung im wesentlichen auf einmal und dergestalt erfolgt sei, dass derjenige Teil der Eindringlinge, dessen Sprache nordwestkurländisch gefärbt war, planmässig im Süden der Nehrung Wohnsitze nahm oder erhielt. Aber mit der ersten Annahme wäre wissenschaftlich nicht zu rechnen, und die zweite widerspricht vollständig dem Bilde, das wir uns von derartigen Kolonisationen machen, und den Fingerzeigen, welche uns die Geschichte gegeben hat (s. o.). Auch werden wir gleich sehen, dass der südwestkurländische Dialekt erst verhältnismässig spät in die Nachbarschaft der Nehrung gekommen ist.

Welcher jener 3 Striche repräsentiert nun aber die älteste Lettenschicht der kurischen Nehrung? Ich antworte „der kürzeste", und zwar aus den folgenden Gründen: 1. Da in der nördlichen Nehrungshälfte spätheidnische Gegenstände nur vereinzelt und alte christliche gar nicht gefunden sind, während in der südlichen sowohl die spätheidnische wie die älteste christliche Kultur der kurischen Nehrung verhältnismässig gut vertreten ist (vgl. o. S. 251 [91]), so ist anzunehmen, dass zur Zeit des Uebergangs des preussischen Heidentums in das Christentum nur in dieser Hälfte eine nicht ganz geringfügige Einwohnerschaft vorhanden war, und dass deshalb hier in der Folgezeit weniger Neues hat eindringen können, als dort. Demnach müssen ethnologische Erscheinungen, welche nur in dem Strich Sarkau-Pillkoppen vorkommen, a priori für besonders altertümlich gelten. 2. Da die kurische Nehrung

[1]) Ich zähle zu den nordwestkurländischen Zügen der Sarkau-Pillkoppener Sprache jetzt auch Infinitive wie *mafgāt* und bemerke, dass ich gelegentlich einer kürzlich vorgenommenen Nachprüfung der lettischen Nehrungssprache überhaupt (welche, beiläufig bemerkt, meine Aufstellungen betreffs der mundartlichen Spaltungen dieses Idioms vollkommen bestätigte) in Sarkau den charakteristischen Dativ *pirmājam* „dem ersten" hörte. — Die Vertretung von *au* durch *ō* lässt sich schon aus dem Kunzener Kirchenbuch von 1727 sqq. belegen, wo der Name *Naudiet* (*Naudit*) teils so, teils *Nodit* (*Noditt*) geschrieben ist (und zwar bezüglich derselben Personen).

ihre ältesten lettischen Anwohner, von einigen etwaigen Schiffbrüchigen u. dgl. abgesehen, doch gewiss aus ihrer grösstmöglichen Nähe erhalten hat, hier aber ehemals der „nordwestkurländische“ oder „tahmische“ Dialekt — beide Ausdrücke besagen dasselbe, vgl. Bielenstein, Lett. Sprache I, 14 — geherrscht haben wird, so kann nicht angenommen werden, dass der südwestkurländische Dialekt oder gar die Schriftsprache vor jenem sich dort eingebürgert habe. Dieser Punkt bedarf nun aber einer näheren Ausführung.

Als das Gebiet des nordwestkurländischen Lettisch gilt heute der Landstrich „zwischen der Ostseeküste einerseits und ungefähr den Orten Durben, Hasenpoth, Goldingen, Zabeln, Dondangen andererseits“ (Bielenstein a. a. O.). Wir wissen aber, dass dieser Dialekt hier vor dem 13. Jahrhundert nicht gesprochen sein kann [1]), und haben anzunehmen, dass die Letten jener Gegend aus Südwest-Kurland stammen. Paul Einhorn sagt nämlich (1648): „Die Semgaller erstrecken sich vom Walhofe, biß etwann an Frawen-Burg, von dannen biß an die Preussische Grentze sind die Curen [2]), und werden dieselben von den Semgallern und Düneburgern die Tamen geheissen“ (Script. rer. livon. II, 577), und übereinstimmend hiermit lehrt Stender, Entwurf eines lettischen Lexici, Braunschweig 1761: „Tahmi, Tahmneeki werden die Letten von Schrunden an bis an die preussische Grenze genannt“ [3]) — Tahmen aber (vgl. o.) heissen heute ausschliesslich „die den besondern Dialekt im Nordwesten Kurlands sprechenden Letten“ (Ulmann, Lett. Wörterbuch s. v. Tahmi). Wollte man das Gewicht jener Aeusserungen etwa durch den Einwand abschwächen, dass die Sprache der südwestkurländischen Küste heute mindestens grossenteils „tahmisch“ gefärbt ist (Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 114), und dass Einhorn und Stender durch diesen Umstand, der schon zu ihrer Zeit bestanden haben werde, irre geführt sein könnten, so steht dem entgegen, dass die Bewohner jener Küste niemals Tâmneeki, sondern aus-

---

[1]) Vgl. die Worte Heinrichs des Lettenpriesters (Anfang des 13. Jahrhunderts): „Wendi autem humiles erant eo tempore et pauperes, utpote a Winda repulsi, qui est fluvius Curonie, et habitantes in Monte Antiquo, iuxta quem Riga civitas nunc est edificata, et inde iterum a Curonibus effugati pluresque occisi, reliqui fugerunt ad Leththos“ (Monum. German. histor. Script. XXIII, 257), d. h., kurz gefasst: die Wenden [welche dem Ort Wenden, in der Livländ. Reimchronik auch Winden, in Livland seinen Namen gegeben haben] sind von den Curen [= Liven] von dem Windaustrom vertrieben. Dass dies erst zu Heinrichs Zeit oder doch nicht lange vorher geschehen ist, lässt seine Darstellung klar erkennen, und dass sich die kurländischen Sitze der Wenden am Nordlauf der Windau befanden, ergibt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit daraus, dass der von ihm durchschnittene Landstrich „Winda“ hiess (vgl. Bunge a. a. O. I, Nr. 248, wo unter anderem die heutigen Orte Tergeln [Targele], Landsen [Lanze], Hasau [Hasowe], Wensau [Wense], Terwenden, Appussen, Edwahlen als Winda'sche aufgeführt sind). — Hierzu kommt, dass Goldingen „noch in Kûrlant“ erbaut ist (Livl. Reimchronik Vs. 2410), und dass Grobin und Hasenpoth (Asseboten) kurische Burgen waren (das. Vs. 6867, 5979). Vgl. im übrigen Wiedemann a. a. O. S. XXVII f.

[2]) Unter diesem Namen sind hier die den von Einhorn (s. o. S. 264 [104]) „churisch“ genannten lettischen Dialekt Sprechenden verstanden.

[3]) Vgl. desselben Lett. Grammatik, 2. Aufl., S. 209: „Die Tahmen oder Tahmneeken sind eigentlich Grenzletten“. Das. S. 207 setzt er die Tahmen in das Libau'sche und Schrundische.

schliesslich Léijneeki heissen. Zudem enthält das südwestkurländische Binnenland manche Formen (wie *Sārgup', dſērt*, s. Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 115), welche hier einen tahmischen Untergrund vermuten lassen, und das Gebiet der Léijneeki war vielleicht noch zu Einhorns Zeit, ganz oder teilweise, nicht lettisiert. Brandis, Livländische Geschichte, um 1600 (Mon. Liv. ant. III, 13 f.) sagt nämlich: „Das Curländische Fürstenthum begreifft auch in sich Semigallen, wird durch den Fluss Düna von den Lettischen Landen [1]) unterschieden . . . Es hat unter den Bauern eine eigene Sprache, die doch etlichermassen der Lettischen sich vergleichet, längst dem Strande bis an die Preussische Gräntze, findet man auch die Livische Sprache“ [2]) — und hierzu stimmt bestens, dass die Sprache der Léijneeki lediglich als eine Mischung des heutigen südwestkurländischen mit dem heutigen nordwestkurländischen Dialekt erscheint. Darin tritt der letztere nicht nur weniger als jener, sondern auch weniger als in der Sarkau-Pillkoppener Sprache hervor: *ou, o* für *au; āi, ā* für *ái* ist den Léijneeken fremd. Selbstverständlich ist also nicht ihre Sprache die Quelle der Sarkau-Pillkoppener.

Ich glaube nicht, dass man dem Vorstehenden an sich widersprechen wird, mache aber selbst darauf aufmerksam, dass zwischen ihm und dem, was ich über das Alter und die Herkunft des tahmischen Elements der lettischen Nehrungsbevölkerung — die doch nach meiner Beweisführung schon im 16. Jahrhundert nicht unbedeutend war — sagte, ein chronologischer Widerspruch zu bestehen scheint. Derselbe schwindet aber, sobald man sich entschliesst, in den angeführten Sätzen Einhorns und Stenders nicht Zeugnisse betreffs der Sprache Südwestkurlands im 17. bez. 18. Jahrhundert, sondern Spiegelbilder einer älteren Zeit zu sehen, aus welcher der Tahmenname an der Bevölkerung dieses Landstriches damals auswärts noch haftete, obgleich dieselbe mittlerweile eine andere geworden war, oder obgleich sich der „südwestkurländische“ Dialekt hier inzwischen eingebürgert hatte. Und hierzu muss man sich entschliessen, da einerseits jene Sätze prinzipiell unanfechtbar sind, andererseits die Bildung des südwestkurländischen Dialekts erst in neuester Zeit jedem Sachverständigen als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen wird, und endlich die sprachlichen Verhältnisse Nordwestkurlands eine sehr lange Entwickelung voraussetzen, von welcher sich in Südwestkurland keine oder keine hier in Betracht kommenden Spuren finden. Ich hebe in dieser Hinsicht nur den Verlust der Personalendungen und das Zurücktreten des Femininums (vgl. meine Lettischen Dialektstudien S. 136 ff.) hervor und betone, dass wir — was sprachgeschichtlich sehr wichtig ist — durch Vergleichung des heutigen tahmischen Dialekts mit der Sarkau-Pillkoppener Sprache ein annäherndes Bild des Zustandes gewinnen können und müssen, welchen das Tahmische in der Zeit seines nachhaltigen Eindringens auf die kurische Nehrung einnahm. Denn es ist klar, dass dasselbe alle die spezifischen Erscheinungen, welche der Sarkau-Pillkoppener Sprache

---

[1]) Vgl. o. S. 263 [103] Anm. 2.

[2]) Vgl. Wiedemann a. a. O. S. XV f., XXI.

ihren tahmischen Anstrich geben, schon in jener Zeit besass, und mindestens sehr wahrscheinlich, dass ihm damals, wenn vielleicht auch nur teilweise, auch die mundartlichen Eigentümlichkeiten, welche nur hier oder nur in Nordwestkurland vorkommen und sich als alt erweissen lassen, angehörten; dagegen ist es unwahrscheinlich, dass dies alte Tahmisch auch bereits Formen enthielt, welche nicht zugleich in Nordwestkurland und im Süden der kurischen Nehrung auftreten und aus irgend welchen Gründen für relativ spät zu halten sind. Hiernach dürfen wir ihm nicht nur die o. S. 273 [113] erwähnten Erscheinungen zuschreiben, sondern auch Formen wie *ſirdēt*(*i*) für *dſirdēt*(*i*) (Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 37, 111, 170), nachdem Bielenstein gezeigt hat, dass „die Wandlung von *dſ* zu *ſ* sich vielfach bei westkurländischen Ortsnamen in den Urkunden des 13. Jahrhunderts findet“ (Götting. gel. Anz. 1888, S. 397). Dagegen scheinen die oben hervorgehobenen sprachlichen Verkümmerungen erst nach jener Zeit, und erst nachdem die Tahmen Nordwestkurland in Besitz genommen hatten, eingetreten zu sein. Stimmen in ihnen doch der Norden Kurlands und Livlands zusammen.

Wo ich im vorstehenden von Südwestkurland sprach, habe ich diesen Ausdruck im modernen Sinne verstanden. War hier nun aber in noch greifbarer Zeit das „Tahmische“ der landesübliche Dialekt, so werden auch die lettischen Bewohner von Megowe und Pilsaten, d. h. des heutigen preussischen Nordlitauens etwa im 13. Jahrhundert, „tahmisch“ gesprochen haben. Da sie, soweit nicht von Tahmen, nur von Litauern umgeben waren — wie hätte es wohl anders sein können?

So stimmen denn die Winke, welche Geschichte und Sprache bezüglich der Herkunft der preussischen Letten für die ältere Zeit geben, überein, und die neuere Zeit macht in dieser Beziehung keine Schwierigkeit. Versuchen wir nun ein Gesamtbild der Besiedelung der kurischen Nehrung zu zeichnen!

Wir sahen oben S. 250 [90], dass die Einwohnerschaft der kurischen Nehrung sich gegen das Ende der Steinzeit und wahrscheinlich auch während der Litauerkriege des Ordens erheblich verringert hat: nur im Süden scheint sie (deren damalige Art nicht zu bestimmen ist) sich in der letzteren Zeit und vielleicht schon früher in einigermassen erheblicher Zahl gehalten zu haben — sei es, weil sie sich von Osten her doch noch mehr bedroht sah, als von dem preussischen Orden; sei es, weil sie hier Stammesverwandtschaft mit den Samländern festhielt (vgl. das oben S. 246 [86] Anm. 1 über die groben Urnen Gesagte); sei es endlich, weil sie hier wohlhabender war und deshalb mehr zu verlieren hatte, als die weiter nördlich wohnenden Nehrungsbewohner. Als dann aber friedlichere Zeiten kamen, fing die kurische Nehrung an, ihre Nachbarn je nach dem Grade auf sich zu ziehen, in welchem dieselben die Fischerei liebten, und vorzugsweise also ihre lettischen Nachbarn, bei welchen diese Liebhaberei damals weit mehr als bei Litauern und Samländern entwickelt gewesen sein muss; nur unter dieser Voraussetzung versteht man es, dass Letten nicht allein auf der kurischen Nehrung eine überwiegende Stellung gewannen, sondern sich auch auf der samländischen Nordküste festsetzen konnten, und heute noch klingt die ehemalige Präponderanz der Letten als Fischer auf den preussi-

schen Gewässern in der Thatsache durch, dass von Memel ab bis Nimmersatt auch die dort ansässigen Litauer bei der Fischerei lettisch sprechen. Die lettische Sprache, sagte mir einer von ihnen, sei „kürzer" und darum für einen Fischer geeigneter als die litauische. Auch die Sage, dass der Aalfang mit Schnüren durch einen Kurländer (den Stammvater der Familie Pietsch in Schwarzort) den Nehrungsbewohnern bekannt geworden sei, mag hier erwähnt werden. Vgl. auch o. S. 271 [111] Z. 2 v. o.

Anfangs wandte sich dieser Zuzug, den man sich als einen allmählichen denken muss, vorwiegend nach der südlichen Hälfte der kurischen Nehrung, wo die niedrigeren Dünen den Weg vom Haff zur See erleichteren, wo bei dem grösseren Wohlstand und den grösseren Bedürfnissen der binnenländischen Nachbarschaft ein guter Fang besser zu verwerten war als weiter nördlich, und wo das Kunzen-Rossittener Ackerland Brot aus der Nähe in Aussicht stellte. Nach und nach verstopfte sich diese Hälfte aber gewissermassen, und die nunmehr von Norden her auf die Nehrung kommenden Einwanderer waren dadurch gezwungen, entweder über dieselbe hinauszugehen oder sich mehr nach Memel zu niederzulassen. Beides geschah, letzteres aber, soweit die Zuzügler Letten waren, im allgemeinen erst, nachdem sich die oben S. 274 [114] f. behaupteten sprachlichen Veränderungen in dem damaligen Südwestkurland vollzogen hatten. Ich setze diese Ansiedlungsperiode in das 15.—16. Jahrhundert, indem ich an die S. 269 [109] f. mitgeteilten Beschwerden und besonders die zweite derselben (nach welcher noch im Jahre 1409 Kurländer nach der südlichen Nehrung übergesiedelt zu sein scheinen) erinnere und hervorhebe, dass Nidden (das ein sprachlicher Grenzpunkt ist, vgl. o. S. 273 [113]) schon 1437 bestand und nach dem Postskript der Handfeste des Niddener Kruges vom 7. Juni 1529 (o. S. 211 [51]) etwa damals besetzt werden sollte. Nach dieser Zeit hörte der Zuzug von Letten aber keineswegs auf, und noch heute verlaufen sich Kurländer hin und wieder auf die Nehrung: in Pillkoppen hörte ich von kurländischen Knechten, die dort vor Jahren gedient hatten, und man bezeichnete mir hier ein paar Wörter als von diesen eingeschleppt; in Nidden traf ich einen wandernden Schneider aus der Grobinschen Gegend, und in Preil wohnt ein aus Rutzau gebürtiger Fischer. Solche späte Einwanderer nun waren es, welche dem Nehrungslettisch schriftsprachliche Formen zuführten.

Neben den Letten kamen aber auch vielleicht Preussen und jedenfalls Deutsche und Litauer — diese beiden auch noch in neuerer und neuester Zeit — auf die kurische Nehrung (vgl. o. S. 261 [101]), und das engnachbarliche Zusammenleben dieser verschiedenen Nationalitäten hatte einen Austausch zwischen ihnen zur Folge, der gewiss nicht auf die Sprache beschränkt war. So mag manche heute lettische Familie einen deutschen Stammvater haben. Es ist ja bekannt genug, dass in Gegenden mit gemischter Bevölkerung die Nationalität der Frau im Familienleben zu entscheiden pflegt.

Man wird vielleicht fragen, weshalb ich in dem vorstehenden Versuch nicht der Möglichkeit, dass Letten auf dem Seewege auf die kurische

Nehrung gekommen seien, einen gewissen Spielraum eingeräumt habe. Ich glaube jedoch, dass derselbe dadurch, dass ich auf diese Möglichkeit keine Rücksicht zu nehmen brauchte und den Südwesten des festländischen lettischen Sprachgebietes als das Stammland der Nehrungsletten im allgemeinen betrachten konnte, eine innere Wahrscheinlichkeit besitzt, die jeder anderen betreffenden Hypothese fehlen würde. Wer etwa annehmen wollte, dass der Strich Sarkau-Pillkoppen sein tahmisches Element von der Seeseite her erhalten habe, würde überdies mit einer Entfernung zu rechnen haben, die auf einem Kahn zu durchlaufen sich kein Besonnener entschliesst. Ich gebe aber, seit ich in Gross-Kuhren gehört habe, dass daselbst eine Familie wohnt, deren Begründer aus Russland in einem Bote angetrieben sei, und dass im Frühjahr 1885 Gross-Kuhrener Fischer bis nach Zoppot bei Danzig verschlagen sind, und nachdem ich noch anderes der Art erfahren habe, gerne zu, dass hin und wieder einmal auch ein Nordkurländer, und zwar über das Meer auf die kurische Nehrung gekommen sei. Eine Erinnerung an solche Unglückliche enthält vielleicht eine ihrer Fassung nach freilich ganz junge Sage, die man mir auf der litauischen Seite erzählte und welche ich hier mitteilen will: In Memel hatte man 3 Räuber gefangen, von denen hiess der eine Schwarzeris, der zweite Preileris, der dritte Nidderis. Anstatt sie hinzurichten, setzte man sie je auf ein Floss und liess sie so in die See treiben. Aber die 3 Flösse landeten an der kurischen Nehrung, und da gründete denn hier Schwarzeris Schwarzort, Preileris Preil und Nidderis Nidden.

Das Vorstehende war bereits gesetzt, als es mir mit Hilfe des Herrn Archivars Dr. Panzer gelang, die Stelle zu ermitteln, auf welcher die Angabe Beneckes a. a. O. S. 275 Absatz 3 beruht. Sie steht im „Treslerbuch" (Königsberger Staatsarchiv A 17 fol.), Fol. 275 ^{b} unter der Kolumnenüberschrift „Her Brendel vſgeg[eben] als der meyſter [1]) ken der Memel vnd ken Rag^{t} [2]) czoch vnd der Treßeler czu labiaw bleyt [3])", stammt jedenfalls aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts und wahrscheinlich dem Jahre 1409, beweist, dass es damals in oder um Rossitten kurische Familien gab, und bestätigt insofern die o. S. 272 [112] Absatz 1 gemachte Folgerung. Sie lautet:

„Roſſyten

Item 1 firdung [4]) den kuwerkynnen dy den meyſter mit fiſſchen vnd mit Eygern ereten.

Item 4 ſcot den fiſſchern".

Gleich darnach heisst es unter „Memel":

---

[1]) D. i. natürlich der Hochmeister.

[2]) D. i. Ragnit.

[3]) So!

[4]) Sc.: hat der Hochmeister auf seiner Reise schenken lassen.

„Item $^1/_2$ mark den kuwerkynnen dy jn vnß homeyſter geben his“, und unter „Ragnith“:

„Item $^1/_2$ mark den Schalwen [1])
Item 1 firdung den ſchalwekynne“.

Was unter *kuwerkynnen* zu verstehen ist, lehren die Ausdrücke „Prewsze ader Prewskynne“, „Prewsze noch Prewskynne“ (Töppen, Acten der Ständetage Preussens I, 104, 470, II, 362, 619; vgl. o. S. 261 [101]), deren ersteren Töppen, Geschichte Masurens, Danzig 1870, S. 113 zutreffend mit „Preusse oder Preussin“ übersetzt hat. *Kuwerkynnen* ist also „kurischen Weibern“ und ebenso *ſchalwekynne[n]* „schalauischen Weibern“.

VI.

Die Gemischtheit der Bevölkerung der kurischen Nehrung macht es wenn nicht unmöglich, so doch zwecklos, diese Bevölkerung in somatischer Hinsicht zu besprechen. Um jedoch etwaigen Wünschen in dieser Beziehung entgegenzukommen, hat der Herr Verleger die nachstehenden Holzschnitte anfertigen lassen (den ersten nach einer Aufnahme des Herrn Hofphotograph Gottheil in Königsberg, die beiden folgenden nach Photographien, welche ich aufgenommen habe).

Was die Tracht der „Kuren“ betrifft, so stimmt sie im allgemeinen mit der der Litauer in der Kintener Gegend überein. Die Männer — fast durchweg bartlos und mit kurzgeschnittenem Haar — tragen in der Regel von blauer und weisser Wolle gestrickte, enganschliessende Jacken, oder Jaquets von dunkler Farbe, zu diesen passende Beinkleider oder Drillichhosen und eine Mütze oder einen Südwester. Bei kälterem Wetter ziehen sie für den Aufenthalt auf dem Wasser Kleider von grauem Fries und hohe Stiefeln (s. das nachfolgende Bild) an. In der Regel geht die ganze Bevölkerung in sogenannten Klotzschlorren (Holzsohlen mit übergenageltem Leder) oder barfuss. Die Frauen und Mädchen unterscheiden sich äusserlich nur dadurch von einander, dass die ersteren stets, die letzteren dagegen nur auf Ausgängen ein Kopftuch tragen [2]), welches jene an Festtagen bisweilen um ein weisses Häubchen drapieren. Unter der Jacke, die man auf dem zweiten und dritten der folgenden Bilder bemerkt, sind sie mit einem Mieder bekleidet, dessen Farbe ebenso wie die der meist gestreiften Röcke (deren Zahl je nach dem Wohlstand verschieden ist) variiert. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die religiöseren Familien dunkle Farben bevorzugen.

Wie hierin, so tritt auch in Bezug auf Sitte und Aberglaube kein bemerkenswerter Unterschied zwischen „Kuren“ und Litauern zu Tage, und wie unter sich, so treffen diese beiden Nationalitäten speziell im Aberglauben mit den deutschen und slavischen Bewohnern Ost-

---

[1]) D. i. Schalauern.

[2]) Diese Sitten oder doch ihnen sehr ähnliche wurden schon zu Burckhardts Zeit beobachtet, der (1665, Nr. 13) von einer Frau bemerkt, sie sei, obgleich 11 Wochen zu früh niedergekommen, 4 Wochen lang nach der Trauung „in den Haaren gangen, alß eine Magd“. Vgl. Lepner, Der preussische Littauer, Ausgabe von 1848, S. 24 f., wo man den Ausdruck „in den Haaren gehen“ wiederfindet.

preussens im allgemeinen zusammen. Eine Aufzählung der auf der kurischen Nehrung bemerkten einschlagenden Züge würde hier demnach keinen rechten Zweck haben, doch mögen ein paar von ihnen erwähnt werden, um Fernerstehenden eine Vorstellung von ihrem Kolorit zu geben: an Festtagen, am Johannistage und am Donnerstag-Abend



Fritz Fröse in Nidden, geb. 1815 daselbst.

darf man nicht auf den Fischfang fahren; wenn ein Kahn fertig gebaut ist, muss man ihn umgekehrt hinlegen und kreuzweise über seinen Boden schiessen; ehe man neue Aalschnüre in Gebrauch nimmt, schlägt man im Hause heimlich ein Kreuz über ihnen und speit auf sie, ehe man sie auswirft; will man ein Netz zum erstenmale im Jahr benutzen, so legt man eine Axt auf die Schwelle und trägt es darüber;

an ganz neue Netze werden vor dem Auswerfen Päckchen, welche Nux vomica, Arsenik u. dgl. enthalten, gehängt; wenn einer verhältnismässig wenig fängt, muss er seine Netze mit Schiesspulverdampf ‚räuchern, oder aus den Netzen anderer, die mehr fangen, Stücke ausschneiden und in die seinigen setzen, oder „Schlangenwasser“ (ein



Frau in Nidden, geb. 1846 in Preil.

gewisses Gift) über die letzteren giessen. Auch sei daran erinnert, dass nach Jachmann S. 206 „der Legende nach in heidnischen Zeiten eine grosse Kiefer verehrt sein soll“.

Das Urteil der Litauer über die „Kuren“ geht meist dahin, dass diese sehr rasch und lebhaft seien, und ich will gern glauben, dass sie auf dem Wasser eine grössere Behendigkeit zeigen, als die litau-

ischen Haffanwohner, welche ja schon mehr Landratten sind. Im übrigen aber kann ich die Richtigkeit jenes Urteils nicht zugeben: das schöne Bild, das Passarge, Aus balt. Landen S. 253 ff. von den Bewohnern Niddens gezeichnet hat, gilt auch für die der übrigen Nehrungsdörfer und wird durch einen gelegentlichen Wortwechsel in der Schenke kaum gestört; es gilt aber, was das Benehmen der Leute angeht, auch von denjenigen der gegenüber liegenden litauischen Ortschaften, und namentlich findet man hier wie dort dieselbe gemessene Höflichkeit gegen den Fremden, dieselbe ruhige Freundlichkeit gegen



Niddener Schulmädchen (vor der Schule in Nidden).

den Bekannten, dieselbe Gastlichkeit, zumal wenn man die Sprache des Volkes spricht und den gemeinen Mann überhaupt zu nehmen weiss.

Nur in einem Punkt tritt ein auffälliger Gegensatz zwischen den östlichen und den westlichen Anwohnern des kurischen Haffes zu Tage. Ebenso reich nämlich wie jene an Liedern und Märchen sind, ebenso arm sind diese hieran: nur drei Volkslieder in lettischer Sprache sind auf der kurischen Nehrung bekannt, doch habe ich sie niemals singen gehört, und eins von ihnen ist bestimmt, ein anderes höchst wahrscheinlich aus dem Litauischen übertragen; von Märchen fand ich dort keine Spur, und selbst Geschichtchen, wie die in meiner Schrift über die Sprache der preussischen Letten S. 8 ff. mitgeteilten wird man unter diesen nur in sehr geringer Zahl auftreiben können. Derselbe

Unterschied besteht nun aber auch zwischen den Bewohnern der kurischen Nehrung und den russischen Letten, und es ergibt sich hieraus, dass er lokal begründet ist. Zweifellos waren es die Gemischtheit der Bevölkerung, die unfruchtbare Natur, der schwere Verdienst und die teilweise Armut, welche zusammenwirkend jenen Mangel veranlassten, und ich will bemerken, dass die Einfachheit der Verhältnisse der Nehrungsbewohner sich hin und wieder auch in ihrer Sprache abzeichnet. So fand ich in Preil Unsicherheit über die Benennung von Gold und Silber, und in Sarkau werden Bilder als „blinde Spiegel“ (*stulbi speėgel'*) bezeichnet. Nicht minder charakteristisch ist, dass der Name der Fichte (*preede*) nach dem Wörterbuch der Kaiserin Katharina II (vgl. o. S. 254 [94]) und bisweilen auch heute noch ganz allgemein „Baum“ bezeichnet.

Ueber den Hausbau der kurischen Nehrung verweise ich auf Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 303, Passarge, Aus balt. Landen S. 220, 256, 269, die Mitteilungen der litauischen litter. Gesellsch. I, 415 und den von mir mitgeteilten Grundriss Altpreuss. Monatsschr. XXIII, 68, 631 und bemerke, dass in den eigentlich kurischen Dörfern die Häuser teils „in Gehrsass“, teils „in Ständern mit Füllholz“ (vgl. Altpreuss. Monatsschr. XXIII, 66) erbaut und teilweise getüncht sind. — Das Bildchen o. S. 215 [55] (nach einer Photographie von mir) ist leider zu klein, um in architektonischer Hinsicht zu genügen. Aber es gibt wohl eine Anschauung davon, wie die Wohnplätze der kurischen Nehrung in früheren Jahrhunderten beschaffen gewesen sein mögen.

Indem ich mich nun zu den Erwerbsverhältnissen wende, möchte ich beiläufig der Ansicht entgegentreten, dass die Bewohner der kurischen Nehrung ehemals als Strandräuber eine besondere Rolle gespielt hätten. Dies ist nicht im mindesten bewiesen, und was wir von dem preussischen Strandrecht der alten Zeit und seiner Handhabung wissen (vgl. Schubert, „Ueber das Strandrecht in Preussen während des Mittelalters“ in Beiträge zur Kunde Preussens V, 245, die Fischereiordnung von 1589 bei Grube, Corpus constitutionum prutenicarum III, 310, die Strandeide das. S. 314 f., sowie das u. S. 288 [128] Anm. 1 über den Dienst der Strandknechte mitgeteilte), macht es nicht eben wahrscheinlich, dass die preussische Küstenbevölkerung überhaupt damals grossen Nutzen von Strandungen gehabt hat. — Was die Mitteilungen Passarges, Altpreuss. Monatsschr. VIII, 31, Aus baltischen Landen S. 278 f. betrifft, so bitte ich zu bedenken, dass es bei der Rettung eines strandenden Schiffs meist auf Tod und Leben geht, dass ein Wrack an der kurischen Nehrung meist gar keinen Kaufwert repräsentiert [1]), und dass ein armer Perwelker Wirt 8 Personen doch wahrhaftig nicht umsonst und nicht ohne grosse Unkosten verpflegen kann. Uebrigens

---

[1]) Vor 3 Jahren strandete ein Zweimaster zwischen Perwelk und Schwarzort und wurde exkl. Ladung für 50 Thlr. verkauft. Der Käufer erzählte mir, er habe so viel gezahlt, weil der Boden des Schiffs mit Kupferplatten beschlagen sei, er könne denselben aber nicht heben und habe nun einen ganz empfindlichen Nachteil. Um die geborgenen Planken u. s. w. nach Memel zu schaffen, sei der Transport zu teuer.

befinden sich heute in Rossitten, Nidden und Schwarzort Stationen des Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger.

Ausser in Rossitten bildet die Fischerei fast den ausschliesslichen Erwerbszweig der Nehrungsbewohner. Sie ist in der See ganz frei, im Haff dagegen haben nur die sogenannten Realberechtigten, und auch diese nur für gewisse Gezeuge freien Fischfang, im übrigen ist die Hafffischerei — die von Fischmeistern beaufsichtigt wird — von obrigkeitlicher Erlaubnis abhängig und mit bestimmten Abgaben — welche sich nach der Art des Fischens richten — belastet. „Realberechtigt“ sind im allgemeinen die Besitzer derjenigen Wohnstätten der kurischen Nehrung, welche durch die Regulierung der bäuerlichen Verhältnisse im Anfange dieses Jahrhunderts freier Besitz wurden oder dies schon früher waren, oder welche — infolge von Versandung und Translokation — an die Stelle solcher getreten sind. Die Zahl dieser Privilegierten scheint annähernd derjenigen der „Fischererbe“ der V Abschiede und der „Bauererbe“ des Beständnisbuches (o. S. 198 [38]) zu entsprechen. — Betreffs der geschichtlichen Entwicklung des mitgeteilten Rechtsverhältnisses verweise ich auf Lotar Weber a. a. O. S. 221, o. S. 211 [51] und die o. S. 193 [33], 199 [39], 208 [48] aus dem Beständnisbuch mitgeteilten Stellen. Die in diesen erwähnten Naturallieferungen gingen wenigstens teilweise an die landesherrliche Küche; vgl. das o. S. 257 [97] unter 2. angeführte und folgenden Satz aus der Fischereiordnung für das kurische Haff vom 30. Januar 1589: „Nachdem dieselbigen [sc. die ‘kurischen Fischer, sonsten die Küchen-Fischer genannt’] sehr unwillig und ungehorsam, auch dergestalt, dass nun etzliche Jahr hero, wenig Fische in die Fürstliche Küche gewehret worden . . .“ — Ueber die Ausübung der Fischerei seitens der „Kuren“ vgl. B. Benecke, Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreussen, Königsberg 1881 und Passarge, Aus baltischen Landen S. 296; über ihre Erträge in letzter Zeit teile ich aus der Königsberger Hartungschen Zeitung vom 12. Juli 1888 (2. Beilage) und 25. September 1888 (2. Beilage) folgendes mit: „Nach den amtlich gemachten Feststellungen hat das kurische Haff im Jahre 1887 folgende Fischereierträge geliefert: I. Aufsichtsbezirk (Memel) 34353 Mark, II. Aufsichtsbezirk (Schwarzort) 15726 Mark, III. Aufsichtsbezirk (Nidden) 37566 Mark, IV. Aufsichtsbezirk (Rossitten) 38291 Mark, V. Aufsichtsbezirk (Cranz) 75735 Mark . . . Der Gesamtertrag [in allen 9 Aufsichtsbezirken des kurischen Haffs] beziffert sich auf 648304 Mark. Von diesem Betrage ist die Hälfte etwa auf die im südlichen Haffe betriebene grosse Segelfischerei und die andere Hälfte auf die Fischerei mit den sogenannten kleinen Gezeugen des ganzen Haffes zu rechnen. Im Jahre 1886 betrug der Gesamtertrag 642714,50 Mark.“ „In den vorhergehenden Jahren hat die Fischerei hier auch schon oft schlechte Resultate aufzuweisen gehabt, aber es wurden immer noch eine Menge Barse und Zander gefangen, die den Fischer ernährten, jetzt fehlen auch diese, und der Kaulbars, der doch sonst in grossen Mengen bei den vielen westlichen Winden hier vorhanden, fehlt grösstenteils ganz. Die Kurrenfischerei hat im allgemeinen ganz ungünstige Resultate erzielt, ebenso lieferte die Fischerei mit den kleinen Gezeugen nur geringe Erträge; am

meisten wurde noch mit den Keitelnetzen gefangen und brachten dieselben ziemlich lohnende Erträge durch den Aalfang . . . Das Resultat der 9 Fischmeisterbezirke [im August 1888] ist folgendes: Im I. Bezirke (Memel) wurden 750 kg Aale, 60 Schock Barse, 10 Scheffel Weissfische im Gemenge und 85 Schock Neunaugen gefangen. In diesem Bezirk beziffert sich der Gesamterlös auf circa 1840 Mark, im II. Bezirk (Schwarzort) auf 5375 Mark, im III. Bezirk (Nidden) auf 4850 Mark, im IV. Bezirk (Rossitten) auf 4150 Mark, im V. Bezirk (Cranz) auf 4600 Mark . . . Die Seefischerei an der Ostküste von Memel bis Cranz wurde nur von den Fischern aus dem I. Bezirke (Memel), IV. Bezirke (Rossitten) und V. Bezirke (Cranz) in Betrieb gesetzt. In den beiden erstgenannten Bezirken ist dieselbe aber im allgemeinen recht ungünstig ausgefallen und haben die Erträge grösstenteils nur notdürftig zum Unterhalte der Fischer ausgereicht . . . Im IV. Bezirke (Rossitten) wurden von den Fischern aus Pillkoppen mit dem Strandgarne 75 Störe gefangen, welche 1800 Mark Erlös brachten . . ."

Ueber den Umfang des Landbaues auf der kurischen Nehrung orientiert am besten die zweite Beilage. Abgesehen von Gartenplätzen in Sarkau, welche seit Anfang dieses Jahrhunderts angelegt sind (Jachmann S. 200, Wutzke S. 308) und in welchen vorwiegend Kartoffeln gezogen werden, von ein paar Feldern um die frühere Sarkauer Posthalterei, von einem Gartenterrain in Nidden und unbedeutenden Plänen in Schwarzort findet man dort bestelltes Land nur um Rossitten, und was hier dem Boden abgewonnen wird, reicht natürlich bei weitem nicht aus, um die bezüglichen Bedürfnisse der Nehrungsbewohner zu decken. So sind diese denn grösstenteils gezwungen, Mehl, Heu u. s. w. zu kaufen [1]), während ihnen andererseits für den Mangel an Verdienst als Feldarbeiter die Dünenkulturen einigen Ersatz gewähren. Die hierbei Beschäftigten — meist Weiber und ältere Männer — erhielten in Schwarzort im Jahre 1881 durchschnittlich 1 Mark an Tagelohn (10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 53). — Was den Besitz an Vieh und Pferden auf der kurischen Nehrung betrifft, so ist er entschieden grösser, als man nach dem vorstehenden erwartet, und scheint von jeher hinreichend gewesen zu sein (Bock a. a. O. I, 74). Nach dem Memeler Kreisblatt vom 20. April 1878 besass am 10. Januar 1878 Schwarzort 15 Pferde und 35 Stück Rindvieh, Nidden 36 Pferde und 55 Stück Rindvieh. Im Sommer pflegt das Vieh am Haffufer, soweit hier Vegetation vorhanden ist, oder in den Plantagen, oder — so bei Nidden — hinter der Vordüne, wo sich stellenweise reichlicher Graswuchs entwickelt hat, zu weiden und gedeiht hierbei ausreichend gut. Beiläufig bemerkt, wechselt der Pferdebestand auf der Nehrung zeitweise erheblich: in Nidden waren am 8. April 1881 48, am 21. Juni 1884 nur 28 Pferde vorhanden. Die Erklärung solcher Unterschiede gibt die Thatsache, dass viele Fischer im Herbst für die Winterfischerei Pferde kaufen und sie im Frühjahr wieder losschlagen.

---

[1]) Vgl.: „— Nidden, Carwaiten, Negeln, Schwartzort, welche pur sich vom Netz unterhalten, und das wenige Vieh durch anderweitiges Futter genehret wird". Erleutert. Preussen IV, 271. „Anderweitig" ist hier so viel wie „importiert".

In früherer Zeit wurde auf der kurischen Nehrung Honig gewonnen: „Noch 1640 wird der Beuten auf der Nehrung Erwähnung getan“ L. Weber a. a. O. S. 526; vgl. auch Hennenbergers Erklärung von „Heyden“ o. S. 188 [28]. Heute scheint es dort aber überhaupt keine Bienen mehr zu geben.

Von der forstwirtschaftlichen Nutzung war bereits im III. Abschnitt die Rede. Dem dort gesagten füge ich hier die Bemerkung hinzu, dass „in Schwarzort alljährig circa 500 Festmeter Derbholz eingeschlagen werden und dafür an Geld aufkommt 2300—2500 Mark unter Abrechnung des an die Forstbeamten und Lehrer zu gewährenden Deputates“ (10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 56).

Die Jagd — in geschichtlicher Hinsicht vgl. hierüber Kosmopolitische Wanderungen II, 99, Passarge S. 23 — ist durchschnittlich mässig und auf Elchwild, das sich seit einigen Jahren im Süden der Nehrung eingestellt hat, Rehwild, Hasen, Füchse, Hühner und Schnepfen beschränkt. Dazu kommt der Fang des Krammetsvogels, der von Alters her (Erleutertes Preussen IV, 270) im Herbst auf dem Zuge von Russland in den Wäldern und Gesträuchen der Nehrung einfällt, und der Krähenfang, welchen Wutzke S. 463 und Passarge, Aus balt. Landen S. 175 f. (vgl. auch Jachmann S. 201), ausreichend beschrieben haben. Ich kann bestätigen, dass das Fleisch der Krähe — vorausgesetzt, dass sie sich nicht von Aas genährt hat — wohlschmeckend ist. — Ziemlich auf dieselbe Weise wie der Fang der Krähen scheint der vordem auf der kurischen Nehrung stark betriebene Falkenfang (s. o. S. 188 [28] f., 190 [30], 191 [31] Anm. 2, Nanke a. a. O. S. 68, Lotar Weber a. a. O. S. 233) vor sich gegangen zu sein. Seit dem Aufhören der Reiherbeizen zwecklos, hat dieser Fang längst aufgehört, doch, wie es scheint, erst ungefähr im 18. Jahrhundert, denn Burckhardt (1671, 11. März) erwähnt noch eine „Falckenfängersche“ [1]).

Im Anschluss hieran will ich bemerken, dass bei Rossitten jährlich circa 5000 Möweneier gefunden und teilweise verschickt werden. Da das Möwenei dem Kiebitzei mindestens die Wage hält, so würde es sich sehr empfehlen, dem nachzuahmen. Die Berechnung, welche Schumann, Geol. Wanderungen S. 23 betreffs der Schädlichkeit der Haffmöwen angestellt hat, dürfte davon nicht abschrecken. Wären dieselben nämlich den Fischen so nachteilig, wie es nach ihr scheint, so würde sich dies doch in erster Linie an dem Fischbestand der Teiche bei Rossitten, auf welchen sie vornehmlich nisten, gezeigt haben. Derselbe hat bisher indessen merklich nicht abgenommen.

Das Handwerk ist ausser in Schwarzort, welches als Badeort und Sitz der Stantien und Becker'schen Bernsteinbaggerei eine Ausnahmestellung einnimmt, auf der kurischen Nehrung nur ganz spärlich vertreten; in Nidden lediglich durch einen Schneider und einen Bäckergesellen im Dienste des Gastwirts, und in Sarkau, Pillkoppen, Preil und Perwelk werden nicht einmal diese Branchen vorkommen. Dagegen wohnt in Rossitten ein Schmied. Für bauliche Arbeiten holt

---

[1]) Die Aeusserung Burckhardts, welche Rogge, Altpreuss. Monatsschr. XXII, 458f. auf den Falkenfang bezieht, kann ebenso gut auf den Krähenfang bezogen werden.

man sich die nötigen Kräfte vom Festland, und viele andere übernehmen herumwandernde Meister oder Gesellen. — Früher scheint dies teilweise anders gewesen zu sein, da bei Burckhardt (1668, Nr. 25, 1671, Nr. 37) ein „Mattheß der Decker" erscheint. Er erwähnt auch einen „Teichgräber" (1666 Nr. 9, 1670, Nr. 24), eine „Margretha N. Bretschneidersche" (1667, Nr. 15), sowie zwei Theerbrenner in Lattenwalde (1667, Nr. 9, 1668, Nr. 10) und einen solchen in Nidden (1665, Nr. 29, vgl. 1666, Nr. 10, 11) — lauter Gewerbe, die heute auf der kurischen Nehrung nicht vertreten sind, von welchen das letztgenannte aber nach dem Kunzener Kirchenbuch noch vor etwas über 100 Jahren dort betrieben wurde (1760 „Pillkoppen d. 30. Martii Erfulatis ein Therbrenner verstorben"). Ich will dazu bemerken, dass das Theerbrennen keineswegs zum Untergang von Nehrungswaldungen beigetragen haben muss, da hierfür Stubben verwendet sein können (vgl. Daniel Gottfried Schrebers Sammlung verschiedener Schriften XIII, Halle 1764, S. 115).

Der Handel ist auf der kurischen Nehrung auf Fischexport und Kramgeschäft beschränkt. Der letztere Handelszweig ist, soweit er nicht von Hausierern betrieben wird, mit den Krügen verbunden, und der erstere ruht jetzt vorwiegend in den Händen einzelner (zum Teil polnischer Juden), welchen täglich die betreffenden Königsberger Marktpreise telegraphisch mitgeteilt werden, wonach sich dann die Ankaufspreise bestimmen.

Hiernach ist rücksichtlich der Erwerbsverhältnisse der kurischen Nehrung nur noch der Gewinn des Bernsteins zu besprechen.

Der Bernstein [1]) gehört in Preussen seit Beginn der Ordensherrschaft zu den Regalien. Der Staat nutzte sein Recht darauf in den früheren Jahrhunderten dergestalt aus, dass er teils andern ein Sammelrecht einräumte unter der Bedingung, dass sie ihm allein den von ihnen gewonnenen Bernstein verkauften, teils die Gewinnung des Bernsteins selbst in die Hand nahm. Den Verkauf bewirkte er zum Teil direkt, zum Teil überliess er ihn Generalpächtern.

Die Gewinnung am Seeufer — und nur hier wurde der Bernstein früher planmässig gewonnen — lag gegen Vergütung [2]) den sogenannten Strandbauern ob und geschah auf verschiedene Weise: durch Sammeln, Schöpfen, Stechen und Graben [3]). Geleitet und überwacht wurde sie

[1]) Vgl. namentlich W. Tesdorpf, Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preussen von der Ordenszeit bis zur Gegenwart, Jena 1887.

[2]) Die Höhe derselben war zeitweilig verschieden. Während um 1415 „die den Bernstein fischenden Preussen den enorm hohen Tagelohn von 1 scot täglich und ausserdem bei Schluss der Arbeit noch 12 scot erhielten" (Lotar Weber a. a. O. S. 232), wurde seit der Mitte des 16. Jahrhunderts „die Mühe des Aufsammelns durch gleiche Maasse von Salz, als der Börnstein betrug, vergütet" (Beiträge zur Kunde Preussens VI, 9 Anm.), und dieser Modus im Jahre 1718 dahin abgeändert, dass „anstatt eines Stof Salz 8 Schillinge oder 2 Gr. 12 Pf. gereicht werden sollten" (Tesdorpf a. a. O. S. 12 Anm. 1).

[3]) Ueber diese Verfahren s. Bock a. a. O. II, 169 ff., Nanke a. a. O. S. 74 ff., Wilh. Runge, Der Bernstein in Ostpreussen (Virchow-Holtzendorff, Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Berlin 1868, 1869). Man vgl. auch Caspar Schütz, Chronicon der Lande Preussen, 1592, S. 50,

zunächst von den Strandreitern und Kammerknechten, von welchen jene grössere, diese kleinere Reviere unter sich hatten und welche je in einem solchen überhaupt das Staatsinteresse rücksichtlich des Bernsteins wahrnahmen [1]). Ein ganz besonderes Augenmerk hatten sie hierbei auf Defraudationen zu richten, welche man in dem Maasse fürchtete, dass seit der Bernsteinordnung des grossen Kurfürsten jeder erwachsene Strandbewohner — die Pfarrer mit einbegriffen — alle 3 Jahre schwören musste, er wolle keinen Bernstein entwenden und werde jeden seiner Angehörigen zur Bestrafung anzeigen, sobald ihm bezügliche Unterschlagungen kund würden (Tesdorpf a. a. O. S. 20 f.).

Die erste prinzipielle Aenderung dieses Systems erfolgte im Jahre 1811, wo das Bernsteinregal innerhalb gewisser Grenzen an ein Konsortium verpachtet wurde, die Strandbeamten in den Dienst der Pächter übertraten, der Zwang der Strandbewohner zum Bernsteinsammeln aufhörte und durch freie Arbeitsverträge ersetzt wurde, und der erwähnte Strandeid abgeschafft wurde. Diese Einrichtung bestand jedoch nur bis zum Jahre 1837. Von da an bis zum Jahre 1867 war das Lesen und Schöpfen des von der See angespülten Bernsteins und das Graben nach ihm in den Seebergen den Strandbewohnern selbst verpachtet, ausser auf der Strecke von Alt-Pillkoppen bis Nimmersatt, wo die Anwohner die Pacht nicht antreten wollten und diese ein Königsberger Kaufmann erwarb (Tesdorpf S. 49).

Die Gründe dieser Ausnahme sind mir nicht bekannt, doch glaube ich, soweit dieselbe die kurische Nehrung betrifft, mit der Annahme nicht fehl zu greifen, dass sie durch die relativ sehr kleinen Erträge der Seeküste [2]) und die völlige Armut der Dünen dieser Nehrung an Bernstein veranlasst ist. Diese geringe Ergiebigkeit tritt nicht nur in den

---

Ph. Jac. Hartmann, Succini prussici physica et civilis historia, Francofurti 1677 (dessen Abbildungen teilweise von anderen reproduziert sind; s. Runge a. a. O. S. 11, Hartknoch, Alt- und neues Preussen, Abbildung zu S. 209, Brand a. a. O. S. 432) und Rhesas' „Lied der Bernsteinfischer“ (Prutena I, 56).

[1]) Nach der „Strand Knechts Instruction“ vom Jahre 1623 (Hausbuch [1562] S. 82 ff.) funktionierte der Memelsche Strandknecht (dies nur eine abweichende Bezeichnung des Kammerknechts) wesentlich beim Bernsteinschöpfen, zitierte die Bauern hierzu und kontrollierte sie. Er wog den gewonnenen Bernstein ab, verwahrte ihn, schickte ihn, so oft eine Tonne desselben zusammen war, nach Königsberg und musste hier jährlich persönlich Rechnung ablegen. Er hatte dafür zu sorgen, dass keine Juden, Littauer, Schotten oder Teutsche „am Strande wancken“, und die Juden „so woll zur Mümmell, alß Polangen gänzlich von der Börnstein Handlung abgehaltten werden“. Bernsteindreher aus Danzig, Königsberg, Elbing, Stolp, Kolberg, welche nach Memel kommen, soll er in Arrest nehmen; ferner soll er auf Leute achten, welche unter dem Schein anderer Hantierung nach Bernstein trachten, und Acht darauf haben, dass Memeler Bürger nicht Bernstein bei sich haben oder damit handeln. Aller Bernstein, der „zur Mümmell sich eußert, oder von andern örttern dahin gebracht wirdt“, soll von ihm mit Arrest belegt werden. Er musste ferner bei Strandungen die gestrandeten Güter in Obacht nehmen „damit die Jenigen so ohne deß leibes gefahr vnd schaden genung leiden, gegen ein leidliches berggeldt, daß ihrige wieder bekommen mögen“ u. s. w. — Vgl. hiermit die Instruktion für die Strand-Reiter und Kammer-Knechte vom 30. August 1783 bei Tesdorpf S. 79 ff. Auch hier (§ 14) ist den betr. Beamten nächst der Warnehmung der staatlichen Bernsteininteressen die polizeiliche Aufsicht bei Schiffstrandungen überwiesen.

[2]) An der Haffküste wird überhaupt kein Bernstein gefunden.

Angaben Hagens über die Beritteinteilung des preussischen Strandes im 16. und 17. Jahrhundert (Beiträge zur Kunde Preussens VI, 290), sondern auch an vielen Stellen, wo von der Bernsteingewinnung in Preussen die Rede ist, hervor. Vgl. Caspar Schütz a. a. O.; Ph. Jac. Hartmann a. a. O. S. 41 f.; Beiträge zur Kunde Preussens VI, 294, 301 f. (wo, beiläufig bemerkt, See- und Haffküste verwechselt sind); Nanke a. a. O. S. 73; Wutzke, Preuss. Provinzialblätter V, 518; Runge a. a. O. S. 8, 10 f. Allerdings zerfiel die kurische Nehrung um den Anfang unseres Jahrhunderts in nicht weniger als 9 Strandreviere (Sarkau, Kunzen, Rossitten, Neu-Pillkoppen, Nidden, Karwaiten, Negeln, Schwarzort, Hirschwiese bis Süderhaken), allein Nanke a. a. O. S. 83 bemerkt, dass die dortigen Kammerknechte weniger Gehalt als die übrigen bekämen, weil sie mehr wegen des Strandens der Schiffe, als um des Bernsteins willen angesetzt seien, und ebenso wird wohl der Strand- und Wildnisbereiter in Sarkau, welchen wir o. S. 192 [32] kennen gelernt haben, nicht besonders viel mit Bernstein zu thun gehabt haben. Wenn ferner in der Instruktion vom Jahre 1783 (Tesdorpf S. 79 ff.) gesagt ist, dass „überhaupt keine verdächtige Leute, insonderheit die Juden, Börnstein-Arbeiter, Soldaten und Vagabonden auf den Nehrungen und in denen Stranddörfern schlechterdings nicht gelitten werden sollen“ und im Betretungsfalle „ans Börnstein-Gericht“ (in Fischhausen; es hatte über Bernsteindefraudationen zu befinden) bez. ihre Garnisons zu verweisen seien, so waren es sicher nur Ausnahmefälle, um deren willen diese Bestimmungen auf die Nehrungen ausgedehnt waren. Denn einerseits trifft der Satz Wutzkes a. a. O. S. 517, dass der Bernstein „nur vermöge der Strandströmung an die frische und kurische Nehrung, theils in Seetang und Meergras gehüllt, getrieben und dort am Ufer gelagert werde“ ganz gewiss auch hinsichtlich der Vorzeit das richtige, und andererseits wissen wir, dass die Strandströmung (vgl. o. S. 168 [8] Anm. 1) zuweilen „unglaublich viel“ Bernstein bringt. Krause, Der Dünenbau S. 127 f. berichtet von einem Fall, in welchem im Bereich einer bestimmten Küstenströmung auf einmal so viel dieses wertvollen Stoffes erschien, „dass allein der Werth des von Kahlberg [auf der frischen Nehrung] bis zur ostpreussischen Grenze Gesammelten 20000 Thaler betragen hat“.

Obgleich nun aber die kurische Nehrung in früherer Zeit für die Bernsteingewinnung nur untergeordnete Bedeutung gehabt hat und sie heute — wo das Lesen und Schöpfen des Bernsteins neben den anderen betreffenden Gewinnsarten überhaupt kaum mehr in Betracht kommt — dafür unmittelbar fast bedeutungslos ist, so besitzt gegenwärtig doch einer ihrer Punkte im Kreise der Bernsteininteressenten Weltruf. Dieser Punkt ist Schwarzort, und was ihn berühmt macht, ist die in seiner Nähe befindliche Bernsteinbaggerei, welche, vor etwa 25 Jahren begonnen, sich zu einem grossartigen Betriebe entwickelt hat. Ueber ihre Geschichte sei folgendes mitgeteilt:

In den Jahren 1855, 1860 und 1861 fanden sich bei Baggerungen, welche im Interesse der Schiffahrt vorgenommen wurden, im Haffboden in der Nähe Schwarzorts nicht unbedeutende Mengen Bernsteins. Unter der Annahme, dass diese Funde einem Bernsteinlager entstammten,

welches möglicherweise mit dem der Luhzejer Forst (vgl. o. S. 179 [19] und Schumann, Wanderungen S. 142, Berendt, Altpreuss. Monatsschrift IV, 396) in Zusammenhang stehe, schlossen die Pächter des letzteren (vgl. 10. Versammlung des preuss. Forstvereins S. 39 ff.), die Herren Becker und Stantien, mit der Regierung am 1. Mai 1862 einen Kontrakt, nach welchem ihnen gegen Zahlung von 30 Mark pro Arbeitstag und eventuell eines Pachtminimums von 900 Mark die Bernsteingewinnung auf bestimmten Flächen des Haffs bei Schwarzort mit 6 Baggern überlassen wurde. Dieser Kontrakt sollte bis zum 1. Mai 1868 dauern, wurde aber schon vor diesem Zeitpunkt wiederholt erweitert und in den Jahren 1868, 1874 und 1882 durch immer weitergehende Verträge zwischen denselben Kontrahenten ersetzt. In welchem Maasse beide Teile hierbei ihre Rechnung gefunden haben, ergibt sich schlagend daraus, dass die Staatskasse im Jahre 1864 aus der Schwarzorter Baggerei 11587,50 Mark einnahm, nach dem jetzt laufenden betreffenden Pachtkontrakt dagegen jährlich 200000 Mark vereinnahmt. Im Jahre 1883 betrug die Ausbeute dieser Baggerei 75546 kg Bernstein (Tesdorpf S. 53).

Die Entwickelung dieses Unternehmens, über dessen technischen Betrieb ich Berendt a. a. O. S. 395 ff. und Klebs a. a. O. S. 3 nachzusehen bitte, brachte es mit sich, dass bei Schwarzort Maschinenwerkstätten, Beamten- und Arbeiterwohnungen, grossartige Küchen, eine Werft und ein Hafen erbaut wurden, und so entstand hier einer der grössten Fabrikbetriebe Ostpreussens. Die Zahl der in ihm und bei der Baggerei Beschäftigten beläuft sich auf viele Hunderte, von welchen jedoch nur ein ganz geringer Bruchteil von der kurischen Nehrung stammt. Die Baggerarbeiter sind fast ausschliesslich Litauer.

Ueber die Verkehrsverhältnisse auf der kurischen Nehrung lässt sich heute, wo die Personenpost, welche ehemals auf dieser kursierte, längst eingegangen ist (vgl. o. S. 216 [56]), nicht mehr sagen, als dass man dort für sein Vorwärtskommen vielfach auf guten Willen angewiesen ist und sich im allgemeinen am besten auf seine Füsse verlässt. Postalische Sendungen werden auf die kurische Nehrung teils von dem Memel-Cranzer Dampfer mit Kahn, teils durch Botenpost befördert [1]). Rücksichtlich der älteren Zeit verweise ich auf die Beschreibungen, welche Nathanael Wraxall, A Tour through some of the Northern Parts of Europe, Vienna 1797, S. 307 ff., J. Carr, K. F. Burdach und der Verfasser der „Kosmopolitischen Wanderungen“ (s. o. S. 165 [5] Anm. 2) von ihren Reisen über die kurische Nehrung gemacht haben, erinnere an die Bestimmungen der Handfeste des Niddener Krugs von 1529 (o. S. 211 [51]) betreffs der Behandlung Fremder und der Beförderung von „Briefen und anderen Sachen“, sowie daran, dass um 1670 ein Postreiter in Rossitten angestellt war (o. S. 201 [41]; eine „Post Reutersche“ erwähnt Burckhardt 1667, Nr. 6), und teile endlich

[1]) Um Dampfern die Verbindung mit der Nehrung zu erleichtern, sind oder werden gegenwärtig in Rossitten, Pillkoppen und Nidden lange Anlegestege gebaut.

den Inhalt eines mir erst kürzlich zugänglich gewordenen, im Königsberger Staatsarchiv befindlichen Briefes des Memelschen Komturs „Michel von Swoben" an den Hochmeister mit: „E. F. G. haben mir am nechſten geſchriben, auch durch den herrn pfleger von Schocken muntlich laſſen ſagen, wie das Dorf Cunczecrugk durch die grawſame pflege [1]) der peſtilencz zere vorwuſt, die nachbliben des ſcharrwergks der brieffe zufuren, zo ſie in geringer zcal ſein, groſlich beſchwert werden; in beger dis den von Negeln oder Nidden vfzulegenn" . . . „zo das geſchehe, ſteht ſich zubeſorgen, das keiner do ſelbſt bleibt, vnd worden ſagen, das es von anbegynnen keine gewonheit geweſen, Auch kein eldeſter in den Dorffern iſt; wen brieffe kemen, worden ſie [ſie] einer dem anderen brengen, eins teils in die berge lawffenn, do durch denne gros vorferennus [2]) geſchehen". Der Hochmeister möge dies bedenken. Datum: Memel Sontags nach Inventio crucis [6. Mai] 1515 [3]). — Was die ehemalige Poststrasse betrifft, so habe ich sie auf der beigegebenen Karte [4]) nach der Schrötterschen Karte eingezeichnet (vgl. dazu namentlich Wutzke S. 455 ff.), bemerke aber, dass die Post die hier angegebene Route nicht immer einhielt. So fuhr sie bei hohem Haffwasser von Sarkau aus längs dem Seestrande (Jachmann S. 202). In der Nähe jener Strasse — unter welcher man sich natürlich alles andere eher als eine Chaussée vorstellen darf — befanden sich einige Strandbuden, in welchen Reisende einen Unterschlupf fanden, welche nun aber längst verschwunden sind (vgl. Passarge S. 110). Das einzige, was von diesem alten und seinerzeit so wichtigen Verkehrswege noch erkennbar ist, sind einige alte Weidenbäume, die hier und da, mehr oder weniger aus dem Sande hervorragen und von welchen mancher eins der ergreifenden Stimmungsbilder vervollständigt, an welchen der hier beschriebene Landstrich so reich ist.

---

[1]) Schreibfehler für *Plage*, oder ungeschickte Verhochdeutschung dieses Wortes.

[2]) D. i. „Schrecken".

[3]) Unter der Adresse ist von gleichalter Hand bemerkt: „Mymell die poſt auff eifflandt vom Contz krug belangent".

[4]) Ich will nicht unterlassen zu bemerken, dass dieselbe auf der österreichischen Generalkarte von Zentral-Europa beruht und dass ich besonders Berendts geologische, die Generalstabs- und die Admiralitätskarte für sie benutzt habe.

Anhang.

Die Lokalnamen der kurischen Nehrung und des kurischen Haffs.

Beigesetzte Zahlen verweisen auf die entsprechenden Seiten dieser Schrift. Namen oder Namenformen ohne Zitat sind mir nur durch den Volksmund bekannt.

„Steinbank Ackmen oder die Stadt“ (Generalstabskarte), Ackmin (Fischereikarte), lit. Wìndenburge Mēsts „Windenburger Stadt“, in der Mitte des Haffs vor Nidden (kur. *akmińi*, lit. *ákmens* „Steine“; lit. *mēsts* „Stadt“).

Aǵila, Aǵela (irrig Aigella, Aigeln) Negeln 219 [59]. Vgl. Agilla (lit. Agìls) am Südostrande des kur. Haffs und den kurländischen Ortsnamen Adſel-muiſcha. — Aǵilas-Rags der (Alt-)Negelnsche Haken).

Alksnīnu Leńke „Ellernbucht“, eine Bucht südlich vom (Alt-)Negelnschen-Haken (lit. *alksnýnas* „Ellerngebüsch“, kur. lit. *lẽńke* „Bucht“).

Altdorf (Rossitten), Altdorfer Berg (Generalstabskarte), kur. Wäzazeems 207 [47].

Altkrugsche Berg 252 [92] = Wetzekrugs-Berg.

Alt-Lattenwalde, Alt-Negeln, Alt-Nidden, Alt-Pillkoppen, Alt-Schwarzort s. Lattenwalde, Negeln u. s. w.

Ango-Kalns (Generalstabskarte), kur. Ańǵä- (oder Äńǵä-) Kalns (Nidden), Ańǵu-Kalns (Schwarzort), Andſche-Kaln' (Rossitten), Berg bei Nidden (kur. lit. *kalns* „Berg“).

Appelbaumsberg (Passarge S. 110), nördl. von Pillkoppen.

Appelwarth 190 [30].

Aschkapis (Fischereikarte), kur. Āschkap' „Ziegenbockkirchhof“, Stelle im Haff vor Drawöhnen (lett. *āſis*, lit. *ożỹs* „Ziegenbock“; kur. *kapi*, lit. *kapaí* „Kirchhof“).

Außgebrandte Bruch 190 [30].

Babel (Passarge S. 25), ein Gartenplatz in Sarkau.

Balwittsche Ecke s. Bullwiksche Bucht.

Bärenkopf (geolog. Karte), im Volksmund Bahrekopp, Berg nördl. von Schwarzort.

Bärſaplik 227 [67].

Birschtwinsche Eck (Generalstabskarte), Birschtwindsche Ecke (Fischereikarte) = Birßt (Erleutert. Preussen IV, 271), kur. Birstine („kleines Laubgehäge“?), lit. Bìrsztynes. — Das Berstiensche Revier (Schröttersche Karte).

Bless, Berg bei Kunzen (Caspar Stein; die betr. Stelle ist abgedruckt im Erleutert. Preussen IV, 271 f.).

Brizu-Kalns, ein Haken nördl. von Wingu-Kāp's.

Brokist-Bucht (Generalstabskarte) = Brukisbucht (Fischereikarte), die Bucht südlich von Grenz („Frühstücksbucht"? lett. *brohkasts* „Frühstück").

Bruchberg (Passarge S. 40 Anm. 22), bei Kunzen; die Bruchberge 174 [14] (vgl. Passarge S. 109), bei Rossitten. S. Bruchteich.

Bruchstellstätte 190 [30].

Bruchteich (Fischereikarte), an den Bruchbergen bei Rossitten.

Budies-Haken (geolog. Karte), nördl. von Schwarzort.

Bùdumas, der südliche Teil des kurischen Haffs, der „Boden" (s. meine Lit. Forschungen S. 103).

Bullwiksche Bucht und Bullwik-Berg (Generalstabskarte), Bullwiksche Ecke oder Bullwik-Haken (dies auf der Fischereikarte) (weniger gut Bollwik, Erleutert. Preussen IV, 271, falsch Balwittsche Ecke, Beiträge z. Kunde Preussens VI, 302), kur. Bulwik'- (oder Bulewika)-Lenke, bez. Bulwikis, Bulwik'-Rags. — Ich wage jetzt Bullwik mit faule Wieck 185 [25] zu identifizieren.

C . . . s. K . . .

Deggessiel (Passarge S. 40), Berg nördl. von Lattenwalde (vgl. Kyrissiel, den lit. Ortsnamen Degesen und lett. *sila* „die Heide").

Dobe (Fischereikarte), Stelle im Haff südöstl. von Schwarzort (lett. lit. *dohbe* „Grube").

Drumfak (Fischereikarte, Passarge S. 44 Anm. 26), kur. Drumfaks, eine Spukstelle südlich von Schwarzort.

Dumschel (weniger gut Domschel, Dimschel), kur. Dumsle (vgl. altpreuss. *dumsle* „(Harn-)Blase"?) 209 [49]. — Dumschelberg, der Wald „die Domschel" (Passarge S. 110 f.). — Dumschelbucht (Fischereikarte).

Duna (Fischereikarte), kur. Dūna, lit. Dūn'e, Stelle im Haff dem (Alt-)Negelnschen Haken gegenüber nach der litauischen Seite zu (lett. *dūnas* „Schlamm, in die Netze sich verwickelndes Seegras").

Dúnàle (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört), „kleine Dūna", Name einer gew. tiefen Haffstelle.

Esch (Generalstabskarte), eine Sandbank, welche das Südostufer des Haffs begleitet (lit. *èz'e* „Ackerbeet" [so in Inse], lett. *efcha* „Feldrain").

Eum-Berge (Generalstabskarte), nördl. von Schwarzort, wo dieser Name aber unbekannt ist.

Falckenheyde 190 [30].

Faule Brücke 190 [30] f.

Faule Wieck 185 [25], s. Bullwik.

Garāks s. Lange Haken.

Die Gaurinn (Generalstabskarte), Bucht westl. von Karkeln. — Der Name ist mehrdeutig.

Gausutte 203 [43], vgl. Gausitten 209 [49] Anm. 1 (von lit. *gausùs* „reichlich", lett. *gausa* „Gedeihen"?). — Gaufutsch (Passarge S. 109) ist „[der] Gausutsche [Berg]". (Diederichs a. a. O. S. 14).

Gauzeralis-Berge (Generalstabskarte), nördlich von Schwarzort, wo dieser Name aber nicht bekannt ist. Vielleicht steckt lit. *erélis* „Adler" in ihm.

Das gebrannte Gestell (Passarge S. 110), nördl. von Pillkoppen.

Grabster Haken (geolog. Karte), der Grabst (Erleutert. Preussen IV, 271), Cropsteyn 184 [24], kur. Grāpschta-Rags, lit. Grópschta-Rags (vgl. Grabsten, Kr. Memel). — Grabszt-Berg und Gropsch-Wald (Passarge S. 111). — Grabsterort (Fischereikarte) = Grabster Haken.

Grekinn s. Grikínn.

Grenz 170 [10] Anm. 2. — Grenzgestell 191 [31].

Der Griekeimsche Grund (Passarge S. 40), nördl. von Sarkau. — Die Griekamsche Bucht (das.).

Grikínn, die, (Generalstabskarte), fehlerhaft Grekinn (Passarge, Aus balt. Landen S. 148), kur. Grikin', bei Schwarzort (abgeleitet wahrscheinlich von lett. *griki*, lit. *grìkai* „Buchweizen").

Hamschies s. Kamschies.

Hevel-Bank (Generalstabskarte), Hevelberg (Fischereikarte), Steinbank östl. von der Mündung der Beek (ostpreuss. *Hêwel* „Anhöhe").

Hirschbudeberg (Passarge S. 110), nördl. von Pillkoppen.

Hirschscheune (Passarge S. 111), nördl. von Pillkoppen.

Hirschwiese 232 [72].

Höfke-Skillwieth-Berg (Passarge S. 110) s. Skielwit.

Jakßmitt (Erleutert. Preussen IV, 848), Jacksmitt (Bock a. a. O. I, 407, Wutzke S. 306), ein 1½ Meilen von Schwarzort entfernter Berg.

Jodeglin (Fischereikarte) „Schwarztannen", Stelle im Haff an der litauischen Seite, den Gauzeralis-Bergen gegenüber (lit. *jůds* „schwarz", *égle* „Tanne"; *-in-* ist eine häufige Ableitungssilbe.

Johdukrant' s. Mällakrant'.

Kaallandt, Kohler landt, lit. Kolànte 191 [31].

Kalwa-Bank (Generalstabskarte), in der Mitte des Haffs zwischen Bullwik-Berg und Windenburger Ecke (lett. *kalwa* „Holm, kleine Insel", lit. *kalwà* „kleine Anhöhe").

Kamschíes (auf der Fischereikarte fehlerhaft Hamschies), Stelle in der Mitte des Haffs vor Schwarzort (vgl. lit. *kamszýti* „stopfen"?)

Karklinnis (Fischereikarte), Stelle im Haff südl. von Mingstoga (s. d.). Der Name ist eine Ableitung von lit. *kàrklas*, lett. *kārkls* „Weidenstrauch".

Karwaiten (Karweitten, Carpieuten u. s. w.) 216 [56], 221 [61], s. d. folgende. — Carwaitensche Berg (Generalstabskarte), kur. Karwiku-Kalns. — Carwaitensche Bucht (Generalstabskarte), kur. Wäzazeema-Leńke oder Wäzazeems (s. d.).

Karwiki Karwaiten 216 [56]. — Weder von *karwan* „Vorwerk neben dem Amtshause eines Ordensgebietigers" abzuleiten (denn dagegen sprechen sowohl sprachliche wie geschichtliche Bedenken), noch vom slavischen (?) *karb*, *karw* „Morast" (?) (schon weil slavische Ortsnamen auf der kur. Nehrung undenkbar sind), sondern von lit. *kárwe* „Kuh".

Kaſa-Rags „'Ziegenhaken' zwischen Preil und Perwelk" (Voelkel, Die lettischen Sprachreste auf der kurischen Nehrung, Programm des Tilsiter Realgymnasiums vom Jahre 1879, S. 13). S. Ziegenhaken.

Caspalege-Berg (Generalstabskarte), Casparlage (Passarge S. 110), kur. Kaspaleije-Kalns, nördlich von Pillkoppen (kur. *leija* 1. „Vertiefung", 2. „Vorrichtung zum Vogelfangen"[1]); demnach bedeutet der Name wohl „Kaspars Vogelherd"). — Caspalege-Haken (Generalstabskarte).

Kiaúlenògara s. Schweinerücken.

Kirbste-Berg (Generalstabskarte), Skirbsenberg (Beiträge zur Kunde Preussens VI, 302), kur. Schkirstu-Kalns, lit. Skìrpstu-Kalns „Schiessbeerenberg", bei Perwelk.

Kirchenberg (Passarge S. 40), bei Kunzen.

Die Knaup (Generalstabskarte, Fischereikarte) = Lorreck Knaup (Schröttersche Karte), die grosse Bucht zwischen Windenburger Ecke und Atmatt-Mündung.

Knaupin (Fischereikarte), Stelle im Haff südl. von der Atmatt-Mündung.

Kolk (geolog. Karte), die Kolke (Fischereikarte), Haffbucht nördl. von Sarkau. Vgl. Frischbier, Preuss. Wörterbuch I, 403.

Korallenberge (Generalstabskarte), südwestl. von Rossitten, im Volksmund Korellenberg, kur. Karele-Kalns (Sarkau). — Der Name hat nichts mit lit.

---

[1]) Diese zweite Bedeutung — sie wurde mir neben der ersten in Pillkoppen angegeben — ist *leija* von Haus aus fremd und auf dies Wort von dem o. S. 189 [29] vorkommenden *lege* (in *Falcken-lege*) übertragen.

karálius „König" zu thun [1]), sondern bedeutet genau das, was ein einfacher Mensch darunter verstehen wird (vgl. kur. *kareles* „Perlen", lit. *karélkis* „Schmuckkügelchen, Perle, Koralle", ostpreuss. *Korelle* „Perle", Frischbier a. a. O. II, 536, und Ausdrücke wie „Corallen von Bornstein" Erleutert. Preussen III, 545, vgl. Beiträge z. Kunde Preussens VI, 310, Runge a. a. O. S. 63). Bernsteinperlen von den Korallenbergen sah ich in Rossitten, über andere Perlen ebendaher s. Schiefferdecker, Schriften der physik.-ökonom. Gesellsch. XIV, 59.

Korningsche Haken (geolog. Karte), Bodenerhöhung im Haff bei Schwarzort.

Krantas: „Das Vorufer, oder der seichte Theil des Haffes vor dem Ufer, der in hiesiger Gegend [Feilenhof bei Windenburg] bis 240 Ruthen und mehr hineingeht, und dessen Tiefe sich allmählich bis auf nur 4 Fuss senkt, wird noch heutiges Tages auf Litthauisch 'Krantas', das Ufer, genannt" Preuss. Provinzialblätter X, 1833, S. 212. Vgl. o. S. 180 [20] Anm. 1 und Krantes Ragg, Luschi Krant.

Krantes Ragg (Generalstabskarte) „Uferhaken", Stelle in der Mitte des Haffs vor dem (Alt-)Negelnschen Haken. S. Krantas.

Crantzsche Forst (Schröttersche Karte) = Sarkauer Forst.

Kreiwassis (Fischereikarte), Stelle im Haff vor Knaupin (s. d.) (lit. *kreiwàs-is* „der Schiefe").

Krohges-kaln (Passarge S. 111 Anm. 31), südl. von Pillkoppen (identisch mit dem Altdorfer Berg der Generalstabskarte?) (kur. *krohgs* „Schenke, Krug").

Cropsteyn s. Grabster Haken.

Krufdelunka „Ameisenlunk", Haken südl. von Karwaiten (vgl. Skrufdihn und Lunk).

Krusdine (Generalstabskarte), Krufdihn s. Skrufdihn.

Kunzen 185 [25] Anm. 5, 196 [36], auch Koentzen 194 [34] Anm. 3, alt Cunczecrugk 291 [131], Contz krug das. Anm. 3, kur. Kunza, Kunz'. — Kunzas Āks, der 7. Haken nördlich von Sarkau. — Kunzen Bucht (Fischereikarte). — Neu-Kunzen 200 [40]. — Neu-Kunzener Berg 233 [73].

Cusuelde 185 [25].

Kyrissiel (Passarge S. 40), Berg nördl. von Lattenwalde (vgl. Deggessiel).

Lake-Sand (Generalstabskarte, Fischereikarte), Steinbank im Haff, welche sich etwa in der Richtung Labiau-Rossitten erstreckt (vgl. o. S. 173 [13] Anm. 3) (ndd. *lake* „Lache, seichte Stelle"?).

Der Lange Plick s. Plickberg.

Lankosze (Passarge S. 40), Berg zwischen dem Runden Baum und Kyrissiel (Lettisierung von lit. *lankùte* „kleines Tal"?).

Lattenwalde, Lattenwald, Alt-, Neu-, 194 [34]. — Alt-Lattenwaldsche Sandberge (Passarge S. 40 Anm.). — Lattenwalder Berge (Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 212).

Lausendorf 170 [10] Anm. 2.

Lebaergarsch (Generalstabskarte), im Volksmund Labaérgarsch, Steinbank vor der Deimemündung.

„Ledduma-kalns, Name eines Berges an der Libisbucht" (Voelkel a. a. O. S. 17). — Ledduma- ist Corruption von Līduma- s. Līdums.

Leder Rags „Eishaken" (Erleutert. Preussen IV, 848), der letzte Haken vor Memel (Leder Rags für Leda Rags, kur. *lädus*, Genit. *läda* „Eis"; vgl. Passarge S. 213).

„Leeba-rags oder Ledduma-rags, Name eines Hakens bei der Libisbucht" (Voelkel a. a. O.). — Leeba- fehlerhaft für Lībe-, über Ledduma- s. Ledduma-kalns.

Leepes-kaln „Lindenberg", Bergname 1) nördl. von Pillkoppen (Passarge S. 111 Anm. 31), 2) südl. von Schwarzort (Voelkel a. a. Ort) (kur. lit. *leepa* „Linde").

---

[1]) Dies Wort steckt dagegen wohl in Karal'i oder Koral'i, Name eines Guts bei Hasenpoth in Kurland, und in Karàliszkei, Corallischken, Gutsname im Kr. Memel. — Bekanntlich ist *karálius* Lituanisierung des russ. *koról'ĭ* und dies auf Umwegen aus dem deutschen *Karl* (der Grosse) hervorgegangen.

Legezug (Passarge S. 111 Anm. 31), Berg nördl. von Rossitten (betr. dieses Namens vgl. o. S. 294 [134] Anm. 1).

Lengste Stellstehte, Langgestell 190 [30] f.

Libis-Berg (Generalstabskarte), nördl. von Schwarzort. Er bildet einen der beiden Liebishaken, kur. Lībe-Rags. S. Liebis-Bucht.

Līdums, kleine Bucht nördl. von Wiṅgu-Kāp's (lett. *līdums* „Rödung").

Liebis-Bucht (Generalstabskarte), Liebes-Bucht (Passarge S. 111 Anm. 31), südl. von Schwarzort; daran ein Lībe-Rags. Vgl. Libis-Berg. — In Libis, Liebis, Liebes, Lībe steckt nicht das Wort *leepa* — denn dann würden die Kuren doch *Leepas-Rags* sagen, vgl. Leepes-kaln — sondern wohl der Name Liebe, d. i. Gottlieb (s. o. S. 258 [98]).

Lorreck Knaup s. Knaup.

Lunk 172 [12]: es gibt bei Rossitten 1) die grosse Lunk oder den Lunk-Teich (so auf der Fischereikarte), 2) eine kleinere, in der Nähe des Haffufers.

Luschi Krant (Fischereikarte), kur. Lūſches-Krant' „Uferabhang der Luhz'ejer Forst" (vgl. o. S. 179 [19]), Stelle in der Mitte des Haffs vor der Grikinn.

Luxabaat: „Bei der Windenburger Ecke ist ein grosser Stein von 13 Fuss Länge und 7 Fuss Breite, der weit im Haffe lag und unter dem Namen Luxabaat bekannt war, vor wenigen Jahren durch das ihn umgebende Eis aus dem Grunde gehoben und über 100 Ruthen weit nach dem Ufer zu getragen worden, wo er noch liegt" Preuss. Provinzialblätter X, 1833, S. 211.

Lykum (Fischereikarte), kur. Līkums, Stelle im Haff südöstl. von Krantes Ragg (lett. *līkums* „Krümmung").

Martsch-Haken (geolog. Karte), südl. von Kunzen, kur. Mārtas-Āks „Brauthaken" (lit. *marti* „Braut, junge Frau"), Auf der Fischereikarte heisst er irrtümlich Madsch-Haken, das wäre „kleiner Haken".

Maſtino Rags (Erleutert. Preussen IV, 848), Haken nördl. von Schwarzort. — Zu Maſtino vgl. Ohsel-mast, Sirgo-mast.

Mällakalns s. Schwarze Berg.

Mällakrant' oder Johdukrant' „Schwarzufer" = Schwarzkrant (Fischereikarte), ein Teil der Liebisbucht (der erste Name ist lettisch, der zweite litauisch: *mälls, johds* „schwarz", *kránta* „Uferabhang"). — Mela-krantis-kalns (Voelkel a. a. O. S. 19; richtiger wäre Mällakrantas Kalns).

Mingstoga (Fischereikarte), Stelle im Haff südwestl. von Prussin (s. d.). Vermutlich würde der Name richtiger Minksztoka geschrieben; vgl. lit. *minksztókas* „ziemlich weich".

Molin (Fischereikarte), Stelle im Haff südl. von Karklinnis (s. d.) (lit. *molýne* „Lehmboden", *molìnis* „von Lehm").

Moth, Gr. und Kl. (Passarge S. 40), Berge südl. von Kunzen.

Mottberg (Passarge S. 111 Anm. 31), nördlich von Rossitten. Passarge identifiziert ihn mit dem Langen Plick, während ich in Rossitten von drei, hiervon verschiedenen, ebenfalls nördl. von Rossitten gelegenen Mottbergen hörte, deren genauere Bestimmung ich aber nicht erlangen konnte.

Möwen-Haken (Generalstabskarte), kur. Meewe Āks (dem deutschen Namen nachgebildet), südl. vom Martsch-Haken.

Negeln (Neglen), Alt-, Neu-, s. Aǵila. — Neegelnsche Berg (Generalstabskarte).

Neuhaus 183 [23].

Neu-Kunzen, Neu-Lattenwalde, Neu-Negeln, Neu-Pillkoppen, Neu-Schwarzort s. Kunzen, Lattenwalde u. s. w.

Neustadt 207 [47].

Nidden (in älterer Zeit auch Niedden, Nieden geschrieben), kur. lit. Nida 210 [50]. — Alt-Nidden, kur. wäzá Nida 210 [50]. Alt-Niddener Berg das. — Der Ortsname Nidden begegnet auch in Kurland, am Strande zwischen Swentaja und Papensee, ungefähr ebenso weit nördlich von Süderspitze, wie unser Nidden südlich hiervon.

Ohsel-mast (Passarge S. 111 Anm. 31), Berg nördl. von Rossitten (*ohsel* = kur. *ohſohls* „Eiche"; *mast* ist mir unklar, vgl. Maſtino Rags).

Pargolt 186 [26].
Parnidden, kur. Parnide „Platz jenseits Niddens" 210 [50] Anm. 2.
Parwaldsche Bucht (für Pargoltsche B.) 186 [26] Anm. 4.
Pawelischken (Fischereikarte), kur. Pāweline, krautige Stelle im Haff zwischen Schwarzort und Drawöhnen (von dem Namen lett. *Pāwils*, lit. *Pówilas* „Paul" abgeleitet).
Pawell s. Pewèll.
Peldſch', der Ausfluss der Deime in das Haff, vgl. Ueber die Sprache der preuss. Letten S. 138 (lett. *pelze*, *peldſe* „Pfütze").
Pelk-Teich „Bruchteich" (Fischereikarte), bei Rossitten (lit. *pélke* „Torfbruch").
Perwelk, kur. Pärwälka, Pärwalka 187 [27] Anm. 1, 220 [60]. — Aehnliche Namen bei Diederichs a. a. O. S. 95. — Vgl. Pewèll.
Perwell-Berg s. Pewèll.
Petsch 209 [49]. — Petsch-Berg das. — Pätschwald (Passarge S. 110). — Vgl. die lit. Ortsnamen Petschinken (Kr. Pillkallen), Petschkehmen (Kr. Niederung), welche lit. *péczus* „Backofen" enthalten.
Peusterort s. Pusterort.
Pewèll, Pewèll-Berg, auch wohl Pawèll, Pawèll-Berg (unrichtig Perwell-Berg, Perwell [geolog. Karte, Passarge S. 110 f.], Perwelk-Berg), bei Rossitten 174 [14] (lit. *piewéle*, *pēwèle* „kleine Wiese"?).
Pferde-Haken s. Sergorax.
Piewu Rags s. Plaue Rags.
Piles-Kalns s. Schlossberg.
Pillecop (mons) 184 [24].
Pillkoppen, Alt-, Neu-, kur. Pilkupa (auch Pilkupe), lit. Pìlkups 207 [47]. — Pillkopchen = Neu-Pilkoppen 209 [49]. — Pillkopper Bucht (Fischereikarte).
Plaue Rags: „Plaue rags, Piewu rags, (welche beyde gegen der Schmeltz [der südlichen Vorstadt Memels] über liegen)" (Erleutert. Preussen IV, 848). — Plaue Rags und Piewu Rags bedeuten gleichmässig „Wiesen-Haken" (lett. *pl'awa*, lit. *piéwa* „Wiese"), nur ist der erste Name lettisch, der zweite litauisch; sonach werden beide wohl eine und dieselbe Lokalität bezeichnet haben (vgl. Mällakrant': Johdukrant').
Plick-Berg (Rossitten), der lange Plick (geolog. Karte, Passarge S. 110) 174 [14], 227 [67] (lett. lit. *pliks* „kahl").
Preden, kur. Preedine 204 [44]. — Predin-Berg (Generalstabskarte), Predinsche Berg (Passarge S. 111 Anm. 31) (irrig Präden Jachmann S. 206 und Predimsberg Passarge S. 110, Predem Beiträge zur Kunde Preussens VI, 301). — Predin-Bucht (Generalstabskarte), kur. Preedines Leńke. — Predine-Haken (Fischereikarte).
Preil, kur. Préili 220 [60]. — Preilsche Berg (Generalstabskarte), kur. Bärſaplik. — Preilsche Bucht, Gr. und Kl. (Generalstabskarte), kur. bez. Diſchä Préil', Mağä Préil' (richtiger Diſchä bez. Mağä Préilu Leńke). — Preil Haken, Gr. und Kl. (Fischereikarte), je südlich von der Gr. bez. Kl. Preilschen Bucht; der letztere kur. Préilu Rags. — Ueber anderweites Vorkommen des Namens Preil s. Diederichs a. a. O. S. 95.
Prussin (Fischereikarte), Stelle im Haff nordwestl. von der Warruss-Mündung.
Pūke Āks „Puhkis-Haken", der sechste Haken nördlich von Sarkau, südlich vom Kunzas Āks. — *Pūkis* bedeutet: 1. „Kaulbarsch", 2. ein fabelhaftes Wesen, „der fliegende Drache".
Purwihn, kur. Purwīni (Nidden), Purwini (Schwarzort) 214 [54]. — Purwinsche Berg (Generalstabskarte).
Pusterort (Generalstabskarte, Fischereikarte), auf Hennenbergers Landtafel Peusterort, steinige Stelle vor dem Haffufer nordwestl. von Postnicken; die Schröttersche Karte gibt hier ein Inselchen an.

Radsen-Haken (geolog. Karte), kur. Radſints (Genitiv Radſiṅa), d. i. „kleiner Haken“ (der Ausdruck Radsen-Haken ist also eigentlich Unsinn, ebenso Hevel-Bank, Kalwa-Bank). — Radsenberg (Passarge S. 111 Anm. 31), kur. Raſenis-Kaln’ (nur in Rossitten gehört und sprachlich unrichtig; richtig wäre Radſiṅa-Kalns). — Vgl. Radzinnis, Lokalität an der Küste bei Karkelbeek, Beiträge zur Kunde Preussens VI, 303.

Raſitten, Rasite s. Rossitten.

Ràtokelis (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört) „Wagenweg“, eine bestimmte Stelle im Haff (lit. *rátai* „Wagen“, *kēlias* „Weg“).

Rehebergk, Rehweg 190 [30] f.

Rindut (Fischereikarte), Stelle im Haff südl. von Molin (s. d.) (Verkleinerung von lit. *rindà* „Reihe, Krippe, Rinne“, lett. *rinda* „Reihe“).

Riṅubohma-Āks, der vierte Haken nördlich von Sarkau, der erste nördlich vom Möwenhaken. — In seiner Nähe befindet sich der Runde Baum (s. d.), und so wird wohl entweder in diesem Namen oder in Riṅubohma eine Verderbnis stecken.

Rossitten (bei Brand a. a. O. S. 49 Raſitten), kur. Rasite (Rossitten, Nidden), Rasīte (Schwarzort), lit. Rasýte 200 [40]. — Der Roßittische Haken (Erleutert. Preussen IV, 271). — Der Ortsname Rossitten und Anklänge an ihn erscheinen mehrfach, doch ist eine sichere Erklärung desselben nicht möglich (von lett. *rasa,* lit. *rasà* „Tau“?).

Roterwald-Berg (Generalstabskarte), westl. vom Grabster Haken.

„Ruma-rags, ein anderer Name für Sirgo-rags“ (Voelkel a. O. S. 25). Mir selbst wurde in Schwarzort Rūme-Rags (so!) als Name einer Oertlichkeit zwischen Negeln und der Birschstinschen Ecke angegeben und vom Sirgo-Rags unterschieden. Die Karten geben keinen Aufschluss; villeicht ist der Rūme-Rags im Lauf der Zeit verschwunden. — Vgl. lett. *rūme* „Raum, Wohnungsraum“.

Rumbs, ein stegartiger Streifen im Haff 173 [13] Anm. 3 (lit. *rumbs* „Saum, breite Narbe“, lett. *rumba* u. a. „jede Erhöhung auf ebener Fläche“).

Der Runde Baum (Generalstabskarte, Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 213, Passarge S. 40), eine Baumgruppe nördl. vom Möwenhaken. — Vgl. Riṅubohma-Āks.

Der Runde Berg 174 [14] bei Rossitten.

Sandkrug 222 [62].

Sargo Rags „Wächter-Haken“ (Erleutert. Preussen IV, 848), nördl. von Schwarzort (lett. *sargs,* lit. *sárgas* „Wächter, Hüter“, lett. *meſcha sargs* „Forstläufer“),

Sarkau, Zarkau, kur. Sārkāwa (Schwarzort), ſarkaue, ſarkawa (Pillkoppen). ſārkau’ (Rossitten), Żarkōwa, Zārkowa, Zārkoa (Sarkau), lit. Szárkowa, Zárkuwa 193 [33]. — Sarkawische Heide, Sarckawsche Wald 190 [30], Sarkauer Wald (Generalstabskarte), Sarkauer Forst (Berendt, Altpreuss. Monatsschr. IV, 204). — Enthält der Name, wie ich glaube, das Wort preuss. *sarke* = lit. *szárka* „Elster“, so ist er nicht lettisch, da die Elster im Lettischen *ſchagata* heisst.

Schapen-Berg (Generalstabskarte), südl. von Schwarzort. — Schapen-Bucht (das.), Bucht am Schapenberg. — Schāfenberge- oder Schāpenberge-Rags, Haken am Schafenberg. — Schafenberg bedeutet natürlich „Schafberg“ (vgl. Lausendorf „Lausedorf“ und z. B. ostpreuss. Hausenschlüssel für „Hausschlüssel“).

Der Schiefe Berg (Generalstabskarte), südlich von Kunzen.

Schillin (Fischereikarte), Stelle im Haff südwestl. von Kreiwassis (s. d.), (lit. *szilýnas* „Heidekrautfläche“, *szilìnis* „zur Heide gehörig“).

Schk'ilwīte-Berg s. Skielwit.

Schk'irstu-Kalns s. Kirbste-Berg.

Schlossberg, kur. Piles Kalns 207 [47].

Schpintsche-Berg „Stellstätte-Berg“ (Passarge 111 Anm. 31), nördl. von Pillkoppen (lit. *spìndz'us* „Stellstätte“).

Der Schwarze Berg 1) bei Rossitten 174 [14], kur. Mällakalns, 2) nördl. von Schwarzort (Erleutert. Preussen IV, 848) = Schwarzberg (Bock a. a. O. I, 406). — Schwarzberg-Bucht (Generalstabskarte), bei Rossitten.

Der Schwartze Busch zwischen Schwarzort und Memel, dabei „eine Bucht,

da sich der Börnstein am meisten findet" (Erleutert. Preussen IV, 848); er ist also an der Seeseite, wohl in der Nähe des Bärenkopfes (Beiträge zur Kunde Preussens VI, 302) zu suchen.

Schwarzkrant s. Mällakrant'.

Schwarzort, Alt-, Neu-, Schwarzenort, Am-Schwarzen-Ort, kur. Schwartenòrta, Schwartenùrta, Schätnurta, lit. Szwartenùrta 221 [61.] — Der Schwartzörtsche Haken (Erleutert. Preussen IV, 271).

Schweinerücken (Generalstabskarte), lit. Kiaúlenògara, eine Bank im Haff zwischen Bärenkopf und Hirschwiese (lit. *kiaúle* „Schwein", *nugarà* „Rücken").

Sergorax (Pferde-Haken) (geolog. Karte), Sigro-rags (Passarge S. 111 Anm. 31), kur. ſirga-Rags „Pferdehaken", südl. von Perwelk (s. o. S. 187 [27]) (kur. *ſirgs* „Pferd").

Sirgo-mast (Passarge S. 111 Anm. 31), Stelle südl. vom Grabszt-Berge. Vgl. Ohsel-mast.

Skielwit-Berg (Generalstabskarte), südl. von Pillkoppen, im Volksmund Schkilwite-Berg (Rossitten), vgl. Höfke-Skillwieth-Berg. — Skielwit-Haken (Generalstabskarte), das. — Vielleicht ist zur Erklärung des Namens mit Passarge S. 110 Anm. 28 lett. *skilwa*, lit. *schkìlwis* „Magen" (eines Vogels) heranzuziehen, und Höfke-Skillwieth als „Habichtsmagen" (*īt* ist eine häufig vorkommende Ableitungssilbe) zu deuten.

Skirbsenberg s. Kirbste-Berg.

Skrufdihn, kur. Skrufdeena (Nidden), Skrufdīn', Skrufdin' (Schwarzort) „Ameisenort" 214 (54) (kur. nordlit. *skrufde* „Ameise" [dagegen im Lettischen *skudra*]).

Die Stadt s. Ackmen.

Stangenwalde 195 [35] f.

Strauth-Bucht (Generalstabskarte), westl. von der Deimemündung (lett. *strauts* „Regenbach, Stromschnelle, offene Stelle im Winter").

Strikulenk (Generalstabskarte), Bucht zwischen Windenburger Ecke und Knaup.

Stroga (Fischereikarte), Stelle im Haff vor den Preilschen Buchten (lit. *stroga* „Büschel", Plur. *strógas* „die Strahlen, welche die Sonne wirft, wenn sie 'Wasser zieht'"; die Stroga wurde mir von Litauern beschrieben als „morastiger Grund neben höherem Grund").

Süderhaken, Süderspitze 174 [14], 222 [62].

Tregeras, Treyeros 185 [25].

Urbo-Kalns (Generalstabskarte), kur. Urba-Kalns, bei Nidden. — Vgl. die lit. Ortsnamen Urblaugken, Urbschen (beide in Südlitauen).

Walgun-Berg (Generalstabskarte), vom Volke richtiger Walgum-Berg genannt (so auch auf der Fischereikarte), bei Rossitten (lett. *walgums* „Anlegeplatz für die Fischerkähne" [1]); daher heisst auch der Hafen für Fischerkähne vor der Navigationsschule in Memel Walgum-Bucht).

Wànagai „Habichte" (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört), Name einer Stelle im Haff bei Schwarzort

Warna-Būde „Krähenhütte", der erste Haken nördl. von Sarkau (lett. lit. *wārna* „Krähe").

Wäzā Nida Alt-Nidden (s. Nidden), Wäzā Pilkupa Alt-Pillkoppen (s. Pillkoppen) (kur. *wäzs*, Femin. *wäza*, bestimmt *wäzā* „alt").

Wäzazeems „Altdorf" 1) Berg südl. von Pillkoppen, s. Altdorf und Krohgeskaln, 2) Platz südl. von Nidden (auch Wäzakrohgs; bei Passarge s. 111 f. weze zeems, weze krohges) 210 [50], 3) die Karwaitensche Bucht, auch Wäzazeema-Lenke genannt.

---

[1]) Dies Wort scheint übrigens aus dem Livischen (*vālgamo*) entlehnt zu sein (vgl. o. S. 266 [106] f.); s. Donner in der Internationalen Zeitschr. für allgem. Sprachwissenschaft I, 265.

Weinkeller 190 [30] f.

Der Weisse Berg 1) südl. von Kunzen (geolog. Karte), 2) auf der Nehrungsspitze 239 [79] Anm. 1. — Die Weissen Berge (Generalstabskarte), nördl. von Sarkau. — Weissbergsche Bucht, Weissbergscher Haken (Passarge S. 40 Anm. 22).

Wentsze Uppe „Windenburger Fluss“ (Fischereikarte), Stelle des Haffs östl. von Ackmin (s. d.) (vgl. lit. Wencze-Rágs „Windenburger Ecke“, *ùpe* „Fluss“).

Wetzekrugs-Berg (Generalstabskarte), weze krohges (Passarge S. 111 Anm. 31), westl. von der Gr. Preilschen Bucht. — S. Wäzakrohgs unter Wäzazeems 2).

Widaus Gilme (Fischereikarte), kur. Widus Dſil'ums „Tiefe der Mitte“ heissen drei Stellen mitten im Haff zwischen der Schapenbucht und der litauischen Seite (lett. lit. *widus* „Mitte“, lit. *gilmẽ́*, lett. *dſil'mus* „Tiefe“).

Widaúsiems (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört), Name einer Haffstelle.

Wìdmares (nur von Litauern aus Drawöhnen gehört) „Haffmitte“, eine gewisse tiefe Stelle des Haffs.

Wìndenburge Mēsts s. Ackmen.

Wingekaapis (Fischereikarte) d. i. Wiṅǵu-Kap's (wie ich in Schwarzort hörte) „Buchtdünen“, die Bucht vor (Neu-)Negeln, an der Nordseite der Birschtinschen Ecke (lit. *wìngis* „Krümmung, Bucht“, kur. *kāpas* „Nehrung“).

Wolfsloch (Passarge S. 110), Dünenstelle südl. von Pillkoppen.

Zarkau s. Sarkau.

Ziegenhaken nennt die Fischereikarte den Pferdehaken oder ſirga-Rags; s. Kaſa-Rags.

(Beilage 1.)

Uebersicht über die Sterblichkeit in dem Karwaiten-Schwarzorter Kirchspiele während der Zeit vom 6. November 1773 bis 1. Januar 1801.

Zahl der Todesfälle.

A. Nach Alter und Geschlecht der Gestorbenen geordnet.

Nummer	Bezeichnung der Todesursache	Unter 1 Jahre			1–5 Jahre		6–10 Jahre		11–15 Jahre		16–20 Jahre		21–25 Jahre		26–30 Jahre		31–35 Jahre		36–40 Jahre		41–45 Jahre		46–50 Jahre		51–55 Jahre		56–60 Jahre		61–65 Jahre		66–70 Jahre		71–75 Jahre		76–80 Jahre		81–85 Jahre		86–90 Jahre		91–95 Jahre		96–100 Jahre		Alter unbestimmt		B. Nach der Todesursache ohne Rücksicht auf das Alter geordnet.
		männl.	weibl.	Geschlecht unbestimmt	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	
1	Kindsnöte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
2	Totgeboren	8	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	11
3	Eine Kinderkrankheit	4	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7
4	Am Höchsten [1])	10	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16
5	An den Zähnen	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
6	Würmer und Schwämme	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
7	Verkältung	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
8	Verstopfung in den Drüsen des Gekröses [2])	1	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
9	Steckhusten	2	3	—	7	3	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	17
10	Friesel	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
11	Masern	1	—	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
12	Pocken	8	2	—	7	12	2	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	34
13	Durchfall, Durchlauf	—	4	—	1	3	—	—	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	17
14	Kolik	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
15	Ruhr	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
16	Rote Ruhr	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
17	Eine gefährliche ansteckende Krankheit	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
18	Hitzige Krankheit	1	2	—	—	2	1	1	1	1	1	1	1	—	1	1	—	—	—	—	1	—	1	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19
19	Hitzige Krankheit und Wassersucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
20	Hitziges Schleimfieber [3])	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
21	Hitziges Fieber	2	1	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	11
22	Hitziges Brustfieber	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
23	Hitziges Brust- und Fleckfieber	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
24	Husten	2	1	—	1	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8
25	Schlimmer Hals	—	—	—	5	6	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12
26	Brustkrankheit	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
27	Lungenkrankheit	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
28	Auszehrende Krankheit	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
29	Schwindsucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
30	Darr- (Dürr-), Dörrsucht	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	2	1	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10
31	Darr- und Schwindsucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
32	Engbrüstigkeit	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8
33	Beklemmung des Herzens	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
34	Beklemmung des Herzens und Stiche	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
35	Stiche	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
36	Blutstürzungen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
37	Kopfschmerzen	—	—	—	+	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
38	Kopf- und Kreuzschmerzen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
39	Kopfschmerzen und Durchlauf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
40	Kopfschmerzen und Geschwulst	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
41	Geschwulst	—	—	—	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	1	1	—	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	15
42	Geschwulst und Steckhusten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
43	Wassersucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	2	1	—	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	9
44	Brustwasser	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
45	Gelbe Sucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
46	Kaltes Fieber	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
47	Nervenkrankheit	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
48	Epilepsie	3	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
49	Krebsschaden	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
50	Geschwüre innerlich und äusserlich	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
51	Bruchschaden	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
52	Aeusserlicher Schaden	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
53	Steinschmerzen	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
54	Lähmung und Gicht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
55	Steckfluss	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
56	Schlagfluss	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
57	Altersschwäche	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	1	—	1	10	1	4	—	2	—	—	2	—	—	—	—	1 [4])	—	—	24
58	Ertrunken	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1 [5])	—	—	1	—	—	—	2	—	1 [6])	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8
59	Erfroren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2
60	Verbrüht	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
61	Nicht angegeben	2	4	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	12
	Zusammen	44	32	1	38	37	11	9	3	5	6	6	4	3	3	5	1	2	3	9	9	9	10	12	5	3	12	6	2	5	6	11	1	6	—	3	—	—	2	1	—	—	—	1	6	2	334
		77			75		20		8		12		7		8		3		12		18		22		8		18		7		17		7		3		—		3		—		1		8		

Anmerkungen.

[1]) d. i. Krämpfe. — Die Todesursache ist durchweg in dem Wortlaut des Sterberegisters angegeben.

[2]) = Unterleibsskropheln.

[3]) = Typhus.

[4]) 97 Jahre.

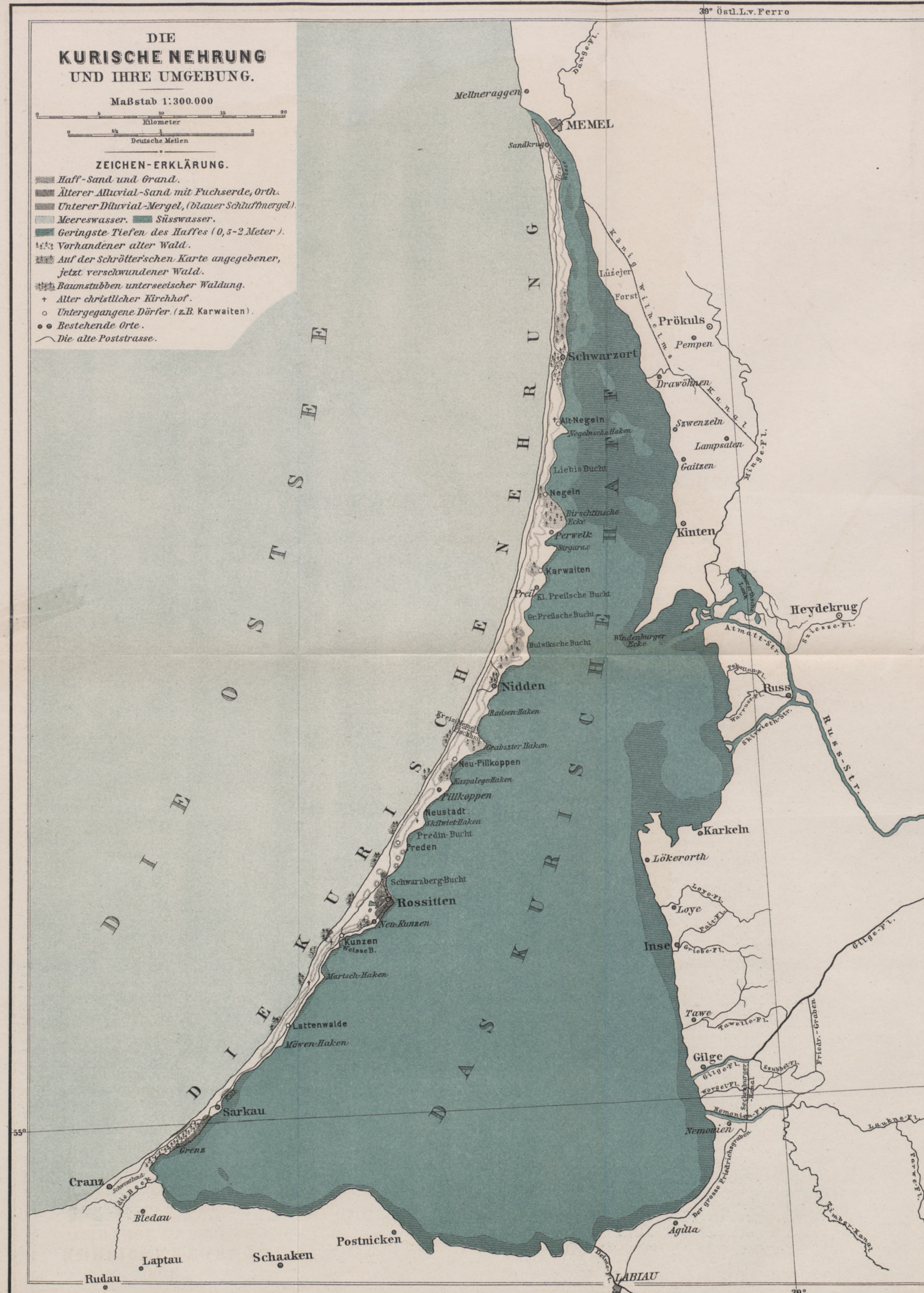
[5]) „Im Brunnen ertrunken“.

[6]) „Im Memelstrom ertrunken“.

Tabelle IV.

Name des Ortes	Zahl der Einwohner am 3. Dezember 1864	Ackerland			Gärten			Wiesen			Weiden			Holzungen			Wasserstücke			Oedland		
		Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen
		Morgen	Thlr.	Sgr.	Morgen	Thlr.	Sgr.	Morgen	Thlr.	Sgr.	Morgen	Thlr.	Sgr.	Morgen	Thlr.	Sgr.	Morgen	Thlr.	Sgr.	Morgen	Thlr.	Sgr.
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
Sarkau	256	40,93	6,78	5	—	—	—	74,69	119,20	48	51,75	29,91	17	6,41	0,64	3	—	—	—	—	—	—
Kunzen	27	52,14	77,39	45	—	—	—	6,99	9,99	43	16,47	5,38	10	27,68	8,30	9	—	—	—	—	—	—
Rossitten . . .	286	659,93	1101,93	50	5,31	12,89	73	178,99	229,25	38	159,99	71,27	13	21,10	6,34	9	65,18	6,52	3	—	—	—
Pillkoppen . .	118	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49,90	24,95	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nidden	453	11,90	4,76	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schwarzort . .	383	28,40	11,36	12	1,15	1,15	30	11,34	17,22	46	16,16	5,82	10	0,53	0,14	8	—	—	—	—	—	—
Zusammen .	1523	793,30	1202,22	—	6,46	14,04	—	272,01	375,66	—	294,27	137,33	—	55,72	15,42	—	65,18	6,52	—	—	—	—

Name des Ortes	Unland	A. Steuerpflichtige Liegenschaften					B. Steuerfreie Liegenschaften			Zusammen A. und B.					C. Wegen ihrer Benutzung zu öffentlichen Zwecken ertraglose Grundstücke		D. Hofräume, Gebäudeflächen und nicht über einen Morgen grosse Hausgärten	Ueberhaupt		Gebäude			
													Anzahl der							steuerpflichtige Gebäude			Steuerfreie Gebäude
																				Anzahl der			
	Gesamtflächeninhalt	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Jahresbetrag der Grundsteuer	Steuer für den Morgen	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Gesamtflächeninhalt	Gesamtreinertrag	Reinertrag für den Morgen	Besitzer	Besitzstücke	a) Land: Wege, Eisenbahnen etc.	b) Wasser: Flüsse, Bäche etc.		Gesamtflächeninhalt	Reinertrag für den Morgen (Sp. 34 und 41)	Wohngebäude	gewerblichen Gebäude	Jahresbetrag der Gebäudesteuer	
	Morgen	Morgen	Thlr.	Sgr.	Thlr. Sgr. Pf.	Sgr. Pf.	Morgen	Thlr.	Sgr.	Morgen	Thlr.	Sgr.			Morgen	Morgen	Morgen	Morgen	Sgr.			Thlr. Sgr.	Anzahl
1	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46
Sarkau	132,21	297,74	152,11	15	14 16 11	1 5	8,25	4,42	16	305,99	156,53	15	36	92	11,85	—	42,08	359,92	13	34	—	8 28	4
Kunzen	4,38	107,66	101,06	28	10 3 2	2 9	—	—	—	107,66	101,06	28	5	18	3,19	—	3,42	114,27	27	4	—	1 18	4
Rossitten . . .	12,51	864,24	1075,99	37	103 8 7	3 6	238,77	352,21	44	1103,01	1428,20	39	36	55	9,49	—	40,42	1152,92	37	37	3	14 16	48
Pillkoppen . .	5,16	55,06	24,95	14	2 12 —	1 4	—	—	—	55,06	24,95	14	2	3	0,56	—	25,71	81,33	9	15	—	3 10	14
Nidden	17,40	29,30	4,76	5	— 13 8	— 6	—	—	—	29,30	4,76	5	3	3	1,45	—	26,09	56,84	12	46	—	26 2	30
Schwarzort . .	14,97	65,09	32,70	15	3 3 11	1 5	7,46	2,99	12	72,55	35,69	15	8	15	1,83	—	25,83	100,21	11	51	2	20 14	51
Zusammen .	186,63	1419,09	1391,57	—	133 28 3	—	254,48	359,62	—	1673,57	1751,19	—	90	186	28,37	—	163,55	1865,49	—	187	5	74 28	151



Geogr. Anstalt v. Wagner & Debes, Leipzig.

Gez. v. A. Bezzenberger 1887.